

PHILIP K. DICK

Die seltsame Welt des Mr. Jones



Kosmische Wesen
schließen einen Ring
um unser Sonnensystem ...

G

Science Fiction

Goldmanns WELTRAUM Taschenbücher

Über dieses Buch:

Die Welt des Mr. Jones ist ein buntes Kaleidoskop von Ideen. In ihrem Zentrum steht ein Mann, der keine Skrupel kennt und seine Macht alle spüren läßt, die anders denken als er. Er scheint gegen alle Versuche, ihn zu beseitigen, auf geheimnisvolle Weise gefeit zu sein. Nun gilt es, zur endgültigen Manifestation seiner Macht auch ferne Sonnensysteme für die Menschheit zu erobern. Da schließt sich um unser Sonnensystem ein undurchdringlicher Ring . . .

Goldmanns WELTRAUM Taschenbücher im
Urteil von Rundfunk und Presse:

»Die Welt von morgen zu zeigen, wie sie sein wird oder sein könnte - das ist die Aufgabe, die sich der Wilhelm Goldmann Verlag mit seinen WELTRAUM Taschenbüchern gestellt hat. Bisher liegen in dieser Reihe rund hundert Titel vor. Es handelt sich also schon allein durch seinen Umfang um ein bedeutendes Programm... Science Fiction hat ihre unzweifelhafte Berechtigung in einer Zeit, die durch einen so schnellen Wechsel und ein zunehmendes Entwicklungstempo gekennzeichnet ist. Was heute geschieht, bestimmt die Ereignisse von morgen.«

Süddeutscher Rundfunk

»Autoren von wissenschaftlichem Rang gehören zu den Goldmann-Serien utopischer Romane... Ein hochunterhaltsames Spiel von intellektueller Delikatesse!«

Nürnberger Nachrichten

Goldmanns WELTRAUM Taschenbücher

Goldmanns WELTRAUM

Philip K. Dick - Die seltsame Welt des Mr. Jones

Von Philip K. Dick sind zur Zeit lieferbar:

Die seltsame Welt des Mr. Jones. 0126

Und die Erde steht still. 0123

Zehn Jahre nach dem Blitz. 0112

Dieses Buch wird unter der Bedingung verkauft, daß es ohne Zustimmung des Verlages weder in Leihbibliotheken eingestellt noch gewerbsmäßig weiterverkauft, vermietet oder auf ähnliche Weise genutzt wird. Die vom Verlag gewählte Ausstattung darf weder durch einen festen Einband noch durch einen besonderen Umschlag noch in sonstiger Weise verändert werden.

PHILIP K. DICK

Die seltsame Welt des Mr. Jones

THE WORLD JONES MADE

Utopisch-technischer Roman



WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN

Ungekürzte Ausgabe • Made in Germany

© 1956 by A. A. Wyn Inc. © 1971 der deutschen Übertragung by Wilhelm Goldmann Verlag, München. Aus dem Amerikanischen übertragen von Tony Westermavr. Herausgegeben unter wissenschaftlicher Beratung von Dr. Herbert W. Franke. Alle Rechte, auch die der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten. Jeder Nachdruck bedarf der Genehmigung des Verlages. Umschlagentwurf von Eyke Volkmer. Gesetzt aus der Linotype-Garamond-Antiqua. Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH. Augsburg. WTB 0126 • Wi/Wg

Die Temperatur in der Schutzkuppel schwankte zwischen 37,2 und 38,3 Grad Celsius. Stets hing träge wogender Dampf in der Luft. Heiße Geysire sprudelten, und der >Boden< war eine bewegte Oberfläche aus warmem Schlamm, der aus Wasser, aufgelösten Mineralen und Pflanzenbrei erzeugt worden war. Überreste von Flechten und Protozoen färbten und verdickten den feuchten Schaum, der überall herabtropfte, über die nassen Felsen, die schwammartigen Sträucher und die verschiedenen Versorgungsanlagen. Man hatte sorgfältig einen Hintergrund gemalt, eine langgestreckte Hochebene, die sich aus einem bleiernen Meer erhob.

Louis bückte sich mißgelaunt, pflückte ein blaßgrünes Schwammgewächs und brach es auseinander. Unter der feuchten, organischen Haut befand sich ein Geflecht aus Kunststoff von Menschenhand; das Gewächs war künstlich.

»Wir könnten schlimmer dran sein«, sagte Frank, als Louis den Schwamm wegwarf. »Wir könnten das alles bezahlen müssen. Es muß Bureg Milliarden Dollar gekostet haben, das Ding hier aufzubauen.«

»Bühnenkulissen«, sagte Louis bitter. »Wozu? Warum sind wir so geboren?«

Frank grinste.

»Wir sind überlegene Mutanten, hast du das vergessen? Haben wir uns darauf nicht schon vor Jahren geeinigt?« Er wies auf die jenseits der Kuppelwand sichtbare Welt. »Dafür sind wir zu rein.«

Draußen lag das nächtliche San Francisco unter einer Decke aus kaltem Nebel. Vereinzelt krochen Autos dahin; Gruppen von Menschen tauchten aus unterirdischen Stationen der Einschienenbahn. Hier und dort sah man noch Licht hinter Bürofenster . . . Louis drehte der Szenerie den Rücken zu. Es schmerzte zu sehr, das zu sehen, zu wissen, daß er hier drinnen steckte, daß er mit ein paar anderen hier in der Falle saß. Zu

begreifen, daß es für sie nichts gab als das Sitzen und Starren, daß es nichts gab als die leeren Jahre in der Schutzkuppel.

»Es muß einen Sinn haben«, sagte er. »Es muß einen Grund für unser Dasein geben.«

Frank zuckte fatalistisch die Achseln.

»Zeitvertreib im Krieg, erzeugt durch Strahlungsherde. Schädigung der Gene. Ein Unfall - wie Jones.«

»Aber sie halten uns am Leben«, meinte Irma hinter ihnen. »All die Jahre hindurch pflegen sie uns und sorgen für uns. Sie müssen etwas davon haben. Sie müssen etwas beabsichtigen.«

»Schicksal?« fragte Frank höhnend. »Unser kosmisches Ziel?«

Die Schutzkuppel war eine heiße, dampfende Schüssel, die alle sieben von ihnen gefangenhielt. Ihre Atmosphäre war ein Gemisch aus Ammoniak, Sauerstoff, Freon und Spuren von Methan, stark durchsetzt mit Wasserdampf, ohne Kohlendioxyd. Die Kuppel war 1977, vor fünfundzwanzig Jahren, errichtet worden, und die älteren Angehörigen der Gruppe erinnerten sich an ein vorangegangenes Dasein in getrennten mechanischen Inkubatoren. Das technische Können war hochgradig, und von Zeit zu Zeit nahm man Verbesserungen vor. Normale menschliche Arbeiter betraten in regelmäßigen Abständen, geschützt durch abgedichtete Anzüge, die Schutzkuppel und zogen ihre Geräte hinter sich her. Gewöhnlich war es die bewegliche Fauna, die defekt wurde und repariert werden mußte.

»Wenn sie mit uns etwas vorhätten, würden sie uns das sagen«, erklärte Frank. Er persönlich vertraute den Bureg-Behörden, die diese Anlage betrieben. »Doktor Rafferty würde es uns sagen, das wißt ihr.«

»Ich bin mir nicht so sicher«, sagte Irma.

»Du meine Güte«, knurrte Frank wütend, »sie sind doch nicht unsere Feinde. Wenn sie wollten, könnten sie uns in einer Sekunde auslöschen -, und das haben sie nicht getan, oder? Sie könnten die Jugendliga zu uns hereinlassen.«

»Sie haben kein Recht, uns hier festzuhalten«, protestierte Louis.

Frank seufzte.

»Wenn wir da hinausgingen«, sagte er betont, als spreche er mit Kindern, »würden wir sterben.« Am oberen Rand der durchsichtigen Wand gab es eine Drucköffnung und eine Reihe von Sicherheitsventilen. Ein trübes Miasma ätzender Gase drang herein und vermischte sich mit der vertrauten Feuchtigkeit ihrer eigenen Luft. »Riecht ihr das?« fragte Frank. »So ist es draußen. Rau, eisig und tödlich.«

»Ist dir schon einmal der Gedanke gekommen, daß das eindringende Zeug ein bewußter Schwindel sein könnte?« wollte Louis wissen.

»Darauf kommen wir alle«, sagte Frank. »Alle paar Jahre. Wir kommen in unser Paranoia-Stadium und fangen an, den Ausbruch zu planen. Dabei brauchen wir gar nicht auszubrechen; wir können einfach hinausgehen. Niemand hält uns auf. Wir können diese dampfende Kuppel jederzeit verlassen, nur müssen wir eines bedenken: *Wir können da draußen nicht überleben. Wir sind einfach nicht kräftig genug.*«

An der durchsichtigen Wand, ungefähr dreißig Meter entfernt, standen die anderen vier Angehörigen der Gruppe. Franks Stimme drang bis zu ihnen als ein hohles, verzerrtes Geräusch. Garry, der Jüngste in der Gruppe, hob den Kopf. Er lauschte einen Augenblick, aber er konnte keine Worte mehr verstehen.

»Okay«, sagte Vivian ungeduldig. »Gehen wir.«

Garry nickte.

»Leb wohl, Kuppel«, murmelte er, hob die Hand und drückte den roten Knopf, der Dr. Rafferty herbeiholen würde.

»Unsere kleinen Freunde regen sich gelegentlich etwas auf«, sagte Dr. Rafferty. »Sie sind der Meinung, daß sie mit jedem fertig werden.« Er führte Cussick zur Auframpe. »Das wird

interessant werden - Ihr erster Besuch. Wundern Sie sich nicht, es könnte ein Schock für Sie sein. Sie unterscheiden sich, physiologisch gesehen, sehr von uns.«

In der zehnten Etage konnte man die ersten Bestandteile der Schutzkuppel sehen, die komplizierten Pumpen, die für gleichmäßige Temperatur und Atmosphäre sorgten. Statt Polizei sah man Ärzte, statt brauner Uniformen weiße. Im dreizehnten Stock trat Rafferty von der hochschwebenden Rampe. Cussick folgte ihm.

»Man läutet Ihnen«, sagte ein Arzt zu Rafferty. »Sie sind in letzter Zeit ganz verstört.«

»Danke.« Rafferty wandte sich an Cussick. »Sie können es auf diesem Bildschirm verfolgen. Ich möchte nicht, daß sie Sie sehen. Von der Polizeibewachung sollen sie nichts merken.«

Ein Teil der Wand schob sich zurück. Dahinter lag die wirbelnde, blaugrüne Landschaft der Schutzkuppel. Cussick schaute zu, als Dr. Rafferty durch die Schleuse schritt und die künstliche Welt dahinter betrat. Augenblicklich war die hochgewachsene Gestalt von sieben seltsam verzerrten, gnomenhaften Miniaturwesen männlichen und weiblichen Geschlechts umgeben. Die Sieben waren erregt, und ihre schwachen, eingefallenen Brustkörbe hoben und senkten sich schnell. Mit schrillen Stimmen begannen sie durcheinanderzuschreien und aufgeregt zu gestikulieren.

»Was gibt es?« unterbrach sie Dr. Rafferty. Er rang in der dampfenden Hitze der Kuppel nach Atem; von seinem sich rötenden Gesicht perlte der Schweiß.

»Wir wollen hier heraus«, krächte ein weibliches Wesen.

»Und wir gehen auch«, bekräftigte ein Mann. »Wir haben uns entschlossen - ihr könnt uns hier nicht festhalten. Wir haben Rechte.«

Rafferty besprach die Situation einige Zeit mit ihnen, dann drehte er sich abrupt um und ging durch die Luftschleuse zurück. »Das ist mein Limit«, sagte er zu Cussick und wischte sich die Stirn. »Ich kann es drei Minuten aushalten, dann

beginnt das Ammoniak zu wirken.«

»Sie wollen es sie versuchen lassen?« fragte Cussick.

»Den Wagen in Betrieb setzen«, sagte Rafferty zu seinen Technikern. »Er muß sie gleich aufnehmen können, wenn sie umkippen.« Cussick erläuterte er: »Der Wagen ist eine eiserne Lunge für sie. Allzu gefährlich ist es nicht. Sie sind zerbrechlich, aber wir sammeln sie sofort ein, bevor ein Schaden entsteht.«

Nicht alle Mutanten verließen die Kuppel. Vier Gestalten gingen zögernd und vorsichtig durch den Korridor, der zum Lift führte. Ihre drei Genossen blieben hinter ihnen in der sicheren Umgebung des Eingangs, zu einer Gruppe zusammengedrängt, zurück.

»Diese drei sind realistischer«, meinte Dr. Rafferty. »Und auch älter. Der etwas Schwerere, der Dunkelhaarige, der am menschlichsten aussieht, heißt Frank. Ärger haben wir immer mit den Jüngeren. Ich führe sie durch eine Reihe von Stadien, um ihre überaus verletzlichen Systeme zu akklimatisieren — sie ersticken nicht und sterben auch nicht an Herzversagen.« Besorgt fuhr er fort: »Ich möchte, daß Sie die Straßen räumen. Es soll sie keiner sehen; es ist spät, und viele Leute sind nicht mehr unterwegs, aber für alle Fälle -«

»Ich rufe die Sipo an«, bestätigte Cussick.

»Wie schnell geht das?«

»In ein paar Minuten. Die Waffenpolizei ist schon mobil, wegen Jones und des Mobs.«

Erleichtert eilte Rafferty davon, und Cussick suchte nach einem Rufapparat der Sicherheitspolizei. Er fand ihn, setzte sich mit der Dienststelle in San Francisco in Verbindung und gab seine Anweisungen. Die fliegenden Polizeitrupps begannen sich um die Schutzkuppel zu versammeln. Er blieb in direktem Kontakt, bis die Straßensperren errichtet waren; dann verließ er das Telefon, um Rafferty zu suchen.

Die vier Mutanten waren mit dem Lift zur Straße hinuntergefahren. Taumelnd, blind tastend, folgten sie Dr.

Rafferty durch die Eingangshalle zu den breiten Türen, die ins Freie führten.

Cussick stellte fest, daß keine Fußgänger oder Autos zu sehen waren; die Polizei hatte erfolgreich alles abgesperrt. An der Ecke stand der Wagen mit laufendem Motor bereit.

»Da kommen sie«, sagte ein Arzt, der neben Cussick stehenblieb. »Hoffentlich weiß Rafferty, was er tut.« Er hob die Hand. »Die beinahe Hübsche ist Vivian, das jüngste weibliche Mitglied. Der Junge ist Garry - sehr aufgeweckt und sehr labil. Das ist Dieter, und sein Begleiter ist Louis. Es gibt noch einen Achten, einen Säugling, der noch im Inkubator liegt. Sie wissen noch nichts davon.«

Die vier winzigen Gestalten litten sichtlich. Halb bewußtlos, zwei von ihnen in Krämpfen, krochen sie mühsam die Stufen hinunter und bemühten sich, auf den Beinen zu bleiben. Sie kamen nicht weit. Garry ging als erster zu Boden; er wankte einen Augenblick auf der letzten Stufe und stürzte dann vornüber auf den Beton. Sein kleiner Körper bebte, er versuchte weiterzukriechen; blind stolperten die anderen den Gehsteig entlang, ohne die am Boden liegende Gestalt zu bemerken; sie waren zu sehr geschwächt, als daß sie überhaupt noch etwas hätten wahrnehmen können.

»So«, keuchte Dieter, »wir sind draußen.«

»Wir - haben es geschafft«, bestätigte Vivian. Sie sank erschöpft zusammen und lehnte sich an die Mauer. Einen Augenblick später lag Dieter neben ihr, mit geschlossenen Augen und schlaffem Mund, und bemühte sich erfolglos, sich wieder aufzurichten. Kurz danach brach Louis neben ihnen zusammen.

Gekränkt und betäubt von ihrem plötzlichen Zusammenbruch, lagen die vier zusammengekauert auf dem grauen Pflaster, versuchten zu atmen, am Leben zu bleiben. Keiner unternahm noch einen Versuch, sich zu bewegen; der Zweck ihres Ausbruchs war vergessen. Keuchend, gegen die drohende Bewußtlosigkeit ankämpfend, starrten sie blind zur aufrechten

Gestalt Dr. Raffertys hinauf.

Rafferty war stehengeblieben.

»Es hängt von euch ab«, sagte er tonlos. »Wollt ihr weitergehen?«

Keiner antwortete; keiner hatte ihn auch nur gehört.

»Eure Systeme ertragen die natürliche Luft nicht«, fuhr Rafferty fort. »Oder die Temperatur. Oder die Nahrung. Überhaupt nichts.« Er sah Cussick an und hatte dabei einen Ausdruck des Schmerzes im Gesicht, eine deutliche Spiegelung des Leidens, die den Sicherheitsbeamten überraschte. »Also geben wir auf«, sagte er rauh. »Rufen wir den Wagen und kehren wir um.«

Vivian nickte schwach; ihre Lippen bewegten sich, aber kein Laut drang hervor.

Rafferty drehte sich um und gab ein Zeichen. Der Wagen rollte sofort heran; Roboter sprangen heraus und hasteten zu den vier schlaffen Gestalten. Augenblicke später waren sie durch die Schleusen des Wagens verladen. Die Expedition war mißlungen; sie hatte ihr Ende gefunden. Cussick hatte sie gesehen. Er hatte ihren Kampf und ihre Niederlage beobachten können.

Geraume Zeit standen er und Dr. Rafferty in der kalten Nachtluft, ohne zu sprechen, und jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Schließlich riß sich Rafferty zusammen.

»Danke für die Räumung der Straßen«, murmelte er.

»Ich bin froh, daß ich Zeit hatte«, erwiderte Cussick. »Es hätte schlimm werden können - ein paar von Jones' Jugendligapatrouillen sind unterwegs.«

»Der allgegenwärtige Jones. Wir haben wirklich keine Chance.«

»Machen wir es so wie die vier, die wir eben gesehen haben; bemühen wir uns weiter.«

»Aber es ist wahr.«

»Es ist wahr«, gab Cussick zu. »So wahr wie die Tatsache, daß Ihre Mutanten hier draußen nicht atmen können. Wir

haben aber trotzdem Straßensperren errichtet, die Straßen geräumt und verzweifelt gehofft, daß wir sie dieses eine Mal zurückgedrängt haben.«

»Haben Sie Jones schon einmal gesehen?«

»Mehrere«, sagte Cussick. »Ich bin ihm persönlich begegnet, damals, bevor er eine Organisation hatte, bevor je von ihm gesprochen wurde.«

»Als er Prediger war«, meinte Rafferty. »Bei einer Kirche.«

»Vorher«, sagte Cussick in Gedanken. Es schien nicht möglich zu sein, daß es eine Zeit vor Jones gegeben hatte, eine Zeit, als es noch nicht notwendig gewesen war, die Straßen zu sperren, als noch keine grauuniformierten Gestalten die Straßen durchstreift hatten. Das Splittern von Glas, das Knistern der Brände . . .

»Was hat er damals gemacht?« fragte Rafferty.

»Er war bei einem Jahrmarkt«, sagte Cussick.

2

Er hatte Jones kennengelernt, als er sechsundzwanzig Jahre alt war. Im April 1995, genau am 4. April. An diesen Tag erinnerte er sich stets; die Frühlingsluft war kühl und voll vom Duft des neuen Werdens. Der Krieg war im Jahr vorher zu Ende gegangen.

Vor ihm erstreckte sich ein langer, abfallender Hang. Hier und dort standen Häuser, meist privat errichtete, provisorische und dünnwandige Schutzbauten. Primitive Straßen, Menschen aus der Arbeiterklasse, die herumwanderten . . . eine typisch ländliche Gegend, fern von Industriezentren, die überlebt hatte. Normalerweise hätte reges Treiben geherrscht: Pflüge, Schmieden und einfache Fabriken. Heute war es jedoch still. Die meisten gesunden Erwachsenen und alle Kinder waren zum Jahrmarkt gewandert.

Der Boden unter seinen Schuhen war weich und feucht. Cussick schritt weit aus, weil auch er zum Jahrmarkt ging. Er hatte eine Stellung.

Stellungen waren selten; er war froh, daß er sie bekommen hatte. Wie andere junge Männer, die Hoffs Relativismus geistig aufgeschlossen gegenüberstanden, hatte er sich zum Staatsdienst gemeldet. Der Apparat der Bundesregierung - Bureg - bot die Chance, sich an der Aufgabe des Wiederaufbaus zu beteiligen; während er Gehalt bezog - in gültigem Silber ausbezahlt -, diente er der Menschheit.

Damals war er ein Idealist gewesen.

Man hatte ihn dem Innenministerium zugeteilt. Im Antipol-Zentrum von Baltimore war er politisch ausgebildet worden und hatte sich anschließend bei der Sipo beworben, dem Sicherheitsbüro. Die Aufgabe, extremistische politische und religiöse Meinungen zu unterdrücken, war 1995 als rein bürokratische Maßnahme erschienen. Niemand nahm sie ernst; seit der weltweiten Nahrungsmittelrationierung gab es keine Panik mehr. Jeder konnte seiner Grundversorgung sicher sein. Der Fanatismus der Kriegszeit war allmählich verschwunden, seit eine vernünftige Kontrolle wieder die Bedeutung wie vor der Inflation hatte.

Vor ihm breitete sich der Jahrmarkt aus. Zehn metallene Gebäude mit grellen Neonlichtern waren die Hauptbauten. Eine breite Straße führte zum Mittelpunkt: einem Kegel, in dem man Sitze aufgestellt hatte. Dort würden die Hauptvorführungen stattfinden.

Schon konnte er das erste, allgemein bekannte Schauspiel sehen. Cussick zwängte sich zwischen den dichtgedrängten Menschen hindurch. Der erregende Geruch nach Schweiß und Tabak stieg rings um ihn auf. Er schob sich an einer Gruppe schmutziger Feldarbeiter vorbei und erreichte das Geländer der ersten Kuriositätenschau. Er schaute hinauf.

Der Krieg hatte durch die Verwendung gefährlicher Strahlungen und durch ausgefallene Seuchen zahllose

Seltsamkeiten und Kuriositäten erzeugt. Hier, in diesem kleinen Jahrmarkt, war eine gewaltige Vielfalt versammelt.

Direkt über ihm saß ein Multimensch, ein Gewirr von Fleisch und Organen. Hände, Arme, Beine wackelten durcheinander, das Wesen war schwachsinnig und hilflos. Zum Glück würden seine Nachkommen normal sein; die Multiorganismen waren keine echten Mutanten.

»Mensch«, sagte ein dicker, langhaariger Bürger hinter ihm entsetzt. »Ist das nicht furchtbar?«

Ein anderer Mann, der schlank und hochgewachsen war, meinte: »Im Krieg hab' ich eine Menge davon gesehen. Eine Scheune voll haben wir angezündet.«

Der dicke Mann blinzelte, biß in seinen kandierte Apfel und ließ den ehemaligen Soldaten stehen. Mit seiner Frau und drei Kindern stellte er sich neben Cussick.

»Schrecklich, was?« murmelte er. »Alle diese Ungeheuer.«

»Kann man sagen«, gab Cussick zu.

»Ich weiß nicht, warum ich mir so etwas ansehe.« Der dicke Mann wies auf Frau und Kinder, die alle mit unbewegten Gesichtern Puffmais und Zuckerwatte aßen. »Sie kommen gern her. Die Frau und die Kinder haben was übrig dafür.«

»Unter dem Relativismus müssen wir sie leben lassen«, sagte Cussick.

»Klar«, meinte der dicke Mann und nickte nachdrücklich. An seiner Oberlippe hing ein Stückchen kandierter Apfel; er wischte es mit seiner sommersprossigen Hand ab. »Sie haben ihre Rechte, wie jeder andere auch. Wie Sie und ich, Mister - und ihr Leben haben sie auch.«

Der hagere Veteran, der am Geländer stand, meldete sich zu Wort.

»Für Mißbildungen gilt das nicht. Nur für Menschen.« Der dicke Mann bekam ein rotes Gesicht und erwiderte ernsthaft: »Mister, vielleicht halten die *uns* für Mißbildungen. Wer entscheidet, was ein Monstrum ist?«

»So etwas sehe ich«, sagte der andere angewidert. Er starrte

Cussick und den dicken Mann verächtlich an. »Was seid ihr eigentlich?« fuhr er sie an. »Monstren-Anbeter?«

Der dicke Mann verschluckte sich und wollte protestieren, aber seine Frau packte ihn beim Arm und zerrte ihn davon, in die Menge, zu den nächsten Schaustellungen. Immer noch schimpfend, verschwand er. Cussick stand dem ehemaligen Kriegsteilnehmer allein gegenüber.

»Trottel«, sagte dieser. »Das widerspricht doch dem gesunden Menschenverstand. Man sieht, daß das Monstren sind. Deshalb sind sie ja hier!«

»Er hat aber recht«, sagte Cussick. »Das Gesetz gibt jedem das Recht, so zu leben, wie es ihm gefällt. Der Relativismus sagt -«

»Dann zum Teufel mit dem Relativismus. Haben wir im Krieg gekämpft und die Atheisten und Roten besiegt, damit jeder aussehen kann, wie er mag? Daß er jeden Käse glauben darf?«

»Keiner hat einen anderen besiegt«, sagte Cussick. »Niemand hat den Krieg gewonnen.«

Eine kleine Anzahl von Menschen war stehengeblieben, um zuzuhören. Der ehemalige Soldat bemerkte sie; schlagartig verengten sich seine kalten Augen. Er gab einen Brummelaut von sich, warf Cussick noch einen feindseligen Blick zu und verschwand in der Menge. Enttäuscht gingen die Leute weiter.

Die nächste Kuriosität war ein Wesen, das teils Mensch, teils Tier war. Irgendwo, irgendwann war es zwischen den Gattungen zu Paarungen gekommen; die Einzelheiten verloren sich in dem Wirrwarr des Krieges. Cussick versuchte zu bestimmen, welche Erzeuger damals mitgewirkt hatten. Einer war mit Gewißheit ein Pferd gewesen. Dieses Monstrum war nach aller Wahrscheinlichkeit eine Fälschung, künstlich transplantiert, aber äußerlich überzeugend.

Es gab vielköpfige Säuglinge, eine häufige Erscheinung. Er kam an der üblichen Darbietung von Schmarotzern vorbei, die von ihren Wirten lebten. Gefiederte, schuppige, geschwänzte,

geflügelte humanoide Monstren kreischten und flatterten auf allen Seiten. Wesen ohne Augen, ohne Gesichter, sogar ohne Köpfe; Wesen mit vergrößerten, verlängerten und vielfach-gelenkigen Gliedern; traurig blickende Wesen, die aus anderen Wesen heraus sahen. Ein groteskes Panorama mißgeformter Organismen; Lebewesen, aus denen keine Nachkommenschaft hervorgehen würde; Ungeheuer, die überlebten, indem sie ihre monströsen Eigenschaften zeigten.

Auf dem Hauptplatz begannen die Schausteller mit ihren Vorführungen. Hier gab es keine bloßen Kuriositäten, sondern hier sah man echte Artisten mit Talent und Können. Sie stellten nicht sich, sondern ihre ungewöhnlichen Fähigkeiten aus. Tänzer, Akrobaten, Jongleure, Feuerfresser, Ringer, Boxer, Dompteure, Clowns, Reiter, Taucher, Athleten, Zauberer, Wahrsager, hübsche Mädchen - Darbietungen, die es seit Jahrtausenden gegeben hatte. Nichts Neues; nur die Kuriositäten waren neu. Der Krieg hatte neue Ungeheuer, aber keine neuen Fähigkeiten gebracht.

Das dachte er jedenfalls. Aber er hatte Jones noch nicht gesehen. Niemand hatte ihn gesehen; es war noch zu früh. Die Welt war mit dem Wiederaufbau beschäftigt; die Zeit war noch nicht reif.

Auf der linken Seite leuchtete und blinkte das wilde Lichterspiel der Girl-Schau. Cussick ließ sich von der Menge dorthin treiben.

Vier Mädchen lungerten müde und gelangweilt auf dem Podium herum. Eines manikürte sich die Fingernägel mit einer Schere; die anderen starrten leer auf die herandrängenden Männer hinunter. Sie waren natürlich nackt. Im blassen Sonnenschein leuchtete ihre Haut schwach, ölig, blaßrosa, flaumbedeckt. Der Ansager plapperte metallisch in sein Megaphon; seine verstärkte Stimme dröhnte laut über die Menge. Niemand achtete auf den Lärm; die Interessierten starrten nur zu den Mädchen hinauf. Hinter den Mädchen stand ein Bau aus Blechwänden, in dem die eigentliche Vorführung

stattfand.

»He«, sagte eines der Mädchen.

Erstaunt bemerkte Cussick, daß er gemeint war.

»Was ist?« fragte er nervös.

»Wie spät ist es?« fragte das Mädchen.

Hastig schaute Cussick auf die Armbanduhr.

»Halb zwölf.«

Das Mädchen trat aus der Reihe und an den Rand des Podiums.

»Zigarette für mich?«

Cussick kramte in seiner Tasche und hielt die Packung hoch.

»Danke.« Das Mädchen kauerte sich nieder und nahm eine Zigarette heraus. Nach einer Verlegenheitspause hob Cussick die Hand mit dem Feuerzeug und gab ihr Feuer. Sie lächelte auf ihn herab; sie war eine kleine und sehr junge Frau, hatte braunes Haar und braune Augen, schlanke Beine und war blaß und ein wenig feucht vom Schwitzen.

»Sehen Sie sich die Schau an?« fragte sie.

Er hatte es nicht vorgehabt.

»Nein«, erwiderte er.

Das Mädchen schmolte.

»Nein? Warum nicht?« Die Leute in der Nähe sahen amüsiert zu. »Sind Sie nicht interessiert? Gehören Sie zu *denen*?«

Die Leute um Cussick grinsten und kicherten. Er war peinlich berührt.

»Sie sind nett«, sagte das Mädchen träge. Es ließ sich nieder, die Zigarette zwischen den roten Lippen, die Arme auf den nackten Knien. »Haben Sie keine fünfzig Dollar? Können Sie es sich nicht leisten?«

»Nein«, antwortete Cussick gereizt. »Kann es mir nicht leisten.«

»Ach wo.« Neckend, Enttäuschung vorspiegelnd, streckte sie die Hand aus und fuhr ihm durch das sorgfältig gekämmte Haar. »Das ist aber sehr schade. Vielleicht nehm' ich Sie umsonst

dran. Möchten Sie das? Wollen Sie umsonst zu mir kommen?« Sie zwinkerte ihm zu und ließ die rosa Zungenspitze sehen. »Ich kann Ihnen viel zeigen. Sie würden sich wundern, was ich alles kann.«

»Laßt den Hut herumgehen«, meinte ein schwitzender, kahlköpfiger Mann. »Hört mal, wir sammeln für den jungen Mann.« Gelächter erhob sich, und ein paar Fünf-Dollar-Münzen wurden nach vorn geworfen.

»Mögen Sie mich nicht?« fragte ihn das Mädchen, beugte sich zu ihm hinunter und legte die Hand an seinen Hals. »Glauben Sie, es geht nicht?« Lockend und aufreizend flüsterte ihre Stimme: »Es geht bestimmt. Die Leute hier glauben das auch. Sie werden zugucken. Keine Sorge - ich bringe es Ihnen schon bei.« Plötzlich packte sie sein Ohr. »Kommen Sie ,rauf, Mamma zeigt euch allen, was sie kann.«

Die Menge brüllte begeistert auf, und Cussick wurde nach vorn gestoßen und hinaufgehoben. Das Mädchen ließ sein Ohr los und griff mit beiden Händen nach ihm; in diesem Augenblick machte er sich los und sprang wieder ins Publikum hinunter. Nachdem er sich hindurchgeboxt hatte, blieb er keuchend am Rand der Menge stehen, versuchte, wieder zu Atem zu kommen, seine Kleidung zu ordnen und seine Fassung wiederzugewinnen.

Niemand beachtete ihn, und er ging ziellos weiter, die Hände in den Taschen, so unbekümmert wie möglich. Überall drängten sich Menschen, die meisten in Richtung der Hauptdarbietungen. Er wich dem Strom aus; die beste Aussicht für ihn bestand an den offenen Plätzen am Rand, wo man Broschüren verteilen und Reden halten konnte, wo sich kleine Ansammlungen um einen einzelnen Redner bildeten. Er fragte sich, ob der hagere Veteran ein Fanatiker gewesen war; vielleicht hatte er Cussick als Polizisten erkannt.

Die Girl-Schau hatte ein wenig Anteil an beiden Bereichen, an Kuriosität und Talent gebildet. Hinter der Bühne mit den Mädchen stand die Bude der ersten Wahrsagerin.

»Das sind Scharlatane«, erklärte ihm der dicke, langhaarige Mann; er stand mit seiner Familie an einer Pfeilwurfbude und versuchte, einen zwanzigpfündigen Schinken zu gewinnen. »Keiner kann die Zukunft lesen; das ist was für Dummköpfe.«

Cussick grinste.

»Wie ein zwanzigpfündiger Schinken. Wahrscheinlich besteht er aus Wachs.«

»Ich gewinne ihn«, versicherte der dicke Mann gutmütig. Seine Frau sagte nichts, aber seine Kinder zeigten grenzenlose Zuversicht in die Tüchtigkeit ihres Vaters. »Den nehme ich heute abend mit nach Hause.«

»Vielleicht lasse ich mir meine Zukunft deuten«, sagte Cussick.

»Viel Glück, Mister«, sagte der dicke Mann freundlich. Er wandte sich wieder der Wurfscheibe zu: eine große Platte mit den neun Planeten und zahllosen Fehlwurfs Spuren. Der Mittelpunkt, eine unglaublich winzige Erde, war unberührt. Der dicke Mann holte aus und warf; der Pfeil, der von einem verborgenen Magneten abgelenkt wurde, verfehlte die Erde und grub sich mit seiner Stahlspitze in den leeren Weltraum, knapp neben Ganymed.

In der ersten Wahrsagerbude saß eine alte, schwarzhaarige und fette Frau zusammengekauert vor einem niedrigen Tisch, auf dem ein zeitloses Gerät aufgestellt war. Ein durchscheinender Globus. Ein paar Leute standen hintereinander auf der Bühne, drängten sich zwischen den schäbigen Kulissen, um ihre zwanzig Dollar zu bezahlen. Eine grelle Neonschrift verkündete:

>Sie erfahren Ihre Zukunft Madame Lulu Carima-Zelda
Erkenne die Zukunft
Sei auf alles vorbereitet Vergewissere dich<

Hier war nichts zu finden. Die alte Frau murmelte das Übliche und stellte die älteren Frauen der Reihe nach zufrieden. Neben Madame Lulu Carima-Zeldas Bude gab es jedoch eine zweite,

schäbige, völlig unbeachtete. Hier saß ein zweiter Wahrsager. Die billige und grelle Helligkeit von Madame Carima-Zeldas Bude war hier jedoch verblaßt; das glitzernde Licht erstarb in düsterer Dunkelheit. Cussick ging nicht mehr durch die wandernden, künstlichen Lichter; er stand in einer grauen Zwielflichtzone, zwischen funkelnden Welten.

Auf dem nackten Podium saß ein junger Mann, nicht viel älter als er selbst, vielleicht sogar ein wenig jünger. Sein Schild erregte Cussicks Interesse.

>Die Zukunft der Menschheit (Keine persönliche
Wahrsagung)<

Cussick betrachtete den jungen Mann einige Zeit. Er saß zusammengesunken da, rauchte mit mürrischem Ausdruck und starrte ins Leere. Niemand wartete hier; die Bude blieb unbeachtet. Sein Gesicht war von einem stoppligen Bart umrahmt; es war ein merkwürdiges Gesicht, tiefrot angeschwollen, mit vorspringender Stirn und dicken Kinderlippen. Er trug eine Nickelbrille. Er blinzelte mehrmals, sog an seiner Zigarette, glättete mit ruckartigen Bewegungen seine Ärmel. Seine nackten Arme waren blaß und mager. Er wirkte angespannt und grämlich, wie er so allein auf dem großen Podium saß.

Keine persönliche Wahrsagung. Ein seltsamer Lockspruch für einen Jahrmarktsstand; niemand interessierte sich für abstraktes Wahrsagen und für Gruppenzukunft. Es klang, als verstehe der Wahrsager nicht viel; das Schild versprach vage Gemeinplätze. Aber Cussick war interessiert. Der Mann hatte schon verloren, bevor er anfang; aber trotzdem saß er dort. Schließlich bestand die Wahrsagerei zu neunundneunzig Prozent aus Schau, der Rest war kluges Raten. Auf einem Jahrmarkt konnte er die Grundkenntnisse lernen, aber warum wählte er diese ausgefallene Methode? Dahinter stand Absicht, das war klar. Jede Linie des geduckten, häßlichen Körpers

verriet, daß der Mann auszuhalten gedachte, daß er schon lange ausgehalten hatte. Das Schild blätterte bereits ab, vielleicht schon seit Jahren.

Das war Jones. Aber damals wußte Cussick das natürlich noch nicht.

Cussick beugte sich zum Podium, legte die Hände an den Mund und rief: »He.«

Einen Augenblick später drehte der junge Mann den Kopf. Seine Augen begegneten Cussicks Blick. Kleine, kalte, graue Augen, hinter einer dicken Brille. Er blinzelte und starrte Cussick wortlos an. Seine Finger trommelten unablässig auf die Tischplatte.

»Warum?« erkundigte sich Cussick. »Warum kein persönliches Wahrsagen?«

Der junge Mann antwortete nicht. Sein Blick trübte sich, er drehte den Kopf und starrte wieder auf den Tisch.

Es gab keinen Zweifel: Dieser junge Mann hatte keine Masche. Irgend etwas stimmte nicht; er war fehl am Platz. Die anderen Schausteller strengten sich an, schrien, zerrissen sich, um Schaulustige anzulocken, aber dieser Junge saß einfach da und starrte grimmig vor sich hin. Er unternahm nichts, um Kunden anzuwerben, und er bekam auch keine. Warum war er dann hier?

Cussick zögerte. Schnüffeln schien sich hier kaum zu lohnen; im Grunde vergeudete er nur die Zeit des Staates. Aber sein Interesse war geweckt. Er erspürte hier ein Rätsel, und Rätsel mochte er nicht. Als Optimist glaubte er, alles sei lösbar; das Universum mußte einen Sinn ergeben. Und das hier widersprach jeder Vernunft.

Cussick stieg die Stufen hinauf und trat auf den jungen Mann zu.

»Na schön«, sagte er. »Ich spiele mit.«

Die Stufen bogen sich unter seinen Füßen; das baufällige Podium schwankte gefährlich. Als er sich dem jungen Mann gegenüber setzte, ächzte der Stuhl unter ihm. Aus der Nähe

sah er, daß die Haut des Jungen von dunkleren Farbflecken übersät war, die von Hautverpflanzungen herrühren konnten. War er im Krieg verletzt worden? Ein schwacher Geruch nach Medizin umgab ihn, ein Hinweis, daß sein gebrechlicher Körper behandelt wurde. Über der Rundung seiner Stirn war das Haar verwirrt; seine Kleidung hing fältig an dem knochigen Körper. Er starrte Cussick an, nahm Maß, betrachtete ihn zurückhaltend.

Aber nicht ängstlich. Er hatte etwas Unangenehmes, Rohes an sich, sein hagerer Körper zuckte, seine Augen waren scharf und kalt. Er wirkte linkisch, aber furchtlos. Es war keine schwächliche Persönlichkeit, die Cussick gegenüber saß, sondern ein entschlossener junger Mann. Cussicks fröhliches Gepolter erlahmte; er hatte plötzlich eine unangenehme Vorahnung. Die Initiative schien er verloren zu haben.

»Zwanzig Dollar«, sagte Jones.

Ungeschickt kramte Cussick in der Tasche.

»Wofür? Was bekomme ich?«

Nach einer kurzen Pause erklärte Jones: »Sehen Sie das?« Er deutete auf ein Rad im Tisch. Er betätigte einen Hebel; mit einem metallischen Knacken drehte sich der Zeiger auf dem Rad. Die Radfläche war in vier Sektoren aufgeteilt.

»Sie haben hundertzwanzig Sekunden Zeit. Fragen können Sie, was Sie wollen. Dann ist Schluß.« Er nahm das Geld und steckte es in die Tasche.

»Fragen?« meinte Cussick heiser. »Wonach?«

»Über die Zukunft.« Die Stimme des jungen Mannes klang verächtlich. Es ergab sich von selbst; natürlich über die Zukunft. Was sonst? Gereizt trommelten seine schmalen, harten Finger. Und das Rad tickte.

»Aber nichts Persönliches?« fragte Cussick weiter. »Nichts über mich?«

Mit krampfhaft zuckenden Lippen erwiderte Jones: »Natürlich nicht. Sie sind ein Nichts. Sie zählen nicht.«

Cussick blinzelte ein paarmal. Er wurde verlegen, fühlte, wie seine Ohren zu brennen begannen, und antwortete so gleichmütig wie möglich: »Vielleicht irren Sie sich. Vielleicht bin ich doch jemand.« Aufgebracht dachte er an seine Stellung; was würde dieser Bauernlummel sagen, wenn er wüßte, daß er einem Geheimagenten der Bureg gegenüberaß? Es lag ihm schon auf der Zunge, er wollte es wütend hervorstoßen, seine Rolle in Notwehr preisgeben. Damit hätte er aber beim Sicherheitsdienst ausgespielt gehabt. Trotzdem - er war unsicher und betroffen.

»Sie haben noch neunzig Sekunden«, erklärte Jones ruhig. Dann wurde seine scharfe Stimme leidenschaftlich. »Menschens-kind, fragen Sie doch etwas! Wollen Sie denn gar nichts wissen? Sind Sie nicht neugierig?«

Cussick befeuchtete die Lippen und sagte: »Tja, also, was bringt die Zukunft? Was wird geschehen?«

Angeekelt schüttelte Jones den Kopf. Er seufzte und drückte seine Zigarette aus. Einen Augenblick lang schien es, als wolle er nicht antworten; er konzentrierte sich auf den zerdrückten Zigarettenstummel unter seiner Schuhsohle. Dann richtete er sich mühsam auf und sagte bedächtig: »Präzise Fragen. Soll ich Ihnen aushelfen? Na schön. Frage: Wer wird der nächste Ratsvorsitzende sein? Antwort: Der Kandidat der Nationalisten, eine unbedeutende Person namens Ernest Saunders.«

»Aber die Nationalisten sind ja gar keine Partei! Das ist eine kultische Splittergruppe!«

Ohne ihn zu beachten, fuhr Jones fort: »Frage: Was sind die >Drifter<? Antwort: Wesen von jenseits des Sonnensystems, Herkunft unbekannt, Art unbekannt.«

Cussick zögerte verwirrt.

»Unbekannt bis zu welchem Datum?« fragte er, nahm seinen ganzen Mut zusammen und fuhr fort: »Wie weit können Sie voraussehen?«

Ohne besondere Betonung sagte Jones: »Ich kann ohne Irrtum über die Spanne eines Jahres vorausblicken. Danach verblaßt

es. Ich kann größere Ereignisse erkennen, aber Einzelheiten werden undeutlich, und dann wird es ganz dunkel. Soweit ich voraussehen kann, ist der Ursprung der >Drifter< unbekannt.« Er sah Cussick an und ergänzte: »Ich erwähne sie, weil sie von jetzt an die große Streitfrage sein werden.«

»Das sind sie schon«, sagte Cussick und entsann sich der gegenwärtig sensationellen Schlagzeilen in der billigen Presse: Unbekannte Raumflotte von Außenplanet-Patrouillen entdeckte. »Sie sagen, sie seien Wesen? Keine Raumschiffe? Das verstehe ich nicht. Sie meinen, was wir gesichtet haben, sind die wirklich lebenden Wesen, nicht ihre künstlich gebauten -«

»Lebend, ja«, unterbrach ihn Jones ungeduldig, beinahe fiebernd. »Aber Bureg weiß das bereits. Genaue Berichte liegen auf höchster Ebene schon vor. Sie werden in ein paar Wochen veröffentlicht; die Kerle enthalten sie der Öffentlichkeit noch vor. Ein toter >Drifter< ist von einem vom Uranus zurückkehrenden Spähschiff aufgenommen worden.« Plötzlich hörte das Rad zu ticken auf, und Jones sank auf seinen Stuhl zurück. »Ihre Zeit ist abgelaufen«, erklärte er. »Wenn Sie mehr wissen wollen, kostet das noch einmal zwanzig Dollar.«

Betäubt wich Cussick vor ihm zurück, die Stufen hinunter.

»Nein, danke«, murmelte er. »Das reicht völlig.«

3

Um vier Uhr holte ihn der Polizeiwagen ab und brachte ihn nach Baltimore zurück. Cussick war erregt. Nervös zündete er eine Zigarette an, drückte sie aus, griff nach der nächsten. Vielleicht hatte er etwas gefunden, vielleicht auch nicht. Das Gebäude des Geheimdienstes in Baltimore stand wie ein riesiger Betonwürfel auf der Erdoberfläche, ungefähr eine Meile außerhalb der Stadt. Rings um den Würfel konnte man

metallene Punkte ausnehmen: in gleicher Reihe stehende Bunker, die Mündungen komplizierter unterirdischer Tunnels. Am blauen Frühlingshimmel schwebten träge ein paar automatische Abfang-Luftminen. Das Polizeifahrzeug hielt am ersten Kontrollpunkt; Posten mit Maschinenpistolen, Handgranaten am Gürtel, mit Stahlhelmen, die in der Sonne blinkten, schlenderten heran.

Eine ganz gewöhnliche Abfertigung. Der Wagen wurde durchgelassen, fuhr eine Rampe entlang und erreichte den Zugangsbezirk. Hier wurde Cussick abgesetzt. Der Wagen rollte in die Garage, und er stand allein vor der Auframpe, innerlich immer noch sehr bewegt. Wie sollte er bewerten, was er gefunden hatte?

Bevor er Sicherheitsdirektor Pearson Bericht erstattete, stieg er in einer der Pädagogik-Etagen ab. Augenblicke später stand er im Büro seines Senior-Politik-Ausbilders.

Max Kaminski prüfte schriftliche Arbeiten, die sich auf seinem Schreibtisch stapelten. Es dauerte einige Zeit, bis er Cussick bemerkte.

»Nach Haus kommt der Seemann«, sagte er, während er weiterarbeitete. »Nach Haus von der See. Und der Jäger auch, um genau zu sein. Was haben Sie in den Bergen erbeutet an diesem schönen Aprilmittag?«

»Ich wollte Sie etwas fragen«, sagte Cussick verlegen. »Bevor ich meinen Bericht erstatte.« Der beleibte Mann mit dem runden Gesicht, dem buschigen Schnurrbart und der gefurchten Stirn hatte ihn ausgebildet; theoretisch unterstand Cussick Kaminski nicht mehr, aber er holte sich nach wie vor Rat bei ihm. »Ich kenne das Gesetz-, aber von der persönlichen Bewertung hängt viel ab. Eine Vorschrift scheint verletzt zu sein, aber ich weiß nicht, welche.«

»Na ja«, sagte Kaminski, legte den Füllhalter weg, nahm die Brille ab und faltete die fleischigen Hände, »wie Sie wissen, gibt es für Verstöße drei Haupteinteilungen. Das Ganze beruht auf Hoffs >Leitfaden des Relativismus<, das brauche ich Ihnen

nicht zu sagen.« Er tippte auf das vertraute, blaugebundene Buch auf dem Tisch. »Lesen Sie Ihr Exemplar noch einmal durch.«

»Ich kenne es auswendig«, sagte Cussick ungeduldig, »bin mir aber trotzdem ungewiß. Die fragliche Person bekundet kein Interesse an Feststellung von Tatsachen, sondern von Dingen, die man nicht wissen kann.« »Wie?«

»Es geht um die Zukunft. Der Mann behauptet, er wisse, was im nächsten Jahr geschehen wird.« »Voraussage?«

»Prophezeiung«, verbesserte Cussick. »Wenn ich den Unterschied richtig verstehe. Und ich behaupte, daß eine Prophezeiung ein Widerspruch in sich selbst ist. Niemand kann ein absolutes Wissen über die Zukunft besitzen. Im Wort selbst steckt schon drinnen, daß sich die Zukunft noch nicht ereignet hat. Und wenn das Wissen vorhanden wäre, würde es die Zukunft verändern -und damit das Wissen ungültig machen.«

»Was war das, ein Wahrsager auf einem Jahrmarkt?«

Cussick wurde rot.

»Ja.«

Der Schnurrbart des älteren Mannes zitterte erregt.

»Und Sie wollen das melden? Sie wollen ein Einschreiten gegen einen Schausteller vorschlagen, der mit Handlesen bei einem Reisezirkus ein paar Dollar zu verdienen versucht? Übereifrige Burschen wie Sie . . . Begreifen Sie denn nicht, wie ernst das ist? Wissen Sie nicht, was eine Verurteilung bedeutet? Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Unterbringung in einem Zwangsarbeitslager -« Er schüttelte den Kopf. »Damit Sie bei Ihren Vorgesetzten einen guten Eindruck machen, soll es einen harmlosen Wahrsager erwischen.«

Mit beherrschter Würde sagte Cussick: »Ich bin aber der Meinung, daß ein Verstoß gegen das Gesetz vorliegt.«

»Jeder verstößt gegen das Gesetz. Wenn ich Ihnen sage, daß Oliven scheußlich schmecken, verstoße ich theoretisch gegen das Gesetz. Wenn jemand behauptet, der Hund sei der beste Freund des Menschen, so ist das ungesetzlich. Dergleichen

geschieht dauernd - aber das interessiert uns nicht!«

Pearson trat ins Zimmer.

»Was ist da los?« fragte er gereizt.

»Unser junger Freund hier hat die Beute mitgebracht«, erwiderte Kaminski säuerlich. »Auf dem Jahrmarkt entdeckte er - grub er einen Wahrsager aus.«

Cussick wandte sich an Pearson und versuchte eine Erklärung zu geben.

»Kein richtiger Wahrsager. So etwas hat es auch gegeben.« Er hörte seine heisere, stockende Stimme und sprach hastig weiter: »Ich halte den Mann für einen Mutanten, einen Menschen mit hellseherischer Begabung. Er behauptet, die zukünftige Geschichte zu kennen und erklärte mir, ein gewisser Saunders werde der nächste Ratsvorsitzende sein.«

»Nie von ihm gehört«, meinte Pearson unbeeindruckt.

»Der Mann sagte mir, daß sich die >Drifter< als lebende Wesen, nicht als Raumschiffe erweisen werden und daß das in höchsten Kreisen schon bekannt sei.«

Ein seltsamer Ausdruck huschte über Pearsons starres Gesicht. Kaminski hörte plötzlich zu schreiben auf.

»So?« sagte Pearson leise.

»Er teilte mir mit, daß die >Drifter< im nächsten Jahr die Hauptstreitfrage sein werden, das wichtigste Problem überhaupt.«

Weder Pearson noch Kaminski sagten ein Wort. Das war auch nicht nötig; Cussick konnte es an ihren Gesichtern ablesen. Er hatte sein Ziel erreicht. Er hatte alles gesagt, was nötig war.

Jones war im Begriff, bekannt zu werden.

Als Sofortmaßnahme wurde veranlaßt, daß Jones unter Überwachung gestellt wurde. Diese Interimszeit dauerte sieben Monate. Im November 1995 setzte sich der sanfte, unkomplizierte Kandidat der extremistischen Nationalistenpartei durch und gewann die allgemeine Wahl zum Rat. Binnen vierundzwanzig Stunden, nachdem Ernest Saunders auf sein Amt vereidigt worden war, nahm man Jones unauffällig fest.

In diesem halben Jahr hatte Cussick fast seine ganze jugendliche Rundlichkeit verloren. Sein Gesicht wirkte markanter und älter. Er hatte Erfahrungen als Geheimagent gesammelt.

Im Juni 1995 war Cussick in die dänische Region versetzt worden. Dort hatte er ein hübsches, dralles, sehr unabhängiges dänisches Mädchen kennengelernt, das in der künstlerischen Abteilung eines Bureg-Informationszentrums arbeitete. Nina Longstren war die Tochter eines einflußreichen Architekten; ihre Familie war reich und von gesellschaftlichem Rang. Cussick empfand selbst dann noch Scheu vor ihr, als sie offiziell verheiratet waren.

Seine Order von den Polizeibüros in Baltimore traf ein, als er und Nina ihre Wohnung renovierten. Er brauchte einige Zeit, bis er das Thema zur Sprache bringen konnte; sie waren mitten im Streichen.

»Liebling«, sagte er schließlich, »wir müssen hier schnellstens weg.«

Nina antwortete zunächst nicht. Sie studierte eindringlich Farbskalen, die Ellbogen auf den Wohnzimmertisch gestützt, die Hände unter dem Kinn verschränkt.

»Was?« murmelte sie zerstreut. Im Wohnzimmer herrschte schöpferisches Chaos; überall standen oder lagen Farbeimer, Rollen, Sprühgeräte herum. Die Möbel waren mit farbbespritzten Plastikhäuten abgedeckt. In der Küche und in den Schlafzimmern standen verpackte Geräte. Kleidung in Kisten, Möbel, Hochzeits-geschenke. »Entschuldige - ich habe nicht zugehört.«

Cussick trat zu ihr und zog ihr die Farbkarten unter den Ellbogen weg.

»Befehl von ganz oben. Ich muß nach Baltimore zurückfliegen - man stellt die Anklage gegen diesen Jones zusammen. Ich soll als Zeuge auftreten.«

»Oh«, sagte Nina leise. »Ich verstehe.«

»Länger als zwei Tage kann das nicht dauern. Du kannst ja hierbleiben, wenn du willst.« Er war nicht gerade erpicht darauf, daß sie hierblieb. Sie waren erst eine Woche verheiratet. Theoretisch befand er sich noch in den Flitterwochen. »Sie zahlen die Reisekosten für uns beide - Pearson erwähnte es.«

»Die Wahl haben wir ja wohl kaum, nicht?« sagte Nina unglücklich. Sie stand auf und sammelte die Farbkarten ein. »Die Farbeimer müssen wir aber alle zudecken.«

Bedrückt goß sie Terpentin auf eine Anzahl von Farbpinseln in einer Dose. Ein Fleck Meerschamgrün zeigte sich auf ihrer linken Wange, den sie vermutlich hingebracht hatte, als sie ihr langes, blondes Haar zurückgestrichen hatte. Cussick nahm einen Lappen, befeuchtete ihn mit Terpentin und beseitigte die Farbspur.

»Danke«, sagte Nina traurig, als er fertig war. »Wann müssen wir fahren? Jetzt gleich?«

Er schaute auf die Uhr.

»Am Abend müssen wir in Baltimore sein; er ist festgenommen. Das heißt, daß wir das Schiff um halb neun Uhr ab Kopenhagen nehmen müssen.«

»Dann bade ich gleich«, sagte Nina gehorsam. »Und ziehe mich um. Du solltest es auch tun.« Sie sah ihn kritisch an und fuhr mit der Hand über sein Kinn. »Und dich rasieren.«

Er nickte.

»Alles, was du willst.«

»Ziehst du deinen hellgrauen Anzug an?«

»Ich muß Braun tragen. Das ist dienstlich, vergiß das nicht. In den nächsten zwölf Stunden bin ich wieder im Dienst.«

»Heißt das, daß wir ernst und finster sein müssen?«

Er lachte.

»Nein, natürlich nicht. Aber die Geschichte macht mir Sorgen.«

Nina rümpfte die Nase.

»Dann streng dich nur an. Nur von mir darfst du das nicht erwarten. Ich habe an andere Dinge zu denken - ist dir klar, daß wir vor nächster Woche mit der Wohnung nicht fertig werden?«

»Wir könnten ja ein paar Arbeiter beauftragen.«

»O nein«, sagte Nina mit Nachdruck. Sie verschwand im Badezimmer, drehte das heiße Wasser in der Wanne auf und kam zurück. Sie streifte die Schuhe ab und begann sich auszuziehen. »Wir machen das selbst. Hier kommt mir kein Landstreicher herein -das ist kein Job, sondern - « Sie suchte nach Worten, während sie den Pullover über den Kopf zog. »Das ist unser gemeinsames Leben.«

»Na ja, ich war auch ein Landstreicher, bis ich zum Sicherheitsdienst kam«, meinte Cussick trocken. »Aber das ist deine Entscheidung. Mir macht das Streichen Spaß, also ist es mir egal, ob so oder so.«

»Es soll dir aber nicht egal sein«, sagte Nina kritisch.

»Verflixt, ich bringe schon noch einen Funken künstlerischer Empfindsamkeit in deine Bürgerseele.«

»Sag nicht, daß es mir nicht egal sein darf«, warnte Cussick. »Das ist ein Verbrechen gegen den Relativismus. Du kannst dich damit befassen, soviel du willst, aber schreib mir nicht vor, daß ich auch dafür sein muß.«

Nina lief lachend zu ihm und schlang die Arme um seinen Hals.

»Du alter Wichtigtuer. Alles nimmst du so ernst - was fange ich bloß mit dir an?«

»Keine Ahnung«, sagte Cussick stirnrunzelnd. »Was fangen wir alle mit uns an?«

»Die Sache beschäftigt dich wirklich«, meinte Nina und sah ihn mit ihren ernsten blauen Augen prüfend an.

Cussick machte sich los und begann die in der Wohnung herumliegenden Zeitungsstapel einzusammeln. Nina stand nachdenklich in ihrer farbverschmierten Hose und dem neuen Nylon-BH da; etwas bedrückt beobachtete sie ihn.

»Kannst du mir etwas darüber erzählen?« fragte sie schließlich.

»Gewiß«, sagte Cussick. Er blätterte die Zeitungen durch, zog eine heraus, faltete sie zusammen und gab sie ihr. »Du kannst das beim Baden lesen.«

Der Artikel war lang und fettgedruckt.

>Prediger zieht Massen an. Weitere Beweise für weltweite religiöse Wiedererweckung.<

>Bürger strömen zusammen, um Prediger über kommende Kalamitäten sprechen zu hören. Einsickern fremder Lebensformen in allen Einzelheiten vorausgesagte.<

Darunter befand sich ein Bild von Jones, aber er saß nicht mehr in einer Jahrmarktsbude. Jetzt war er ein ordinierter Geistlicher, der einen abgetragenen Gehrock und schwarze Schuhe trug, mehr oder weniger rasiert war; er war ein Wanderprediger, der durch das Land zog und die Provinzbevölkerung belehrte. Nina betrachtete die Aufnahme kurz, las ein paar Worte, sah wieder das Bild an, drehte sich plötzlich wortlos um und rannte ins Badezimmer, um das Wasser abzdrehen. Die Zeitung brachte sie nicht zurück; als sie zehn Minuten später wieder auftauchte, war die Zeitung verschwunden.

»Was hast du damit gemacht?« fragte Cussick neugierig. Er hatte angefangen, seinen Koffer zu packen.

»Mit der Zeitung?« Nina suchte in der Kommode einen frischen Slip. »Ich lese sie später. Jetzt müssen wir packen.«

»Es ist dir völlig egal«, sagte Cussick gereizt.

»Was?«

»Meine Arbeit. Das ganze System.«

»Liebling, das geht mich nichts an.« Sarkastisch fuhr sie fort:

»Immerhin ist das doch alles geheim - ich möchte meine Nase nicht hineinstecken.«

»Jetzt hör mal zu«, sagte er ruhig. Er trat auf sie zu und hob ihr Kinn, bis sie ihn ansehen mußte. »Süßes«, sagte er, »du weißt, was ich gemacht habe, bevor du mich geheiratet hast. Es ist nicht richtig, nachträglich seine Mißbilligung zu zeigen.«

Einen Augenblick lang starrten sie einander trotzig an. Dann griff Nina blitzschnell nach einem Parfümzerstäuber auf der Kommode und spritzte ihm ins Gesicht.

»Geh dich rasieren und waschen«, befahl sie. »Und zieh um Himmels willen ein frisches Hemd an - eine ganze Schublade ist vollgestopft damit. Du sollst doch beim Flug gut aussehen. Ich mag mich nicht für dich schämen.«

Unter dem Schiff breitete sich der blaue Atlantik aus. Cussick starrte ruhelos hinunter und versuchte sich dann für den Fernseh-bildschirm in der Rückenlehne des Vordersitzes zu interessieren. Neben ihm, am Fenster, saß Nina in einem teuren, maßgeschneiderten Sportkostüm, las die >London Times< und biß von einem hauchdünnen Plättchen Schokomint ab.

Cussick zog mißgelaunt seinen Marschbefehl heraus und überflog noch einmal das beigefügte Material. Jones war um halb fünf Uhr morgens im Südteil von Illinois, in der Nähe einer Stadt namens Pinckneyville, festgenommen worden. Er hatte keinen Widerstand geleistet, als er von der Polizei aus seiner Holzhütte gezerrt worden war, die er als seine >Kirche< bezeichnet hatte. Jetzt hielt man ihn im Hauptdatenzentrum in Baltimore fest. Vermutlich hatte das Büro des Bureg-Justizministers bereits eine Anklageschrift erstellt; die Verurteilung war Routinesache. Vor dem öffentlichen Gericht war ein Erscheinen notwendig, und die eigentliche Urteilsverkündung . . .

»Ich möchte wissen, ob er sich an mich erinnert«, sagte Cussick laut.

Nina ließ die >Times< sinken.

»Was? Entschuldige, Liebling, ich habe den Bericht über das Spähschiff gelesen, das einen Monat und drei Tage auf dem Neptun festsaß. Guter Gott, da muß es schrecklich sein. Diese eiskalten Planeten, keine Luft und kein Licht, nichts als totes Gestein.«

»Sie sind alle nutzlos«, bestätigte Cussick verdrießlich. »Man verschwendet das Geld der Steuerzahler, wenn man sie erforscht.« Er faltete seine Papiere zusammen und steckte sie wieder ein.

»Wie ist er denn?« fragte Nina. »Ist das der, von dem du mir erzählt hast, der früher Wahrsager gewesen ist?«

»Das ist er.«

»Und sie haben sich endlich dazu aufgerafft, ihn festzunehmen?«

»Das ist nicht so einfach.«

»Ich dachte, das sei alles abgekartet, und ihr könnt jeden erwischen.«

»Das können wir - aber wir wollen es nicht. Wir haben es nur auf Leute abgesehen, die gefährlich zu sein scheinen. Glaubst du, ich würde den Vetter deines Bruders festnehmen, weil er dauernd behauptet, die Beethoven-Quartette seien die einzig hörenswerte Musik?«

»Weißt du«, sagte Nina beiläufig, »ich kann mich an nichts erinnern, was ich in Hoff's Buch gelesen habe. Wir hatten es natürlich in der Schule. Pflichttext in Soziologie.« Vergnügt schloß sie:

»Ich kann mich für den Relativismus einfach nicht begeistern -, und jetzt bin ich verheiratet mit einem -« Sie schaute sich um. »Ich darf es ja wohl nicht sagen. Ich kann mich an diese Geheimnistuerei einfach nicht gewöhnen.«

»Sie dient einem guten Zweck«, sagte Cussick.

Nina seufzte.

»Mir wäre es lieber, wenn du eine andere Beschäftigung hättest. Meinetwegen im Schnürsenkel-Geschäft. Oder auch mit ordinären Fotos. Irgend etwas, worauf du stolz sein

könntest.«

»Ich bin stolz.«

»So? Wirklich?«

»Ich bin der Kleinstadt-Hundefänger«, sagte Cussick nüchtern. »Niemand schätzt ihn. Kleine Kinder beten, daß ihn der Blitz treffen möge. Ich bin der Zahnarzt. Der Steuereinnahmer. Ich bin einer von den strengen Männern, die mit Aktendeckeln voll weißen Papiers erscheinen und die Leute aufrufen, sich dem Urteil zu stellen. Vor sieben Monaten habe ich das noch nicht gewußt. Jetzt weiß ich es.«

»Aber du bist immer noch beim Geheimdienst.«

»Ja«, sagte Cussick, »das bin ich. Und vermutlich werde ich mein ganzes Leben dabeisein.«

Nina zögerte.

»Warum?«

»Weil der Geheimdienst das kleinere von zwei Übeln ist. Ich sage >Übel<. Natürlich wissen wir beide, daß es das Böse nicht gibt. Ein Glas Bier morgens um sechs ist von Übel. Ein Teller Milchbrei sieht um acht Uhr abends scheußlich aus. Für mich ist das Schauspiel von Demagogen, die Millionen Menschen in den Tod schicken, die Welt mit heiligen Kriegen und Blutvergießen überziehen, ganze Nationen vernichten, um irgendeine religiöse oder Politische >Wahrheit< durchzusetzen, einfach -« Er zuckte die Achseln. »Obszön. Schmutzig. Kommunismus, Faschismus, Zionismus - das sind die Meinungen absolutistischer Individuen, die ganzen Kontinenten aufgezwungen werden. Mit der Aufrichtigkeit der Führer hat das gar nichts zu tun. Oder mit den Anhängern. Die Tatsache, daß sie es glauben, verschlimmert nur noch alles. Die Tatsache, daß sie einander umbringen und freiwillig ihr Leben hingeben, um bedeutungsloser Phrasen willen -« Er verstummte. »Du siehst die Rekonstruktionsmannschaften, du weißt daß wir von Glück sagen können, wenn wir je den Wiederaufbau schaffen.«

»Aber Geheimpolizei - das kommt einem so skrupellos und]

- na ja, und *zynisch* vor.«

Er nickte.

»Der Relativismus ist ja wohl zynisch. Idealistisch ist er bestimmt nicht. Er ist das Ergebnis des Tötens und Verwundens, des Armwerdens und für leere Worte hart Arbeitens. Er ist das Resultat von Generationen, die Schlagworte brüllten, mit Spaten und Gewehren marschierten, vaterländische Lieder sangen und vor Flaggen salutierten.«

»Aber ihr steckt sie ins Gefängnis. Diese Leute, die nicht mit I euch einig sind, ihr laßt sie nicht anderer Meinung sein, wie diesen Prediger Jones.«

»Jones kann anderer Meinung sein als wir. Jones darf glauben, was ihm paßt; er darf glauben, daß die Erde eine Scheibe ist, daß sich Gott in einer Zwiebel verkörpert, daß kleine Kinder in Zellophantüten auf die Welt kommen. Er kann jede Meinung vertreten, die ihm gefällt, aber sobald er sie als absolute Wahrheit verkauft -«

»Steckt ihn ins Gefängnis«, sagte Nina gepreßt.

»Nein«, widersprach Cussick. »Dann strecken wir die Hand aus. Wir sagen ganz einfach: Beweise, oder den Mund halten. Beweise, was du behauptest. Wenn du behaupten willst, die Rothaarigen seien an allem schuld - *beweise es*. Du darfst es sagen -wenn du es beweisen kannst. Sonst ab mit dir ins Arbeitslager.«

»Es ist -« Sie lächelte ein bißchen. »Es geht rauh zu.«

»Allerdings.«

Wenn du mich Zyankali mit dem Strohhalme trinken siehst, kannst du mich nicht abhalten«, meinte Nina. »Es steht mir frei, mich zu vergiften.«

»Ich kann dir sagen, daß Zyankali in der Flasche ist, nicht Limonade.«

»Aber wenn ich das weiß?«

»Guter Gott«, sagte Cussick, »dann ist es deine Sache. Du kannst darin baden; du kannst es dir rahmen lassen und es tragen. Du bist erwachsen.«

»Du -« Ihre Lippen zitterten. »Dir ist egal, was mit mir geschieht. Dir ist es gleich, ob ich Gift nehme oder sonst etwas tue.«

Cussick schaute auf die Armbanduhr; das Flugschiff befand sich schon über Nordamerika. Der Flug war praktisch vorbei.

»Es ist mir nicht gleichgültig. Deshalb mache ich ja mit. Ihr liegt mir am Herzen, du und der Rest der leidenden Menschheit.« Brütend fügte er hinzu: »Nicht, daß es darauf ankäme. Wir haben Jones geschnappt, aber diesesmal dürften wir übertrumpft werden.«

»Wieso?«

»Im Augenblick sagen wir zu Jones: Deck die Karten auf, zeig uns die Beweise. Und ich fürchte, der Kerl wird sie uns liefern.«

Jones hatte sich in vielerlei Beziehung verändert. Cussick blieb wortlos an der Tür stehen, beachtete kaum die Gruppe uniformierter Polizisten und studierte den Mann, der auf dem Stuhl in der Mitte des Raumes saß.

Vor dem Gebäude hörte man eine Einheit von Polizeipanzern vorbeifahren, gefolgt von einem Regiment von Waffentruppen. Es war, als habe Jones' Gegenwart eine Kette unruhiger Reaktionen ausgelöst. Der Mann selbst zeigte jedoch keine Aufmerksamkeit; er saß mit angespanntem Körper da, rauchte und starrte finster zu Boden. Er saß fast genauso da, wie ihn Cussick damals auf dem Podium gesehen hatte.

Aber er war älter geworden. Die sieben Monate hatten ihn verändert, auch ihn. Die Bartumrahmung war dichter geworden, schwarz und wuchernd, was seinem Gesicht etwas Asketisches, Vergeistigtes gab. Seine Augen funkelten fiebrig. Immer wieder faltete er die Hände, befeuchtete die trockenen Lippen, warf nervöse, wachsame Blicke durch das Zimmer. Cussick kam der Gedanke, daß er, wenn er wirklich ein Hellseher war, wirklich ein Jahr vorausblicken konnte, dies alles schon zu dem Zeitpunkt vorausgewußt hatte, als Cussick mit ihm zusammengetroffen war.

Plötzlich bemerkte ihn Jones und sah auf. Ihre Blicke begegneten sich. Cussick begann zu schwitzen. Er begriff fröstelnd, daß Jones, als er an jenem Tag mit ihm gesprochen und seine zwanzig Dollar angenommen hatte, das schon gesehen hatte, gewußt hatte, daß Cussick über ihn Meldung erstatten würde.

Das bedeutete offensichtlich, daß Jones freiwillig hier war.

Durch eine Seitentür erschien Direktor Pearson mit einem Bündel Unterlagen in der Hand. Er schritt auf Cussick zu. Stiefel und Helm glänzten. In voller Uniform war er sehr eindrucksvoll.

»Wir sitzen fest«, sagte er ohne Vorrede. »Wir saßen auf unseren Hintern und warteten ab, ob sich sein übriges Gefasel auch noch bewahrheiten würde. Das war der Fall. Das war der Fall. Und jetzt stehen wir da.«

»Das hätte ich Ihnen sagen können.« Cussick überlegte. »Habt ihr in sieben Monaten Überwachung nicht eine ganze Schiffsladung Prophezeiungen bekommen?«

»Doch. Aber die Anklageschrift stützt sich allein hierauf; die Sache mit Saunders ist die Grundlage für unser Verfahren. Sie haben natürlich die amtliche Bekanntgabe der Fakten über die >Drifter< gehört.«

»Sie wurden bekannt, als ich in den Flitterwochen war. Mein Interesse war zu dieser Zeit nicht sehr groß.«

Pearson zündete sich die Pfeife an.

»Wir sollten den Kerl kaufen«, meinte er. »Er sagt aber, er sei nicht käuflich.«

»Das ist wirklich echt, nicht wahr? Er ist kein Schwindler.«

»Nein, er ist kein Schwindler. Das ganze verdamnte System beruht aber auf der Theorie, daß er ein Schwindler sein *muß*. Hoff hat damit nie gerechnet. Dieser Rattenfänger sagt die Wahrheit.« Er nahm Cussick beim Arm und führte ihn zwischen den Polizisten hindurch. »Kommen Sie mit und begrüßen Sie ihn. Vielleicht erinnert er sich an Sie.«

Jones beobachtete sie starr, als sie auf ihn zutraten. Er erkannte Cussick. Seine Miene ließ keine Zweifel aufkommen.

»Guten Tag«, sagte Cussick. Jones stand langsam auf, und sie standen einander gegenüber. Schließlich streckte Jones die Hand aus, und sie tauschten einen Händedruck. »Wie ist es Ihnen ergangen?«

»Gut«, erwiderte Jones unverbindlich.

»Sie wußten Bescheid über mich, damals. Sie wußten, daß ich zur Sipo gehöre.«

»Nein«, widersprach Jones. »Das wußte ich nicht, um ganz genau zu sein.«

»Aber Sie wußten, daß Sie hier sein würden«, sagte Cussick überrascht. »Sie müssen diesen Raum, dieses Zusammentreffen gesehen haben.«

»Ich habe Sie nicht erkannt. Damals sahen Sie anders aus. Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie sich in den vergangenen sieben Monaten verändert haben. Ich wußte nur, daß irgendwann ein Kontakt mit mir stattfinden würde.« Er sprach leidenschaftslos, aber angespannt. Ein Muskel am Unterkiefer zuckte. »Sie haben abgenommen - aber das Schreibtischsitzen hat Ihrer Haltung nicht gutgetan.«

»Was treiben Sie jetzt so?« fragte Cussick. »Sie sind nicht mehr beim Jahrmarkt?«

»Ich bin Prediger der Ehrenhaften Kirche Gottes«, sagte Jones mit einer Grimasse.

»Für einen Geistlichen sehen Sie ziemlich schäbig aus.«

Jones zuckte die Achseln.

»Es bringt nicht viel ein. Im Augenblick sind nicht sehr viele Menschen interessiert.« Er fügte hinzu: »Aber das kommt noch.«

»Sie wissen natürlich, daß das ganze Gespräch aufgezeichnet wird«, warf Pearson ein. »Alles, was Sie sagen, wird beim Prozeß abgespielt.«

»Bei welchem Prozeß?« fragte Jones brutal. »In drei Tagen werden Sie mich freilassen.« Während es in seinem Gesicht zuckte, fuhr er mit kalter, tonloser Stimme fort: »Von jetzt an werden Sie eine bestimmte Geschichte erzählen. Ich trage sie Ihnen vor, passen Sie auf. Ein Ire erfährt, daß die Banken zusammenkrachen. Er rennt in die Bank, wo sein Geld liegt, und verlangt jeden Cent zurück. >Jawohl, Sir,< erklärt der Kassierer höflich. >Wollen Sie es bar oder einen Scheck?< Der Ire erwidert: >Tja, wenn Sie es haben, will ich es nicht. Wenn Sie es aber nicht haben, brauche ich es sofort.<«

Danach herrschte peinliche Stille. Pearson wirkte verwirrt; er warf Cussick einen Blick zu.

»Das werde ich erzählen?« fragte er zweifelnd. »Was bedeutet es?«

»Es bedeutet«, sagte Cussick, »daß keiner dem anderen etwas vormachen kann.«

Jones lächelte anerkennend.

»Soll ich daraus entnehmen, daß Sie glauben, wir könnten Ihnen nichts tun?« fragte Pearson, während ihm das Blut ins Gesicht schoß.

»Ich glaube nichts«, erwiderte Jones selbstzufrieden. »Das habe ich nicht nötig. Das ist ja der springende Punkt. Wollen Sie meine Prophezeiungen in bar oder als Scheck? Die Wahl liegt bei Ihnen.«

Pearson trat verständnislos zurück.

»Ich kann ihn nicht verstehen«, murmelte er. »Er ist ein Spinner. Er hat den Verstand verloren.«

»Nein«, sagte Kaminski. Er hatte dabeigestanden und aufmerksam zugehört. »Sie sind ein merkwürdiger Mensch, Jones«, sagte er zu dem hageren Mann, der nervös neben seinem Stuhl stand. »Was ich nicht begreifen kann, ist folgendes: Warum haben Sie sich bei Ihren Fähigkeiten mit dem Jahrmarkt abgegeben? Warum haben Sie Ihre Zeit verschwendet?«

Jones' Antwort überraschte sie alle. Ihre Offenheit, ihre nackte Ehrlichkeit wirkte wie ein Schock.

»Weil ich Angst habe«, sagte er. »Ich weiß nicht, was ich tun soll. Und das Schlimmste ist -« Er schluckte hörbar. »Ich habe keine andere Wahl.«

5

Sie saßen in Kaminskis Büro zu viert am Schreibtisch, rauchten und hörten das Dröhnen der Polizeigeschütze auf dem Weg zum Bereitstellungsraum.

»Für mich *ist das die Vergangenheit*«, sagte Jones heiser. »In diesem Augenblick, mit euch drei, hier in diesem Gebäude, ist das ein Jahr her. Es ist nicht so sehr, daß ich die Zukunft sehen kann, sondern eher, daß ich mit einem Bein in der Vergangenheit stecke. Ich kann es nicht befreien. Ich bin zurückgeblieben, ich durchlebe ständig ein Jahr meines Lebens zum zweitenmal.« Er schauderte. »Immer und immer wieder. Alles, was ich tue, alles, was ich sage, höre, erfahre, muß ich zweimal wiederkäuen.« Er hob die Stimme, die scharf und gequält und hoffnungslos klang. »Ich lebe dasselbe Leben zweimal!«

»Mit anderen Worten«, sagte Cussick langsam, »für Sie ist die Zukunft statisch. Sie zu kennen bedeutet für Sie nicht, sie ändern zu können.«

Jones lachte eisig.

»Ändern? Sie steht absolut fest. Sie ist starrer, unerschütterlicher als diese Mauer.« Zornig schlug er mit der Handfläche an die Wand hinter sich. »Sie glauben, daß ich eine gewisse Freiheit besitze. Machen Sie sich nichts vor; je weniger man von der Zukunft weiß, desto besser ist es. Ihr habt schöne Illusionen, ihr glaubt, einen freien Willen zu besitzen.«

»Aber nicht Sie.«

»Nein«, sagte Jones bitter. »Ich stapfe in den Spuren, die ich vor einem Jahr erzeugt habe. Ich kann nicht eine einzige davon ändern. Dieses Gespräch - ich kenne es auswendig. Nichts Neues kann hinzukommen, nichts kann weggelassen werden.«

Nach einer Pause sagte Pearson: »Als ich ein Junge war, sah ich mir einen Film immer zweimal an. Beim zweitenmal hatte ich den anderen Zuschauern gegenüber einen Vorteil - mir gefiel das. Ich konnte den Dialog den Bruchteil einer Sekunde vor den Schauspielern herausbrüllen. Das gab mir ein Gefühl der Macht.«

»Gewiß«, sagte Jones. »Als ich klein war, gefiel mir das auch. Aber ich bin kein Kind mehr. Ich möchte leben wie alle anderen Leute - ein normales Leben. Ich habe mir das nicht gewünscht, es war nicht meine Idee.«

»Das ist eine wertvolle Begabung«, sagte Kaminski weise. »Wie Pearson schon erwähnte, hat ein Mann, der den Dialog Bruchteile von Sekunden vor der Zeit hinausschreien kann, echte Macht. Er steht eine ganze Sprosse über den anderen.«

»Ich erinnere mich, welche Verachtung ich für alle die hingerissenen Mienen empfand«, sagte Pearson. »Die Narren - sie starrten hinauf zur Leinwand, kicherten, grinsten, hatten Angst, glaubten daran, fragten sich, wie es ausgehen würde. Aber ich wußte Bescheid. Es ekelte mich an. Das war ein Grund, warum ich es hinausbrüllte.«

Jones saß zusammengesunken da und starrte ins Leere.

»Was halten Sie von einem Posten?« fragte Kaminski trocken. »Senior-Ausbilder des Senior-Ausbilders in Politik.«

»Nein, danke.«

»Sie könnten uns sehr helfen«, erklärte Pearson. »Sie könnten den Wiederaufbau fördern. Sie könnten dazu beitragen, daß wir uns und unsere Hilfsquellen vereinigen. Sie könnten der entscheidende Unterschied sein.«

Jones warf ihm einen resignierten Blick zu.

»Es gibt nur eine Frage von Bedeutung. Dieser Wiederaufbau -« Er winkte ungeduldig ab. »Sie vergeuden Ihre Zeit - es kommt allein auf die >Drifter< an.«

»Warum?« fragte Cussick.

»Weil es ein ganzes Universum gibt! Ihr verbringt eure Zeit damit, diesen Planeten zu restaurieren - mein Gott, wir könnten eine Million Planeten haben. Neue, unberührte Planeten. Ganze Systeme. Grenzenlose Reichtümer - und ihr sitzt herum und versucht, alten Schrott umzuschmelzen. Packratten, Geizhalse, die ihr bißchen Geld in eine Kiste stecken und immer wieder zählen.« Er wandte sich angeekelt ab. »Wir sind übervölkert. Wir sind unterernährt. Noch eine einzige bewohnbare Welt würde alle diese Probleme lösen.«

»Wie der Mars?« fragte Cussick leise. »Wie die Venus? Tot, leer, feindselige Welten?«

»Die meine ich nicht.«

»Was meinen Sie dann? Durch das ganze Sonnensystem fliegen unsere Spähschiffe. Zeigen Sie uns einen Planeten, wo wir leben können.«

»Nicht hier.« Zornig schob Jones das Sonnensystem beiseite. »Ich meine da draußen. Omega Centauri. Oder Sirius. Irgendwo.«

»Sind die unbedingt besser?«

»Kolonisierung in anderen Systemen ist möglich«, antwortete Jones. »Warum, glauben Sie, sind die >Drifter< hier? Das ergibt sich von selbst - sie lassen sich nieder, sie siedeln. Sie tun, was wir tun sollten: Sie suchen bewohnbare Planeten. Sie können Millionen von Lichtjahren zurückgelegt haben.«

»Ihre Antwort ist nicht gut genug«, meinte Kaminski.

»Für mich schon«, sagte Jones.

»Ich weiß.« Kaminski nickte bedrückt. »Deshalb mache ich mir Sorgen.«

Neugierig fragte Pearson: »Wissen Sie noch mehr über die >Drifter<? Wer wird im nächsten Jahr auftauchen?«

Auf Jones' Gesicht zeigte sich ein merkwürdiger Glanz.

»Deshalb bin ich Prediger«, sagte er rauh.

Die drei Geheimdienstleute warteten, aber das war alles. >Drifter< war bei Jones ein Schlüsselwort; es löste sichtbar etwas Tieflegendes, Grundlegendes in ihm aus. Etwas, das sein hageres Gesicht zucken ließ.

»Sie schätzen sie nicht besonders«, bemerkte Cussick.

»Schätzen?« Jones schien einer Explosion nahe zu sein. »Die >Drifter<? Fremde Lebewesen, die hierherkommen und sich auf unseren Planeten niederlassen?« Seine Stimme steigerte sich zu einem schrillen, hysterischen Kreischen. »Seht ihr denn nicht, was geschieht? Wie lange, glaubt ihr, werden sie uns in Ruhe lassen? Acht tote Welten - nichts als Gestein. Und die Erde - *die einzig brauchbare*.« Begreift ihr denn nicht? Sie bereiten sich darauf vor, uns anzugreifen. Sie benützen den Mars und die Venus als Stützpunkte. Auf die Erde haben sie es abgesehen. Wer will diese leeren Wüsten?«

»Sie vielleicht«, sagte Pearson unsicher. »Sie sind fremde Lebewesen, das sagten Sie selbst. Vielleicht bedeutet ihnen die Erde nichts. Vielleicht brauchen sie völlig andere Lebensbedingungen.«

Kaminski starrte Jones scharf an und sagte: »Jede Lebensform hat ihre ganz eigenen Bedürfnisse - was für uns eine unfruchtbare Wüste ist, mag für andere Wesen ein fruchtbares Tal sein. Stimmt das nicht?«

»Die Erde ist der einzige fruchtbare Planet«, wiederholte Jones mit tiefster Überzeugung. »Sie wollen die Erde haben. Deshalb sind sie hier.«

Schweigen.

Das war es also. Da stand es, das schreckliche Gespenst, das sie alle fürchteten. Das zu vernichten, waren sie da; das zu

fassen, hatte man sie geschaffen — bevor es zu groß wurde, um noch unschädlich gemacht werden zu können. Es stand vor ihnen - oder saß vielmehr. Jones hatte sich wieder hingesetzt; er rauchte mit fahrigten Bewegungen; sein schmales Gesicht war verzerrt, an der Schläfe war eine pulsierende Ader zu sehen. Hinter seiner Brille hatten sich seine glänzenden Augen getrübt; er war überwältigt von Leidenschaft. Wirres Haar, zottiger, schwarzer Bart, ein ungepflegter Mann mit zu langen Armen und mageren Beinen - ein Mann mit unbeschränkter Macht. Ein Mann mit unendlichem

Haß.

»Sie hassen sie wirklich«, sagte Cussick verwundert.

Jones nickte stumm.

»Aber Sie wissen doch gar nichts von ihnen, oder?«

»Sie sind da«, sagte Jones mit brüchiger Stimme. »Rings um uns. Sie schließen uns ein. Kommen näher. Erkennt ihr denn ihre Pläne nicht? Durch den Weltraum ziehen, Jahrhundert um Jahrhundert . . . Landung zuerst auf Pluto, dann auf Merkur, immer näher heranrücken, näher an die Beute, Stützpunkte für den Angriff ausbauen.«

»Angriff«, wiederholte Kaminski leise. »Sie wissen das bestimmt? Sie haben Beweise? Oder ist das nur eine verrückte Idee?«

»In sechs Monaten wird der erste >Drifter< auf der Erde landen«, erklärte Jones mit gepreßter, metallischer Stimme.

»Unsere Spähschiffe sind auf allen Planeten gelandet«, sagte Kaminski, aber mit seiner glatten Selbstsicherheit war es vorbei. »Bedeutet das, daß wir Invasoren sind?«

»Wir sind dort, weil diese Planeten uns gehören«, sagte Jones. »Wir prüfen sie.« Er hob den Kopf und fuhr fort: »Und das tun die >Drifter<. Sie prüfen die Erde. Im Augenblick nehmen sie uns unter die Lupe. Spürt ihr nicht ihren Blick, ihre Augen auf uns? Scheußliche, eklige, fremde Insektenaugen -«

Entsetzt sagte Cussick: »Er ist krank.«

»Können Sie das *sehen*?« drängte Kaminski.

»Ich weiß es.«

»Aber *sehen* Sie es auch? Sehen Sie eine Invasion? Zerstörung? >Drifter<, die die Erde besetzen?«

»Binnen eines Jahres werden überall >Drifter< landen«, verkündete Jones. »Jeden Tag in der Woche. Hier zehn, dort zwanzig.

Ganze Horden. Alle gleich. Gehirnlose Horden scheußlicher fremder Wesen.«

Mühsam sagte Pearson: »Und sitzen neben uns in den Omnibussen, nehme ich an. Wollen unsere Töchter heiraten - richtig?«

Jones mußte diese Bemerkung vorausgewußt haben; eine Sekunde, bevor Pearson zu sprechen begann, wurde sein Gesicht kalkweiß, und er umklammerte krampfhaft die Armlehnen seines Sessels. Mit zusammengebißenen Zähnen, um Beherrschung bemüht, antwortete er: »Die Menschen werden sich das nicht gefallen lassen, mein Freund. Das sehe ich. Es wird Verbrennungen geben. Diese >Drifter< sind trocken, Freund. Sie brennen gut. Es wird eine Menge aufzuräumen geben.«

Kaminski fluchte leise und zornig vor sich hin.

»Laßt mich hier ,raus«, sagte er zu niemand Bestimmtem. »Ich kann es nicht mehr aushalten.«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Pearson scharf.

»Nein, ich kann es nicht aushalten.« Kaminski lief ziellos im Kreis herum. »Wir können nichts tun! Wir können nicht an ihn heran - er sieht diese Dinge wirklich. Er ist sicher vor uns - *und er weiß es.*«

Es war frühe Nacht. Cussick und Pearson standen im dunklen Korridor der obersten Etage im Polizeigebäude. Wenige Schritte entfernt wartete ein Kurier mit ausdruckslosem Gesicht unter dem Stahlhelm.

»Hm«, sagte Pearson. Er fröstelte. »Hier ist es kalt. Warum kommen Sie und Ihre Frau nicht zu mir zum Essen? Wir

können uns unterhalten, miteinander diskutieren.«

»Danke, gern«, sagte Cussick. »Sie kennen Nina noch nicht.« »Soviel ich weiß, hatten Sie Urlaub. Flitterwochen?« »Sozusagen. Wir haben eine hübsche, kleine Wohnung in Kopenhagen - wir waren gerade dabei, sie zu renovieren.« »Wie haben Sie eine Wohnung gefunden?« »Ninas Familie hat sich eingesetzt.«

»Ihre Frau ist aber nicht im Sicherheitsdienst, wie?«

»Nein. Kunst und Idealismus.«

»Was hält sie davon, daß Sie Polizeibeamter sind?«

»Es paßt ihr nicht. Sie fragt sich, ob das nötig ist. Die neue Tyrannei.« Ironisch fügte Cussick hinzu: »Schließlich sterben die Absolutisten aus. In einigen Jahren -«

»Glauben Sie, daß die großen Diktatoren hellseherische Fähigkeiten hatten?« fragte Pearson plötzlich.

»Ja. Nicht so hochentwickelte wie Jones, versteht sich. Träume, Ahnungen, Eingebungen. Auch für sie war die Zukunft fixiert. Sie gingen große Risiken ein. Ich glaube, daß Jones das auch tun wird, seit er zu begreifen beginnt, wozu er hier auf der Erde ist.«

Pearson hatte ein Dokument in der Hand.

»Wissen Sie, was für ein verrückter Einfall mir gekommen ist? Ich ging hinunter zu dem Raum, in dem sie ihn festhalten. Ich wollte ihm die Kiefer öffnen und eine Atompille in den Rachen stopfen und seinen Körper in tausend Fetzen zersprengen. Aber dann begann ich nachzudenken.«

»Er kann nicht getötet werden«, sagte Cussick.

»Doch, das kann er. Aber man kann ihn nicht überraschen. Jones zu töten würde bedeuten, ihn von allen Seiten einzumauern. Er ist uns ein Jahr voraus. Er wird sterben; er ist sterblich. Hitler starb schließlich auch. Aber er entkam zu seiner Zeit vielen Kugeln, Giften und Bomben. Man braucht einen Ring, der sich immer enger schließt - einen Raum ohne Türen. An seiner Miene kann man ablesen, daß es immer noch eine Tür gibt.« Er rief den Kurier heran. »Übergeben Sie das

persönlich. Sie wissen, wo - Abrampe bei 45 A. Wo dieser vertrocknete, dürre Kerl hockt.«

Der Kurier salutierte, nahm das Dokument in Empfang und eilte davon.

»Meinen Sie, daß er das alles glaubt?« erkundigte sich Pearson. »Das mit den >Driftern?«

»Das werden wir nie wissen. Da hat er etwas ganz Großes. Natürlich werden sie landen; sie bewegen sich zufällig, nicht?«

»Einer ist schon gelandet«, sagte Pearson.

»Lebend?«

»Tot. Die Forschungsabteilung beschäftigt sich damit. Anscheinend wird das Geheimnis gewahrt bleiben — bis zum nächsten.«

»Kann man etwas darüber sagen?«

»Ziemlich viel sogar. Es handelt sich um einen riesigen, einzelligen Organismus, der den leeren Weltraum als Nährboden benützt. Er >driftet< dahin und verwendet irgendeinen uns noch unbekannten Antriebsmechanismus. Er ist völlig harmlos. Eine Amöbe. Sechs Meter Durchmesser. Er besitzt eine Art harter Rinde, um die Kälte fernzuhalten. Das ist keine unheimliche Invasion; die armen, verdammten Dinger wandern einfach ohne Verstand herum.«

»Was essen sie?«

»Gar nichts. Sie machen einfach weiter, bis sie sterben. Es gibt keinen Ernährungsapparat, keinen Verdauungsprozeß, keine Ausscheidung, keine Fortpflanzungsorgane. Sie sind unvollständig.«

»Seltsam.«

»Anscheinend sind wir in einen ganzen Schwarm von ihnen geraten. Gewiß, sie haben angefangen, herabzufallen. Sie werden hier und dort hinstürzen, auseinanderplatzen, auf Autos prallen, auf Feldern plattgedrückt werden, Flüsse und Seen verpesten. Sie werden stören. Sie werden stinken und sich aufbäumen. Wahrscheinlich werden sie aber ruhig daliegen und sterben. In der Sonne verbacken - die Hitze hat diesen

einen umgebracht. Er war verbraten. Inzwischen werden die Menschen Stoff zum Nachdenken haben.«

»Vor allem dann, wenn Jones anfängt.«

»Wenn nicht Jones, dann wäre es ein anderer. Aber Jones hat diese Begabung, diesen Vorteil. Er kann bestimmen.«

»Das Papier war seine Entlassungsverfügung, nicht wahr?«

»Richtig«, sagte Pearson. »Er ist frei. Bis wir uns ein neues Gesetz ausdenken können, ist er ein freier Mann und kann tun, was er will.«

6

Jones stand in der winzigen, weißschimmernden, hygienischen Polizeizelle und spülte den Mund mit Dr. Sherriffs Spezial-Halstinktur. Die Tinktur schmeckte bitter und unangenehm. Er rollte sie von Wange zu Wange, behielt sie einen Augenblick in der Kehle und spuckte sie dann in das Waschbecken aus Porzellan.

Die beiden uniformierten Polizeibeamten, einer an jedem Ende der Zelle, schauten wortlos zu. Jones beachtete sie nicht. Er starrte in den Spiegel über dem Becken und kämmte sich sorgfältig. Dann fuhr er mit dem Daumen über die Zähne. Er wollte in Form sein; in einer Stunde würde er mit wichtigen Dingen befaßt sein.

Einen Augenblick lang versuchte er sich ins Gedächtnis zu rufen, was unmittelbar bevorstand. Die Entlassungsverfügung war fällig, so meinte er jedenfalls. Es war so lange her; ein ganzes Jahr war vergangen, und die Einzelheiten verschwammen bereits. Undeutlich entsann er sich, daß ein Polizist hereintrat, der etwas in der Hand trug, ein Papier. Das

war sie, das war die Entlassungsverfügung. Und danach kam eine Rede.

Die Rede kannte er noch ganz genau, er hatte sie nicht vergessen. Ärger machte sich breit, als er darüber nachdachte. Dieselben Worte noch einmal sprechen, die alten Gesten wiederholen. Die bekannten mechanischen Handlungen . . . abgestandene Ereignisse, trocken und verstaubt. . .

Inzwischen rollte die lebendige Welle weiter.

Er war ein Mann mit den Augen in der Gegenwart und dem Körper in der Vergangenheit. Selbst jetzt, während er seine schmutzige Kleidung betrachtete, die Haare glättete, sein Zahnfleisch massierte, selbst hier in der aseptischen Polizeizelle hafteten seine Sinne an einer anderen Szene, an einer Welt, die noch vor Lebenskraft tanzte, die nicht schal geworden war. Im nächsten Jahr war viel geschehen. Während er verärgert an seinem bärtigen Kinn kratzte, an einem alten Schorf zupfte, gab die Welle neue Augenblicke und erregendes Geschehen frei.

Die Welle der Zukunft schwemmte unglaubliche Muscheln an, die er betrachten konnte.

Ungeduldig ging er zur Zellentür und schaute hinaus. Das war es, was er haßte; das war das Widerliche. Der Sumpf der Zeit. Die Zeit ließ sich nicht beschleunigen. Mit müden, elefantenhaften Schritten schleppte sie sich dahin. Nichts konnte sie antreiben, sie war monströs und taub. Schon hatte er das nächste Jahr verbraucht. Er hatte es satt. Aber trotzdem würde es ablaufen. Ob es ihm gefiel oder nicht - und es gefiel ihm nicht - er würde jeden Millimeter durchmessen müssen, körperlich erneut zu erfahren haben, was er schon seit langem im Geist wußte.

So war es sein ganzes Leben gewesen. Die Verschiebung hatte es schon immer gegeben. Bis zum Alter von neun Jahren hatte er geglaubt, jeder Mensch müsse die Verdoppelung aller wach erlebten Augenblicke erdulden. Mit neun Jahren hatte er achtzehn Jahre gelebt. Er war erschöpft, angewidert und

fatalistisch. Mit neuneinhalb Jahren hatte er entdeckt, daß er das einzige so belastete Wesen war. Von da an wurde aus seiner Resignation schnell tobende Ungeduld.

Er war am 11. August 1977 in Colorado geboren. Der Krieg war noch im Gange, aber den amerikanischen Mittelwesten hatte er nicht berührt, so auch nicht die Stadt Greeley in Colorado. Kein Krieg konnte in jede Stadt greifen, jeden Menschen erfassen. Die Farm seiner Familie wurde fast wie gewohnt weiterbetrieben. Als autarke wirtschaftliche Einheit wurde sie mit der gewohnten Routine weiterbetrieben; man war gleichgültig gegenüber der Krise der Menschheit.

Die ersten Erinnerungen waren bizarr. Später hatte er versucht, sie zu entwirren. Der träge Embryo gewann Eindrücke von einer Noch-Nicht-Welt; eine Phantasmagorie, vielfältig und unbegreiflich, hatte ihn umgaukelt. Gleichzeitig hatte er im hellen Sonnenschein eines Colorado-Herbstes gelegen und still im Schoß seiner Mutter geträumt. Er hatte den Geburtsschrecken erfahren, bevor er gezeugt wurde; bis der Embryo einen Monat alt war, lag das Trauma weit in der Vergangenheit. Das tatsächliche Ereignis der Geburt bedeutete nichts mehr für ihn; als er in der Hand des Arztes baumelte, war er schon ein ganzes Jahr auf der Welt gewesen.

Man wunderte sich, weil der Säugling nicht schrie. Man fragte sich, woher es kam, daß er so schnell lernte.

Einmal hatte er so überlegt: Was war der eigentliche Augenblick seines Ursprungs? Zu welchem Zeitpunkt war er wirklich ins Dasein getreten? Als Embryo hatte er schon existiert und gewußt. Wem waren die ersten Erinnerungen gekommen? Ein Jahr vor der Geburt war er noch keine Einheit gewesen, nicht einmal eine Zy-gote, die Elemente, die ihn ausmachten, waren noch nicht zusammengetroffen. Als sich das befruchtete Ei zu teilen begann, war er schon weit über den Augenblick der Geburt hinausgelangt: drei Monate in den heißen, staubigen, grellen Herbst von Colorado.

Es war ein Rätsel. Schließlich gab er es auf, darüber

nachzudenken.

In den frühen Jahren seiner Kindheit hatte er seine Doppelexistenz akzeptiert und gelernt, die beiden Kontinua zu integrieren. Das war nicht einfach gewesen. Monatelang war er mühsam, kopf-voran, gegen Türen, Möbel, Wände gekrochen. Er hatte ein Jahr zu früh nach dem Breilöffel gegriffen und die längst vergessene Brust zurückgewiesen. Die Verwirrung ließ ihn praktisch verhungern; er mußte mit Gewalt gefüttert und mit Gewalt daran gehindert werden, aus dem Dasein zu wandern. Natürlich nahm man an, daß er schwachsinnig sei. Ein Baby, das nach unsichtbaren Gegenständen tastete, das die Hände durch die Wiegenwand zu stecken versuchte . . .

Aber mit vier Monaten hatte er vollständige Wörter sprechen können.

Szenen aus seiner Kindheit, die durch ihr doppeltes Vorkommen noch verstärkt wurden, waren nie verblaßt. Eine davon flammte jetzt auf, während er in der weißen, hygienischen Polizeizelle stand und ungeduldig auf die Entlassungspapiere wartete.

Mit neuneinhalb Jahren hatte er das Eintreffen der ersten Wasserstoffbombe erlebt. Es war nicht die erste Wasserstoffbombe, die abgeworfen wurde; Dutzende waren auf der ganzen Welt explodiert. Aber diese war die erste, der es gelang, die starke Abschirmung um das Herzland Amerikas, das Gebiet zwischen Mississippi und den Rocky Mountains, zu durchstoßen. Die Bombe war hundert Meilen von Greeley entfernt explodiert. Radioaktive Asche und Partikel schwebten gnadenlos noch wochenlang danach über die Landschaft hinweg, ließen die Tiere erkranken, verdorrten die Felder. Aus der Todeszone schlepten Lastwagen und Autos mühsam Kranke und Verstümmelte. Instandsetzungstrupps machten sich auf den Weg, um den riesigen Schaden zu besichtigen, um die gigantische Wunde zu verschließen, bis sie ihre Giftstoffe verströmt hatte . . .

Auf der schmalen, ungeteerten Straße vor der Farm der Jones' fuhr ein scheinbar endloser Konvoi von Fahrzeugen vorbei, der zu Krankenhäusern und Lazaretten in der Umgebung von Denver unterwegs war. In der anderen Richtung bewegte sich ein Strom von Fahrzeugen, die Vorräte für die Überlebenden, die im betroffenen Gebiet blieben, lieferten. Er hatte dies alles gebannt verfolgt. Vom Morgen bis zur Nacht ließ der Strom von Autos, Lastwagen, Krankenfahrzeugen, Menschen zu Fuß, Menschen auf Fahrrädern, Hunden, Rindern, Schafen, Hühnern nicht nach; von ferne hörte man Stöhnen, das zu dem Jungen drang und ihn aufgeregt ins Haus stürmen ließ.

»Was ist das?« schrie er wild und tanzte um seine Mutter herum.

Seine Mutter, Mrs. Edna Jones, richtete sich an den Waschtrögen auf; das graue Gesicht war zerfurcht von Erschöpfung und Gereiztheit. Sie warf das schmutzige Haar zurück und sah den Jungen erbost an.

»Was faselst du denn da?« fuhr sie ihn an.

»Die Wagen!« schrie er, sprang zum Fenster und deutete hinaus. »Siehst du sie? Wer ist das? Was bedeutet das?«

Draußen war nichts zu sehen. Jedenfalls nicht für sie; sie konnte nicht sehen, was der Junge sah.

Er lief hinaus und betrachtete die am Horizont dahinziehende Kolonne. Weiter, immer weiter . . . wohin fuhren sie? Was war mit ihnen geschehen? Er lief bis zum Rand der Farm, so weit, wie es erlaubt war. Draht versperrte ihm den Weg, ein rostiges Gewirr von Stacheln. Beinahe konnte er einzelne Gesichter erkennen, beinahe den Schmerz in ihnen wahrnehmen. Wenn er nur näher herankönnte . . .

Das war der Augenblick seines Erwachens. Denn er allein sah die Prozession des Unheils. Für alle anderen, auch die Verdammten selbst, gab es sie nicht. Er erkannte ein Gesicht: die alte Mrs. Lizzner aus Denver. Sie war da. Gesichter, die er kannte, die er in der Kirche gesehen hatte. Diese Menschen waren keine Fremden; sie waren Nachbarn, Leute von hier. Sie waren die Welt, *seine* Welt, die eingeschrumpfte, verdorrte Welt des Mittelwestens.

Am nächsten Tag erschien Mrs. Lizzner mit ihrem staubigen Oldsmobile, um einen Nachmittag mit seiner Mutter zu verbringen.

»Haben Sie es gesehen?« schrie er sie an. »Haben Sie es gesehen?«

Sie hatte es nicht gesehen. Aber sie hatte dazugehört. Es gab also keinen Zweifel. Es hatte keinen Sinn, die Sache weiterzuverfolgen.

Das wahre Verstehen kam in seinem zehnten Lebensjahr. Die Bombe war gefallen, Mrs. Lizzner war tot, und das Land war wirklich verwüstet. Eine derart einmalige Katastrophe, nie wiederholt, nie zuvor und nie mehr nachher gesehen, war unverwechselbar. Was er allein gesehen hatte, verschlang nun alle. Die Beziehung der Welle zu dem, was seine Mitmenschen erlebten, war eindeutig. Natürlich sagte er niemandem etwas. Mit dem Begreifen hörten seine Versuche auf, sich mitzuteilen.

Er konnte nicht zurück. Seit er wußte, daß er anders war,

konnte er nicht zur ziellosen Aktivität der Farm zurückkehren.

Die Monotonie der Landarbeit war für ihn verdoppelt; die Last erwies sich als zu groß. Mit Fünfzehn, hager, knochig und versponnen, hatte er sein Geld zusammengekratzt - vielleicht zweihundert Dollar, alles Westblock-Inflationswährung - und war davongegangen.

Im Gebiet von Denver erholte man sich mühsam von der Katastrophe. Das war zu erwarten gewesen, wie alles andere auch. Ein Jahr vorher, mit Vierzehn, hatte er seine Reise vorausgesehen. Wieder, aber diesmal aus erster Hand, besichtigte er“ den gähnenden Krater, den die Bombe hinterlassen hatte, dachte an die Tausende von Menschen, die in einem Augenblick in Asche verwandelt worden waren. Er bestieg einen Bus und verließ Colorado. Drei Tage später war er in den Ruinen von Pittsburgh.

Hier gingen einfach industrielle Tätigkeiten weiter. Unter der Erde loderten die Schmelzöfen noch immer. Aber Jones zeigte kein Interesse. Zu Fuß setzte er seine Reise fort, vorbei an rauchendem Metall, wo einst die größte Ansammlung von Fabriken im Universum gewesen war. Es herrschte Kriebsrecht; wie vorausgesehen, begegneten ihm Patrouillen, und er wurde, wie alle, mitgenommen.

Im Alter von fünfzehn Jahren und drei Monaten wurde er von zuständigen Behörden untersucht, verhört und zur Arbeit eingeteilt. Der Arbeitstrupp, zu dem er kam, war keine Überraschung für ihn, aber die Qual blieb. Grimmig und zornig schleppte er monatelang mit den anderen Steine, mit bloßen Händen, um auf diese primitive Weise die Ruinen freizulegen. Am Ende des Jahres brachte man Maschinen heran, und die Handarbeit hörte auf. Er war älter, kräftiger und beträchtlich klüger. Ungefähr um die Zeit, als man ihm ein Gewehr gab und zur zerbröckelnden Front schaffte, ging der Krieg zu Ende.

Das hatte er vorausgesehen. Er verließ seine Einheit, tauschte sein Gewehr gegen eine ordentliche Mahlzeit und vernichtete seine Uniform. Einen Tag später trampelte er, wie er begonnen

hatte, auf der Landstraße dahin: zu Fuß, in Blue jeans, mit zerfetztem Hemd, einen Sack auf dem Rücken; so wanderte er durch den Schutt, den der Krieg hinterlassen hatte, durch die chaotische Trostlosigkeit der neuen Welt.

Beinahe siebzehn Jahre lang war seine Doppelexistenz ohne Zweck und Ziel gewesen. Nichts als eine Last, ein großes, totes Gewicht. Selbst eine Vorstellung, wie er sie gebrauchen könnte, fehlte. Er sah sie als sein Kreuz an, nicht mehr. Das Leben war schmerzvoll; seines doppelt quälend. Was nützte es, zu wissen, daß das Elend des nächsten Jahres unausweichlich war? Hätte sich Mrs. Lizzner als Tote in der Kolonne fortgekarrt gesehen, wäre sie im Vorteil gewesen?

Jemand mußte ihn lehren, seine Begabung zu nützen.

Diese Person war ein dicker, schwitzender Handelsvertreter in einem rosagestreiften Hemd und einer zitronengelben Dacronhose. Er fuhr einen alten Buick. Auf dem Rücksitz waren schmale, braune Schachteln gestapelt. Jones schlich völlig erschöpft auf dem staubigen Straßenbankett dahin, als der Buick plötzlich neben ihm hielt. Da er den Wagen vor einem Jahr schon bestiegen hatte, schaute er kaum auf. Er riß seinen Packsack herum und stieg ein.

»Du scheinst nicht sehr dankbar zu sein«, murkte Hyndshaw grollend, als er Gas gab. »Willst du wieder aussteigen?«

Jones lehnte sich zurück und ruhte sich aus. Für ihn war das Kommende sichtbar. Hyndshaw würde ihn nicht hinauswerfen. Hyndshaw würde reden; er redete gern. Bei dieser Unterhaltung würde sich für den Jungen etwas sehr Wichtiges ergeben.

»Wohin willst du?« fragte Hyndshaw neugierig. Aus seinem Mund ragte ein feuchter Zigarrenstummel. Seine Finger streichelten das Lenkrad. Seine Augen, die tief im Fett lagen, verrieten Weltklugheit. Auf seiner Hemdbrust zeigten sich Bierflecken. Er war ein schlampiges, legeres, lasterhaftes Wesen, das nach Schweiß und jahrelangem Streunen roch. Und er war ein großer, verträumter Schwindler.

»Nirgends«, antwortete Jones mit seiner gewohnten

mürrischen Gleichgültigkeit. Er war der Frage seit zwölf Monaten müde.

»Natürlich willst du irgendwohin«, sagte Hyndshaw.

Dann geschah es. Worte, Handlungen, die am Rand der sich bewegenden Welle vorkamen, waren für immer fixiert. Vor einem Jahr hatte der erschöpfte Junge eine brüske, unüberlegte Bemerkung von sich gegeben. Solange hatte er Zeit gehabt, die Ernte einzubringen.

»Sagen Sie mir nicht, wohin ich fahre«, fuhr er ihn an. »Ich kann es sehen; ich sehe auch, wohin Sie fahren.«

»Wohin ich fahre?« gab Hyndshaw gereizt zurück. Er war unterwegs zu einem Bordell, und das Gebiet stand noch immer unter Militärverwaltung.

Jones sagte es ihm.

»Woher weißt du das?« fragte Hyndshaw heiser und unterbrach Jones' ins einzelne gehenden Bericht über seine bevorstehenden Unternehmungen. »Du gottverdammter Bengel –« Leichenblaß und verängstigt schrie er: »Was bist du eigentlich, ein gottverdammter Gedankenleser?«

»Nein«, sagte Jones. »Aber ich komme mit. Ich begleite Sie.«

Das ernüchterte Hyndshaw noch mehr. Einige Zeit sagte er nichts; entnervt umklammerte er das Lenkrad und starrte finster auf die löchrige, verfallende Straße. Hier und dort sah man auf beiden Seiten Ruinen. Dieses Gebiet um St. Louis war nach einem erfolgreichen Regen von sowjetischen Bakterienkörnern zwangsweise evakuiert worden. Die Bewohner befanden sich immer noch in Zwangsarbeitslagern und bauten wichtigere Gebiete mit auf; an erster Stelle standen die industrielle und landwirtschaftliche Produktion.

Hyndshaw hatte Angst, aber gleichzeitig wuchsen sein Interesse und die naturgegebene Habgier. Er war der geborene Opportunist. Nur der Himmel wußte, über was er da gestolpert war. Er beschloß, vorsichtig zu sein.

»Weißt du, was ich da hinten habe?« fragte er mit einem

Wink auf die schmalen Schachteln. »Dreimal darfst du raten.«
Der Begriff »Raten« war Jones fremd.

»Magnetgürtel«, erwiderte er. »Fünfzig Dollar Einzelpreis, vierzig Dollar ab zehn Stück. Garantierte Abwehr giftiger Strahlung und gefährlicher Bakteriengifte.«

Hyndshaw leckte sich nervös die Lippen und fragte: »Hab‘ ich schon mit dir gesprochen? Vielleicht in der Gegend von Chicago?«

»Sie wollen versuchen, mir einen zu verkaufen. Wenn wir wegen des Wassers halten.«

Hyndshaw hatte nicht vorgehabt, wegen Wasser zu halten. Er mußte sich sowieso schon beeilen.

»Wasser?« murmelte er. »Warum Wasser? Wer hat Durst?«

»Der Kühler hat ein Loch.«

»Woher weißt du das?«

»In fünfzehn Minuten -« Jones überlegte; er hatte die genaue Zeitspanne vergessen. »In etwa einer halben Stunde leuchtet der Kühlwasseranzeiger auf, und Sie müssen halten. Sie finden Wasser in einem verlassenen Brunnen.«

»Das weißt du alles?«

»Natürlich weiß ich das alles.« Gereizt riß Jones einen losen Streifen aus der zerfetzten Polsterung. »Würde ich es sonst sagen?«

Hyndshaw sagte nichts. Er fuhr stumm weiter, bis nach etwa zwanzig Minuten die Kühlwasseranzeige aufleuchtete. Er brachte den Buick am Straßenrand zum Stehen.

Das einzige Geräusch war das keuchende Pfeifen des Kühlers. Unter der Motorhaube drang Dampf hervor.

»Tja«, murmelte Hyndshaw nervös und tastete nach dem Türgriff. »Wir fangen am besten zu suchen an. Wo soll der Brunnen sein?«

Weil er nicht zu raten brauchte, fand Jones den Brunnen sofort. Er war halb verschüttet unter einem Haufen von Schutt, Ziegeln und Platten, was einmal eine Scheune gewesen war. Gemeinsam ließen sie einen verrosteten Eimer hinunter. Zehn

Minuten danach öffnete Hyndshaw Flaschen warmen Biers und führte einen seiner Magnetgürtel vor.

Während er ihn anpries, überschlugen sich seine Gedanken. Hier war etwas Bedeutsames. Er hatte von Mutanten gehört, sogar welche gesehen. Die meisten waren entsetzliche Ungeheuer; mißgebildete Gestalten, die von den Behörden systematisch beseitigt wurden. Aber das hier war etwas anderes; das war keine Kuriosität. Jemand, der Überraschungen ausschalten, auf jegliches Raten verzichten konnte . . .

Das war der Grund, warum Hyndshaw ein guter Vertreter war. Er konnte gut raten. Er konnte aber auch danebentippen, eine Situation falsch einschätzen. Das war aber nicht möglich bei dem Jungen neben ihm. Sie wußten es beide. Hyndshaw war fasziniert und beeindruckt. Jones zeigte seine Verachtung.

»Wieviel Geld hast du?« fragte Hyndshaw plötzlich. Verschlagen riet er: »Du hast keine fünfzig Piepen. Einen von diesen Gürteln könntest du dir gar nicht leisten.«

»Ich habe fünfzig Dollar«, sagte Jones, »aber nicht für einen billigen Schwindel.«

Hyndshaw rang nach Atem; in den Jahren des Umgangs mit der leichtgläubigen Landbevölkerung, die durch den Krieg noch ängstlicher und abergläubischer geworden war, hatte er angefangen, an seine eigenen Lügen zu glauben.

»Was soll das heißen?« begann er, verstummte aber, als Jones ihm Bescheid sagte.

»Aha«, sagte Hyndshaw, als er sich die bitteren Vorwürfe angehört hatte. »Du bist mir einer - du hast keine Angst, zu sagen, was du denkst.«

»Warum auch?«

»Vielleicht schlägt dir einer mal die Zähne kaputt«, sagte Hyndshaw gepreßt. »Dein schlaues Gerede paßt vielleicht nicht jedem — kann leicht sein, daß du einem auf die Nerven fällst.«

»Aber nicht Ihnen«, sagte Jones. »Sie rühren mich nicht an.«

»Was dann?«

»Sie schlagen vor, daß wir gemeinsam ins Geschäft einsteigen. Ihr Vorrat an Gürteln und Erfahrung - meine Begabung. Fifty-fifty.«

»Gürtel? Du steigst mit mir ins Gürtelgeschäft ein?«

»Nein«, erwiderte Jones. »Das ist Ihre Idee. Interessiert mich aber nicht. Wir machen in Elfenbein.«

Hyndshaw war verblüfft.

»Was ist denn das?«

»Glücksspiel. Würfeln. Knobeln.«

»Vom Glücksspiel verstehe ich nichts.« Hyndshaw war argwöhnisch. »Bist du sicher, daß das ernstgemeint ist? Du willst mich nicht hereinlegen?«

Jones ging nicht darauf ein, sondern sprach weiter.

»In dem Freudenhaus betreiben wir ungefähr vier Wochen lang eine Spielhölle. Sie bekommen den Hauptanteil, mich interessiert das nicht. Dann trennen wir uns. Sie werden versuchen, mich aufzuhalten, und ich verpfeife den ganzen Laden an die Militärpolizei. Die Mädchen kommen ins Arbeitslager und Sie ins Gefängnis.«

Entsetzt stieß Hyndshaw hervor: »Mein Gott, ich will mit dir nichts zu tun haben.« Er packte eine Bierflasche und zerschlug sie an einem Stein; über die spitzen Glasscherben rann Schaum; Krampfhaft umklammerte er die Waffe. Er war der Hysterie nahe. »Du bist verrückt.« Er hob die Flasche, wie um sich zu verteidigen.

»Verrückt?« Jones war erstaunt. »Warum?«

Hyndshaw gestikulierte fahrig. Kalter Schweiß tropfte von seinem Gesicht in den offenen Kragen.

»Du erzählst mir das? Du sitzt da und erzählst mir, was du mit mir machen wirst?«

»Es ist die Wahrheit.«

Hyndshaw warf die Flasche weg und riß den Jungen hoch.

»Weißt du nichts anderes als die Wahrheit?« schrie er verzweifelt.

Nein, er wußte nichts anderes. Wieso auch? Für Jones gab es kein Raten, keinen Irrtum, kein falsches Wissen. Er kannte sich aus; er besaß absolute Gewißheit.

»Machen Sie, was Sie wollen«, sagte er achselzuckend. Das Schicksal des dicken Handelsvertreters interessierte ihn schon nicht mehr; schließlich lag das schon lange Zeit zurück. »Das ist Ihre Sache.«

Hyndshaw packte den Jungen und brüllte hilflos: »Du weißt, daß ich festsitze. Du weißt, daß ich keine Wahl habe. Du kannst es sehen!«

»Niemand hat die Wahl«, sagte Jones, der plötzlich streng und nachdenklich geworden war. »Ich nicht, Sie nicht — niemand. Wir sind wie angekettetes Vieh. Wie Sklaven.«

Langsam, wie betäubt, ließ Hyndshaw den Jungen los.

»Warum?« protestierte er.

»Ich weiß es nicht. Das kann ich Ihnen nicht sagen - noch nicht.« Jones trank ruhig sein Bier aus und warf die Flasche in das trockene Unkraut am Straßenrand. Im vergangenen Jahr war es zwei Meter hoch gewachsen. »Fahren wir - ich möchte in das Freudenhaus. Für mich ist es das erstemal.«

Der Kurier trat in die hygienische Polizeistelle. Er begrüßte die Wachen und übergab seine Papiere.

»In Ordnung«, sagte einer der Bewacher und nickte Jones zu. »Kommen Sie mit.«

Das Warten war vorbei; er konnte sich auf den Weg machen. Triumphierend folgte Jones der klirrenden, uniformierten Gestalt. Der Bewacher führte ihn einen langen, gelblich erleuchteten Korridor hinunter, zu einer Reihe magnetversiegelter Türen. Die Türen rollten zur Seite, und dahinter verlor sich eine Auframpe in den kalten Schatten der Nacht. Ein dunkler Wind fegte die Rampe entlang und zerrte an Jones' Ärmeln. Am Himmel leuchteten vereinzelt kalte Sterne.

Er stand vor dem Polizeigebäude.

Am Haltepunkt der Rampe erstreckte sich eine Betonstraße. Wenige Meter daneben stand ein schwerer Wagen, der feucht und metallisch glänzte. Der Bewacher führte ihn hin, öffnete die Tür und stieg hinter ihm ein. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer ein, und der Wagen rollte auf die Straße hinaus.

Die Fahrt dauerte eine halbe Stunde. Als vor ihnen die Lichter einer kleinen Stadt aufleuchteten, fuhr der massive Wagen von der zerfurchten, unebenen Straße auf das Bankett. Zwischen Schutt und Unkraut wurde die Tür geöffnet, und man ließ Jones aussteigen. Der Bewacher stieg wortlos wieder ein, schlug die Tür zu, und der Wagen brauste davon. Jones war ganz allein.

Er ging auf die Lichter der Stadt zu. Nach einiger Zeit tauchte eine halbzerfallene Tankstelle auf. Dann kam eine Raststätte, eine Bar, ein geschlossener Lebensmittelladen und ein Drugstore. Schließlich ein gigantisches, verfallenes Hotel.

In der Hotelhalle lungerten ein paar Männer herum, die meisten schon alt, mit leeren Augen, ohne Hoffnung; sie rauchten und warteten. Jones schritt zwischen ihnen hindurch zur Telefonzelle neben dem Empfang. Er zog eine Zwei-Dollar-Münze aus der Tasche und wählte hastig.

»Ich bin in einer Stadt namens Laurel Heights«, erklärte er der Person, die sich meldete. »Holt mich ab.«

Danach schlenderte er ruhelos durch die Halle und starrte durch das mit toten Fliegen übersäte Fenster auf die Straße hinaus.

Sie würden alle warten, und er konnte es vor Ungeduld kaum noch aushalten. Zuerst kam seine Rede, danach die Fragen, aber für ihn war das eine Formalität; die widerwillige, zögernde Annahme seiner Bedingungen hatte er schon vor langer Zeit vorausgesehen. Man würde protestieren, am Ende aber doch nachgeben. Zuerst der Verleger, dann General Patzech, und schließlich Mrs. Winestock, deren Besitz in Montana als Treffpunkt diente und deren Geld die Organisation finanzieren würde.

Der Name gefiel ihm. Sie würden sich >Vereinigte Patrioten< nennen. Tillman, der Industrielle, würde den Vorschlag machen. Die gesetzlichen Maßnahmen waren schon von David Sullivan, dem Ratsmitglied aus New York, veranlaßt. Alles war vorbereitet, und es würde wie geplant verlaufen.

Vor dem Hotel tauchte ein schlankes Projektil mit Nadelspitzenbug auf. Vorsichtig kam es am Randstein zum Stehen; es wurde verankert, und der Rumpf öffnete sich. Jones eilte hinaus in die kalte Nacht. Er erreichte das Projektil und tastete in der Dunkelheit nach der Öffnung.

»Es wird aber auch Zeit«, sagte er zu den undeutlich sichtbaren Insassen. »Sind sie alle da?«

»Ausnahmslos«, kam die Antwort. »Alle versammelt und bereit, zuzuhören. Sind Sie angeschnallt?«

Er war es. Der Rumpf schloß sich, die Verankerung wurde gelöst. Einen Augenblick später raste das Projektil in den Himmel hinauf. Es flog nach Westen, Richtung Montana und Bitterroot-Gebirge. Jones war auf dem Weg.

7

An der Mitteilungstafel des Postamts hing zwischen den Fahndungsblättern und Mitteilungen über Raketenpost ein großes, weißes Blatt hinter Glas.

>Warnung an die Öffentlichkeit! Wandernden Protozoen darf nichts getan werden.<

Der Öffentlichkeit wird mitgeteilt, daß bestimmte interplanetarische Protozoen, nachfolgend als »Drifter« bezeichnet, durch eine Sonderverfügung des Höchsten Rates der Bundesweitregierung in die Kategorie »Mündel des Staates« eingestuft worden sind und nicht beschädigt, verstümmelt, zerstört, mißhandelt, gequält oder in irgendeiner Weise mit der Absicht, sie zu verletzen oder zu töten, einer grausamen oder aus dem Rahmen fallenden Behandlung unterzogen werden dürfen. Ferner wird darauf hingewiesen, daß nach Gesetz Nr. 30 D 954 A jede Person, die Angehörige der als »Drifter« bezeichneten Klasse interplanetarischer wandernder Protozoen mißhandelt, mit einer Geldstrafe von nicht über hundertneunzigtausend Westblock-Dollar und/oder Zwangsarbeit bis zu zwanzig Jahren zu rechnen hat. Das Amt für öffentliche Gesundheit der Bundesweitregierung erklärt hiermit, daß die als »Drifter« bezeichneten Wanderprotozoen gutartige, unvollständige Einzeller-Organismen ohne die Fähigkeit sind, Menschen am Körper oder Eigentum zu schädigen, und, wenn man sie in Ruhe läßt, durch die natürliche Temperatur der Erdoberfläche zugrunde gehen. Es wird außerdem darauf hingewiesen, daß jede Person, die eine vorerwähnte Mißhandlung der Wanderprotozoen, als »Drifter« bezeichnet, meldet, eine Barbelohnung von zehntausend Westblock-Dollar erhält.

7. Oktober 2002<

Die meisten Fahndungsblätter und amtlichen Mitteilungen waren vergilbt, zerknittert und beschmutzt. Nur diese Mitteilung sah immer neu und frisch aus, das heißt, solange sie an ihrem Platz hing, nämlich etwa drei Stunden. Dann wurde das Glas vorsichtig beiseitegeschoben und die Mitteilung herausgeholt. Man knüllte sie zusammen und warf sie weg.

Der Mann, der diesen Pöbelhaufen anführte, hatte rote Haare

und war auf einem Auge blind. Sonst sah er aus wie jeder andere breitschultrige Arbeiter an der Spitze eines Pöbelhaufens . . . Als er aber kurz ins Mondlicht trat, war Augenblicke eine Armbinde sichtbar, und in der rechten Hand hielt er ein tragbares, drahtloses Feldtelefon.

Der Pöbelhaufen war auch kein Pöbelhaufen, sondern eine Gruppe entschlossener Männer. Hinter diesen Männern befand sich eine undisziplinierte Menge aus Oberschülern, Mädchen in kurzen, weißen Hosen, Kindern, die Fahrräder schoben, älteren Arbeitern, Hausfrauen, Hunden und ein paar alten Leuten, die in der Kälte die Arme verschränkten. Zum größten Teil blieb die Menge zurück und kümmerte sich um ihre eigenen Angelegenheiten; die eigentliche Arbeit leistete die Reihe entschlossener Männer auf Geheiß des rothaarigen Anführers. Dieser führte die über das Feldtelefon eingehenden Anweisungen aus.

»Das nächste Haus«, sagte das Feldtelefon flüsternd. »Ich kann es gut sehen. Paßt auf. Jemand kommt euch entgegen.«

Über ihnen schwenkte das Flugzeug seine Triebwerke und postierte sich genau über der Jagdbeute. Die Jagdbeute war auf dem Dach eines längst verlassenem Lagerhauses gelandet. Sie war praktisch unsichtbar; niemand wußte, wie lange sie dort schon lag. Sie war gerade von einer der regelmäßigen Luftpatrouillen entdeckt worden.

»Mein Gott«, ächzte das Feldtelefon, als die Maschine langsam herabsank. »Ein Riesending! So groß wie eine Scheune. Muß uralte sein.«

Der rothaarige Anführer antwortete nicht; er betrachtete wachsam die Wand des Lagerhauses und suchte nach einer Leiter zum Dach. Schließlich konnte er sie erkennen; eine Feuerleiter, die drei Meter über dem Boden aufhörte.

»Die Tonnen«, befahl er seinen Leuten. »Die Mülltonnen da drüben im Durchgang.«

Zwei Männer traten aus der Reihe, reichten ihre Taschenlampen an andere hinter sich weiter und trabten über

die stille Straße. Es war spät, lange nach Mitternacht. Der Industriebezirk von Omaha Falls war verlassen und unheimlich. Irgendwo in der Ferne brummte ein Motor. Ab und zu wurde in der Menge ein Husten, Niesen oder Murmeln laut. Niemand sprach laut. Gebannt und mit beinahe religiöser Ehrfurcht sahen die Menschen zu, wie die Mülltonnen herangeschleppt und unter der Leiter auf-einandergestapelt wurden.

Einen Augenblick später sprang der rothaarige Mann hinauf, faßte die unterste Sprosse und zog die Leiter herunter.

»Dann los«, sagte das Feldtelefon in der Hand eines seiner Männer. »Vorsichtig, wenn Sie auf das Dach steigen - es liegt direkt am Rand.«

»Ist es am Leben?« fragte der rothaarige Mann, indem er das Feldtelefon kurz wieder an sich nahm.

»Vermutlich. Es hat sich ein bißchen bewegt, ist aber schwach.«

Befriedigt ergriff der rothaarige Mann den Benzinkanister und stieg die Leiter hinauf. Das Metall war feucht. Keuchend stieg er weiter, vorbei am ersten Stockwerk des Lagerhauses, vorbei an den gährenden Öffnungen, die einmal Fenster gewesen waren. Er konnte undeutliche Umrisse wahrnehmen; überholte rostige Kriegsmaschinerie. Er hatte das Dach fast erreicht, blieb einen Augenblick stehen, schöpfte Atem und prüfte die Lage.

Der Dachrand war sichtbar. Der leicht stechende Geruch des >Drifters< drang in seine Nase, der Geruch nach vertrocknendem Fleisch, den er so gut kennengelernt hatte. Er konnte ihn beinahe sehen. Mit größter Vorsicht stieg er noch eine Sprosse hinauf; jetzt war er deutlich sichtbar.

Der >Drifter< war der größte, den er je gesehen hatte. Er lag auf dem Lagerhausdach, in dicke Schichten gefaltet. Ein Rand hing schlaff an der Seite herunter; wenn er wollte, konnte er die Hand ausstrecken und ihn berühren. Aber er wollte nicht. Verängstigt wich er unwillkürlich zurück. Er haßte es, sie auch nur anzusehen, aber er mußte. Manchmal mußte er sie

berühren, und einmal, dieses schreckliche eine Mal, war er ausgerutscht und in einen hineingefallen, halb begraben von dem bebenden Protoplasma.

»Wie sieht es aus?« schrie ein Mann hinauf.

»Gut.«

»Ist er groß?«

»Sehr groß.« Der rothaarige Mann richtete sich auf. Der >Drifter< wirkte alt und auffällig gelb; seine Flüssigkeit war undurchsichtig und verfärbte den Asphaltboden darunter. Er war natürlich ziemlich dünn; jede Schicht war nur zentimeterdick. Er war fremdartig. Eine fremde, unbekannte Lebensform, die vom Himmel auf das Dach dieses Lagerhauses herabgefallen war. Er spürte, wie sich sein Magen umdrehte. Er bückte sich und drehte am Verschuß des Benzinkanisters.

Das Benzin war auf dem Dach verschüttet und das Zündholz schon entflammt, als das erste Polizeischiff, vorbei an dem langsamen Spähflugzeug, direkt auf das Dach hinunter, herabkreiste.

Die Menge lief auseinander; das Spähflugzeug schwebte davon. Der rothaarige Mann stand ungefährdet im Schatten und erkannte, daß das Feuer nicht gelöscht werden konnte. Ein Feuerweerschiff der Polizei spritzte einige Zeit vergeblich Schaum und zog sich zurück. Das Feuerweerschiff zögerte und sank dann unter das Dachgeschoß, um ein Ausbreiten des Brandes zu verhindern. Der >Drifter< war schon zugrundegegangen. Der verdorrte Kadaver rollte sich schnell ein, schrumpfte, gab seinen Lebenssaft von sich und zerfiel. Ein schrilles, hohes Kreischen war durch die ganze Straße zu hören; der Lebenssaft protestierte vergeblich gegen das Feuer. Dann verkohlte das restliche Gewebe und löste sich in rauchende Teilchen auf. Das Feuerweerschiff schwebte empor, spritzte ein paarmal und flog davon.

»Das wär's«, sagte der rothaarige Mann in sein Feldtelefon. Er spürte eine tiefe, anhaltende Befriedigung, weil er wußte, daß er persönlich das fremde Lebewesen getötet hatte. »Jetzt

können wir weitermachen.«

8

Auf der hell beleuchteten Bühne tanzten und gestikulierten farbige Gestalten. Die kostümierten Figuren sangen laut und begeistert; die Kulissen schimmerten; am anderen Ende des Saales leuchtete ein kleines Viereck. Der dritte Akt ging seinem Ende zu. Alle Figuren waren auf der Bühne und lieferten präzise ihre Stichworte. Im Orchesterraum spielten die Musiker wie besessen.

Beherrscht wurde die Oper von der alternden, imposanten Gestalt Gaetano Tabellis. Er hatte seine beste Zeit lange hinter sich, war aber immer noch ein großartiger Sänger und Schauspieler.

Mit gerötetem Gesicht und kurzsichtig watschelte der berühmte Tabelli über die Bühne; er hatte einen Ausdruck völliger Verwirrung auf seinem Gesicht und war auf groteske Weise bemüht, im schattenhaften Irrgarten der Welt Beaumarchais' einen Weg zu finden. Tabelli starrte durch sein Monokel auf die Mitmenschen und sang pausenlos mit seiner gewaltigen Baßbaritonstimme. Einen besseren Don Bartolo hatte es nie gegeben. Es würde ihn nie geben. Diese Vorstellung, dieser Gipfelpunkt an Opernregie, dramatischer Kraft und vollkommener Stimmkunst, war für alle Zeiten konserviert. Tabelli war schon seit zehn Jahren tot. Die farbigen Gestalten auf der Bühne waren genaue Roboternachbildungen.

Trotzdem war die Vorstellung völlig überzeugend. Cussick saß entspannt und bequem in seinem Polstersessel und sah angeregt zu. >La Nozze Di Figaro< gefiel ihm. Er hatte Tabelli oft gesehen und wurde dieser Darbietung nie müde. Er fand Gefallen an den fröhlichen Kostümen, an den lyrischen

Melodien und dem jungen Chor. Die Musik und das farbenfrohe Bild versetzten ihn in einen Dämmerzustand. Träumend, halb schlafend, lehnte er sich zurück und ließ das Schauspiel auf sich einwirken.

Aber etwas war nicht in Ordnung.

Er wurde plötzlich hellwach und setzte sich auf. Nina saß neben ihm wie entrückt. Bevor er recht wußte, was er tat, war er aufgestanden.

Nina fuhr aus ihrer Trance empor.

»Was ist los?« flüsterte sie erstaunt. Er hob beschwichtigend die Hand und zwängte sich durch die Reihe zum Mittelgang. Einen Augenblick später ging er steif an Reihen aufmerksamer Gesichter vorbei zu den mit Teppichen ausgelegten Stufen und den überfüllten Stehplätzen. Er drehte sich um und warf einen letzten Blick auf die Bühne.

Das Gefühl blieb, auch aus dieser Entfernung. Er ging an den erstarrten Platzanweisern vorbei und erreichte das Foyer. Dort, in dem jetzt leeren, stillen Vorraum, in dem es noch nach Zigarrenrauch und Parfüm roch, zündete er sich eine Zigarette an.

Er war der einzige Mensch im ganzen Foyer. Hinter ihm tönten durch die halbgeöffneten Türen die Laute, Stimmen und Instrumente eines Wiener Symphonieorchesters. Er ging ruhelos hin und her. Seine Unruhe ließ sich nicht beschwichtigen und war auch von Ninas empörtem Blick nicht gerade gedämpft worden. Er hatte diese Miene schon öfter gesehen; er wußte, was sie zu bedeuten hatte. Er würde Erklärungen geben müssen. Der Gedanke ließ ihn zusammenzucken. Wie sollte er das erklären?

Vor den Eingängen des Opernhauses erstreckte sich, in trostloser Stille versunken, die nächtliche Straße. Auf der anderen Seite standen düster aussehende, verlassene Bürogebäude, die über das Wochenende abgesperrt waren.

In einem Eingang brannte Licht. Auf der Straße lagen Haufen von Abfall, der vom Nachtwind zusammengeweht worden war. Plakate, Papierfetzen, Stadtmüll in allen Abarten. Sogar von seinem Platz aus, hinter den dicken Glastüren, konnte Cussick die Buchstaben auf einem zerknüllten Plakat erkennen.

>Patrio sammlung in der ma Jones wird öffentliche Ein<

In der Mitte durchgerissen, lag das Plakat auf der Straße. Aber für jedes einzelne, das die Polizei abgerissen hatte, hingen noch tausend andere an Wänden und Eingängen, in Restaurants, an Schaufenstern, in Bars, Toiletten, Tankstellen, Schulen, Büros, Privathäusern. Der Rattenfänger und seine Herde . . . der Gestank brennenden Benzins.

Als sich tosender Schlußapplaus erhob, wurde Cussick aufmerksam. Schon hasteten die ersten Zuschauer durch die Türen; Logenschließer tauchten auf und öffneten die Ausgänge. Die Vorhut des Publikums strömte heraus. Lachend und durcheinandersprechend schlüpfen wohlgekleidete Bürger in ihre Mäntel und schlenderten dann in das Foyer. Die breiten Treppen nahmen das weniger vornehme Publikum auf. In wenigen Augenblicken war Cussick von einer dichten Menge sich unterhaltender, murmelnder und gestikulierender Menschen umgeben.

Nina zwängte sich zu ihm durch.

»Hallo«, sagte er verlegen.

»Was war los?« fragte Nina halb besorgt, halb empört. »Hast du einen Anfall gehabt?«

»Tut mir leid.« Es war schwer, ihr das zu erklären. »Das Bühnenbild im letzten Akt hat mich an etwas erinnert. Trist, sozusagen. Leute, die im Dunkeln herumkriechen.«

Nina sagte leichthin: »An deinen Dienst? Vielleicht an Polizeigefängnisse?« Ihre Stimme klang scharf und anklagend. »Schuldbewußtsein?«

Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß.

»Nein, das ist es nicht.« Anscheinend hatte er zu laut

gesprachen; ein paar Leute drehten sich neugierig um. Cussick biß die Zähne zusammen und steckte die Hände in die Hosentaschen. »Sprechen wir ein andermal darüber.«

»Na gut«, sagte Nina lächelnd. »Keine Szenen - nicht heute abend.« Sie drehte sich um und betrachtete die Menschen. Die steile Falte auf ihrer Stirn verriet, daß sie noch immer beunruhigt war. Daran gab es für ihn keinen Zweifel. Aber der Zusammenstoß war verschoben.

»Es tut mir leid«, wiederholte Cussick unsicher. »Es ist dummes Zeug. Das dunkle Bühnenbild hat mich an die bekannten Dinge erinnert. Ich vergesse immer, daß die Szene nachts spielt.«

»Mach dir deshalb keine Gedanken«, antwortete Nina drängend; sie wollte das Thema beenden. Ihre spitzen Nägel gruben sich in seinen Arm. »Wie spät ist es? Schon Mitternacht?«

Er schaute auf die Armbanduhr.

»Knapp vorbei.«

Nina zog die Brauen zusammen und drängte zum Ausgang. Taxis hielten, nahmen Fahrgäste auf und fuhren wieder davon.

»Glaubst du, daß wir ihn verpaßt haben? Er wartet doch, oder? Ich dachte, ich hätte ihn gesehen, vor einer Sekunde, als ich herauskam.«

»Trifft er sich nicht in der Wohnung mit uns?« Er konnte sich Kaminski in einer Mozartoper einfach nicht vorstellen; der rundliche Mann mit dem Schnauzbart stammte aus einem ganz anderen Jahrhundert.

»Nein, Lieber«, sagte Nina geduldig. »Er trifft sich hier mit uns - erinnerst du dich? Du hast, wie üblich, an etwas anderes gedacht. Wir sollen auf ihn warten, er weiß ja nicht, wo wir wohnen.«

Die Menge begann von der Eingangshalle ins Freie zu strömen. Kalte Nachtluft kam herein. Man schlüpfte in die Mäntel, legte Pelze um.

»Unser kleiner Kosmos zerbricht«, sagte Cussick düster.

»Die wahre Welt ist auf dem Weg.«

»Was ist das?« fragte Nina zerstreut, immer noch den Blick auf die Frauen um sie herum gerichtet. »Schau, was das Mädchen da trägt. Dort drüben, in Blau.«

Während Cussick so tat, als interessiere er sich dafür, kämpfte sich eine vertraute Gestalt zu ihnen durch.

»Hallo«, sagte Kaminski, als er vor ihnen stand. »Entschuldigt die Verspätung. Ich hatte die Verabredung ganz vergessen.«

Der Anblick Max Kaminskis war wie ein Schock. Cussick hatte seinen früheren Politik-Ausbilder Monate nicht mehr gesehen. Kaminski war eingefallen und gebeugt; er hatte blutunterlaufene Augen, unter denen sich tiefe Schatten befanden. Seine Finger zitterten, als er die Hand ausstreckte. Unter einen Arm hatte er ein großes Paket geklemmt. Er nickte Nina zu und murmelte: »Guten Abend, Nina. Schön, Sie wiederzusehen.«

»Sie sind nicht in der Oper gewesen«, sagte Nina mit einem mißbilligenden Blick auf den zerknitterten Anzug Kaminskis und das schlecht verpackte Paket.

»Nein, ich habe sie verpaßt«, erwiderte er. Seine Hand war feucht und kalt; er zog sie zurück und stand verlegen vor ihnen. »Ich kann nicht so lange sitzen. Also, können wir gehen?«

»Gewiß«, sagte Nina mit eisiger Stimme. Ihre Betroffenheit verwandelte sich schnell in klare Abneigung. Kaminski hatte offensichtlich eine Fünfzehn-Stunden-Schicht hinter sich. Müdigkeit und nervöse Erschöpfung sprachen aus jedem Teil seines gebückten Körpers. »Was haben Sie denn da?« fragte sie und wies auf das Paket.

»Das zeige ich Ihnen später«, versicherte Kaminski und umklammerte das Päckchen fester.

»Also, gehen wir«, sagte Nina und nahm den Arm ihres Mannes. »Wohin?«

»Dieses Mädchen«, murmelte Kaminski und trottete hinterher. »Wir müssen sie abholen. Ihr kennt sie nicht -

ich habe vergessen, euch von ihr zu erzählen. Sehr nettes Ding. Dann haben wir wenigstens ein Viereck, kein Dreieck mehr.« Er versuchte zu lachen, aber es klang eher wie ein Röcheln. »Vorstellen kann ich sie euch nicht - ich kenne ihren Familiennamen nicht. Ich habe sie in einem der Büros kennengelernt.«

Nach einer Pause sagte Nina: »Ich möchte zuerst in die Wohnung. Ich will sehen, wie es Jackie geht.«

»Jackie?« Kaminski eilte verwirrt die Betonstufen hinunter. »Wer ist das?«

»Unser Sohn«, sagte Nina leise.

»Richtig«, bestätigte Kaminski. »Ihr habt ja ein Kind. Ich habe den Jungen nie gesehen.« Seine Stimme erstarb . . . »Bei der vielen Arbeit weiß ich nicht mehr, wo mir der Kopf steht.«

»Im Augenblick sitzt er oben«, sagte Nina knapp. Sie hatte die Arme verschränkt und wartete starr auf ein Taxi. »Sind Sie sicher, daß Sie das noch schaffen? Sie scheinen schon gehörig gefeiert zu haben.«

»Hör auf«, sagte Cussick scharf.

Das Taxi kam, und Nina stieg hastig ein. Die beiden Männer folgten ihr, und das Taxi schoß in den Himmel hinauf. Unter ihnen glitzerten die Lichter Detroits wie gleichmäßig verteilte Sterne an einem Firmament. Frische Nachtluft wirbelte in die Taxikabine, ein rauher, aber belebender Wind, der einen klaren Kopf machte. Kaminski schien sich nach einiger Zeit erholt zu haben.

»Ihr Mann und ich sind in letzter Zeit nicht sehr erfolgreich gewesen«, sagte er zu Nina, das war als verspätete Entschuldigung gedacht. »Das wird Ihnen aufgefallen sein.«

Nina nickte.

»Wir zerfallen. Die Belastung -« Er schnitt eine Grimasse. »Es ist nicht leicht, alles, wofür man steht, Stück für Stück auseinanderfallen sehen zu müssen. Ein Ziegelstein nach dem anderen.«

»Steigen die Kurven immer noch?« fragte Cussick.

»Steil. Jedes Gebiet, jede Schicht. Er erreicht alle - einen Querschnitt. Wie zum Teufel sollen wir so etwas isolieren können? An jeder Straßenecke auf der Welt brennt Benzin.«

»Überrascht Sie das?« sagte Nina nachdenklich.

»Es ist verboten«, erwiderte Kaminski mit kindlicher Wut.

»Sie haben kein Recht, diese Wesen umzubringen.«

Die dünnen, nachgezogenen Brauen Ninas stiegen hoch.

»Bedeutet Ihnen diese - Klumpen wirklich etwas?«

»Nein«, gab Kaminski zu. »Natürlich nicht. Mir wäre es am liebsten, wenn sie alle in die Sonne stürzten und verbrennten. Ihm bedeuten sie auch nichts. Niemand schert sich im Grunde um die >Drifter<, so oder so.«

»Wie merkwürdig«, sagte Nina. »Millionen Menschen sind empört und bereit, deshalb gegen das Gesetz zu verstoßen, und Sie sagen, es sei allen gleichgültig.«

»Niemand kümmert es, der zählt«, sagte Kaminski. »Nur die Trottel, die Dummköpfe. Jones weiß es, und wir wissen es -die >Drifter< sind ein Mittel zum Zweck, nicht der Endzweck selbst. Sie sind ein Sammelpunkt, ein Vorwand. Wir spielen ein Spiel, ein großes, kompliziertes Spiel.« Müde murmelte er:

»Wie ich das hasse.«

»Dann hören Sie doch auf damit«, sagte Nina.

Kaminski dachte eine Weile nach.

»Vielleicht haben Sie recht. Manchmal denke ich das auch, wenn ich wie ein Irrer arbeite, begraben unter Diagrammen und Berichten. Es ist eine Idee.«

»Laßt sie die >Drifter< verbrennen«, sagte Cussick, »und was dann? Ist damit Schluß?«

»Nein.« Kaminski nickte widerwillig. »Natürlich nicht. Dann geht es erst los. Denn die >Drifter< sind gar nicht hier; nur ein paar von ihnen sind in unserem System. Sie kommen von irgendwo, sie haben einen Ursprung.«

»Hinter der liegenden Acht«, sagte Nina rätselhaft.

Kaminski erwachte aus seiner Lethargie, richtete sich auf und

starrte Nina prüfend an. Er betrachtete sie immer noch voller Argwohn, als das Taxi herabsank. Nina zog ihre Geldbörse heraus und entnahm ihr einen Fünfundzig-Dollar-Schein.

»Da wären wir«, sagte sie knapp. »Sie können hereinkommen, wenn Sie wollen. Oder Sie können hier warten - es dauert nur einen Augenblick.«

»Ich komme mit«, sagte Kaminski, der offensichtlich nicht alleingelassen werden wollte. »Ich möchte euer Kind sehen - ich habe den Jungen noch nie gesehen.« Als er nach der Tür tastete, murmelte er unsicher: »Nicht wahr?«

»Nein«, antwortete Cussick, der tief betroffen war vom Verfall seines alternden Ausbilders. Er griff an Kaminski vorbei und öffnete die Taxitür. »Kommen Sie mit ,rein und wärmen Sie sich.«

Das Wohnzimmer des Appartements wurde hell, als Nina die Eingangstür aufstieß. Aus dem Schlafzimmer drang ein gurgelndes, klagendes Wimmern; Jackie war wach und gereizt.

»Fehlt ihm etwas?« fragte Cussick besorgt. »Funktioniert das Ding nicht?«

»Wahrscheinlich hat er Hunger«, meinte Nina, zog den Mantel aus und warf ihn über einen Stuhl. »Ich mache seine Flasche warm.« Der Rock schwang um ihre Knöchel, als sie zur Küche eilte.

»Setzen Sie sich«, sagte Cussick.

Kaminski nahm dankbar Platz. Er legte sein Paket neben sich auf das Sofa.

»Hübsch haben Sie's hier. Sauber, frisch, alles neu.«

»Wir haben die Wohnung beim Einzug renoviert.«

Kaminski schaute sich unsicher um.

»Kann ich irgendwie behilflich sein?«

»Behilflich?« Cussick lachte. »Nein, außer Sie wären Fachmann für das Füttern von Babys.«

»Bin ich nicht.« Kaminski zupfte an seinem Ärmel.

»Damit habe ich nie etwas zu tun gehabt.« Er schaute sich im Wohnzimmer um und hatte dabei einen sehnächtigen Ausdruck in den Augen. »Wissen Sie, ich beneide Sie wirklich.«

»Deshalb?« Das Wohnzimmer war gut eingerichtet und aufgeräumt. Eine kleine, gepflegte Wohnung, die in Einrichtung und Anordnung den Geschmack einer Frau verriet. »Vielleicht«, gab Cussick zu. »Nina hält Ordnung. Aber es sind nur vier Zimmer.« Trocken fügte er hinzu: »Wie mir Nina gelegentlich ins Gedächtnis ruft.«

»Ihre Frau ist mir gegenüber sehr feindselig eingestellt«, meinte Kaminski mürrisch. »Das tut mir leid - es stört mich. Warum empfindet sie so?«

»Polizei.«

»Sie hat etwas gegen uns?« Kaminski nickte. »Das habe ich mir schon gedacht. Wir sind nicht gerade beliebt. Es wird sogar immer schlimmer. Je höher Jones steigt, desto tiefer fallen wir.«

»Sie hat den Polizeidienst nie gemocht«, sagte Cussick leise. Er hörte Nina in der Küche herumgehen, die Babynahrung herrichten, ins Schlafzimmer gehen und beruhigend auf das Kind einsprechen. »Sie kommt von einem Informationszentrum. Der Relativismus hat sich in den Nachrichtenmedien nie so ganz durchgesetzt. Die Leute hängen immer noch an den alten Schlagworten >Das Gute<, >Die Wahrheit< und >Das Schöne<. Die Polizei ist gewiß nicht schön - und sie fragt sich, ob sie gut ist.« Ironisch fuhr er fort: »Die Notwendigkeit der Geheimpolizei zuzugeben hieße schließlich, das Vorhandensein fanatischer absolutistischer Kulte anzuerkennen.«

»Aber von Jones hat sie doch gehört.«

»Manchmal glaube ich, daß Frauen völlig passive Empfänger sind, wie Streifen von Lackmuspapier.«

»Manche Frauen.« Kaminski schüttelte den Kopf. »Nicht alle.«

»Was die Öffentlichkeit von Jones glaubt, denkt sie auch.

Ich brauche nur mit ihr zu sprechen, um zu erfahren, was die Menschen denken. Sie scheint das intuitiv zu erfassen, durch eine Art psychischer Osmose.« Nach einer Pause fuhr er fort: »Eines Tages stahl sie in einem kleinen Geschäft ein paar Gläser. Zunächst begriff ich das nicht, aber später wurde es mir klar. Allerdings mußte das noch zweimal vorkommen, bis ich mich auskannte.«

»Ah«, sagte Kaminski. »Ja, natürlich. Sie sind Polizist. Sie nimmt Ihnen das übel. Also verstößt sie gegen das Gesetz - sie behauptet sich gegen die Polizei. Begreift sie das?«

»Nicht direkt. Sie weiß, daß sie mir gegenüber moralische Empörung empfindet. Ich möchte gern glauben, daß das nicht mehr als überholter Schlagwort-Idealismus ist. Vielleicht ist es aber auch mehr. Nina ist ehrgeizig. Sie stammt aus einer guten Familie. Gesellschaftlich möchte sie in den Logen sitzen, nicht im Parkett. Mit einem Polizisten verheiratet zu sein, war gesellschaftlich noch nie nützlich. Ein Makel bleibt. Darüber kommt sie nicht hinweg.«

»Das sagen Sie so«, meinte Kaminski nachdenklich. »Ich weiß aber, daß Sie sie sehr lieben.«

»Tja, ich hoffe, ich kann sie behalten.«

»Würden Sie den Sicherheitsdienst verlassen, um sie zu behalten? Wenn Sie die Wahl treffen müßten?«

»Das kann ich nicht sagen. Ich hoffe, daß ich nie vor diese Wahl gestellt werde. Wahrscheinlich hängt es davon ab, was aus der Sache mit Jones wird. Und das weiß niemand - außer Jones.«

Nina erschien unter der Tür.

»Jetzt ist er ruhig. Wir können gehen.«

Cussick stand auf und fragte: »Hast du denn überhaupt Lust?«

»Gewiß«, sagte Nina mit Nachdruck. »Hier sitze ich jedenfalls nicht herum, das kann ich dir sagen.«

Während sie ihre Sachen zusammensuchte, fragte Kaminski zögernd: »Nina, dürfte ich Jackie sehen, bevor wir gehen?«

Nina lächelte; ihr Gesicht wurde weich.

»Sicher, Max. Kommen Sie mit ins Schlafzimmer.« Sie legte ihre Sachen weg. »Aber machen Sie keinen Lärm.«

Kaminski griff nach seinem Paket, und die beiden Männer folgten ihr gehorsam. Das Schlafzimmer war dunkel und warm. Das Baby schlief in seiner Korbwiege, eine Hand am Mund, die Beine angezogen. Kaminski blieb eine Weile regungslos stehen. Man hörte nur das leise Atmen des Kindes und das ständige Klicken des Wachroboters.

»Er hatte gar keinen richtigen Hunger«, sagte Nina. »Er hat ihn gefüttert.« Sie deutete auf den Roboter. »Er hat mich vermißt.«

Kaminski streckte die Hände nach dem Kind aus, zog sie wieder zurück.

»Er sieht gesund aus«, sagte er verlegen. »Sieht Ihnen sehr ähnlich, Doug. Er hat Ihre Stirn, aber Ninas Haar.«

»Ja«, bestätigte Cussick. »Er wird schöne Haare bekommen.«

»Welche Augenfarbe?«

»Blau. Wie Nina. Das vollkommene Menschenwesen: mein mächtiger Verstand und ihre Schönheit.« Er legte den Arm um seine Frau und preßte sie an sich.

Kaminski kaute an seiner Unterlippe und sagte halblaut: »Ich möchte wissen, wie die Welt aussieht, wenn er groß wird. Ich frage mich, ob er mit Armbinde und Waffe durch Ruinen läuft - und Schlagworte brüllt.«

Nina drehte sich auf dem Absatz um und ging hinaus. Als sie ihr folgten, stand sie im Mantel an der Wohnzimmertür. Mit fahrigem Bewegungen zog sie ihre Handschuhe an.

»Fertig?« fragte sie scharf. Sie stieß die Eingangstür auf. »Dann wollen wir. Wir holen dieses *Mädchen* von Max ab und machen uns auf den Weg.«

Das Mädchen wartete brav am Gebäude des Sicherheitsdienstes. Max Kaminski befahl dem Taxi, am dunklen Startplatz zu halten; er sprang heraus und schritt auf das Gebäude zu. Nach einer kurzen Pause kam er mit einer kleinen, ernsthaft wirkenden Gestalt zurück. Inzwischen hatte er auch ihren Namen erfahren.

»Tyler«, murmelte er und half ihr ins Taxi, »das sind Doug und Nina Cussick.« Er wies auf das Mädchen. »Tyler Fleming.«

»Guten Abend«, sagte Tyler heiser, warf den Kopf zurück und lächelte schüchtern. Sie hatte große, dunkle Augen und kurzgeschnittenes, pechschwarzes Haar. Ihre Haut war glatt und ein wenig gebräunt. Sie war schlank, beinahe mager. Ihr Körper unter dem einfachen Abendkleid wirkte sehr jung und noch ungeformt.

Nina betrachtete sie kritisch und sagte: »Ich habe Sie schon gesehen. Sind Sie nicht beim Sicherheitsdienst angestellt?«

»Ich bin in der Forschungsabteilung«, antwortete Tyler beinahe unhörbar. »Bei der Sicherheit arbeite ich erst ein paar Monate.«

»Sie schaffen es schon«, sagte Nina und gab dem Taxi das Signal zum Aufsteigen. Kurz danach waren sie unterwegs. Gereizt drückte Nina auf die Schnelltaste an ihrer Armlehne. »Es ist fast ein Uhr«, sagte sie. »Wenn wir uns nicht beeilen, sehen wir gar nichts.«

»Sehen?« wiederholte Cussick besorgt.

Auf Ninas Anweisung setzte sie das Flugtaxi im Northbeach-Viertel von San Francisco ab. Cussick stellte den Roboterzähler mit neunzig Dollar Kleingeld zufrieden, und das Taxi schoß davon. Rechts von ihnen lag die Columbus Avenue mit den berühmten Bars, Kneipen, Nachtlokalen und Schwarzmarkt-Restaurants. Viele Menschen schlenderten durch die Straßen, am Himmel stauten sich die Intercity-Taxis zu Landung und Start. Vielfarbige Neonschriften flackerten, auf allen Seiten

blinkte es grell.

Cussick spürte Unbehagen, als er sah, wohin Nina sie gebracht hatte. Er wußte, daß sie nach San Francisco unterwegs gewesen waren; Polizeiberichte hatten ihr Auftauchen im Überwachungsgebiet Northbeach mitgeteilt. Er hatte jedoch angenommen, daß sie das heimlich machte, als versteckten Protest, und nicht vermutet, daß sie ihn mitnehmen würde. Nina ging bereits entschlossen auf die nach unten führende Treppe einer unterirdischen Bar zu; sie schien genau zu wissen, wohin sie wollte.

Er holte sie ein und fragte: »Bist du sicher, daß du das tun willst?«

Nina blieb stehen.

»Was tun?«

»Das ist eine Gegend, die ich gern verwüstet gesehen hätte. Schade, daß die Bomben hier nicht ein für allemal aufgeräumt haben.«

»Keine Sorge«, sagte sie knapp. »Ich kenne die Leute hier.«

»Mein Gott«, sagte Kaminski betroffen, der zum erstenmal erkannte, wo sie waren. »Wir sind ganz in *ihrer* Nähe!«

»Bei wem?« fragte Cussick erstaunt.

Kaminskis Miene wurde maskenhaft. Er sagte nichts mehr, sondern legte Tyler die Hand auf die Schulter und führte sie zur Treppe. Nina ging bereits hinunter; widerstrebend folgte ihr Cussick. Kaminski kam als letzter; er befand sich in einer eigenen, dunklen Welt; er dachte über esoterische Dinge nach, die er nur im nagenden Zweifel seines eigenen Bewußtseins kannte. Tyler war ernsthaft und ruhig; sie stieg bereitwillig, ohne Widerstand, hinunter. Sie wirkte trotz ihrer Jugend völlig selbstsicher.

Die unterirdische Etage war mit Menschen vollgestopft, mit einer zusammengepferchten Masse, die sich regte und wogte wie ein einziger Organismus. Ohrenbetäubender, blecherner Lärm hämmerte pausenlos; die Luft war rauchgeschwängert. Es roch nach Schweiß. Die Menschen schrien durcheinander.

Roboterkellner, die man an der Decke befestigt hatte, rollten hin und her, brachten Getränke und sammelten Gläser ein.

»Hier«, rief Nina, die vorausging. Cussick und Kaminski wechselten Blicke. Diese Lokale waren zwar nicht streng verboten, aber die Sicherheitspolizei hätte sie gerne geschlossen. Das Northbeach-Viertel von San Francisco war den Sittendezernaten ein Dorn im Auge, das letzte Überbleibsel der Vorkriegs-Lasterhöhlen.

Nina setzte sich an einen winzigen, an die Wand gestellten Holztisch. Über ihr flackerte die Nachbildung einer Kerze. Cussick zog eine Kiste heran und setzte sich; Kaminski besorgte für Tyler und sich Stühle. Er bückte sich und legte das Paket auf den Boden, an eines der Tischbeine. Die vier Personen saßen eng aneinandergepreßt, berührten sich mit Ellbogen und Füßen, sahen einander über die überschwemmte Tischplatte hinweg an.

»So«, sagte Nina fröhlich, »da wären wir.«

Ihre Stimme war über dem Lärm kaum zu verstehen. Cussick beugte sich vor und versuchte, seine Ohren vor dem Krach zu verschließen. Die stickige Luft, die wilde Bewegung der Menschen, der Lärm verursachten ihm Übelkeit. Nina wirkte fest entschlossen, sich zu amüsieren; er fragte sich, was Tyler dachte. Sie schien an gar nichts zu denken; hübsch und gelassen saß sie da, öffnete ihren Mantel und schien zufrieden zu sein.

»Das ist der Preis, den wir bezahlen«, sagte Kaminski Cussick ins Ohr. »Wir haben den Relativismus - jeder nach seinem Geschmack.«

Ein Teil seiner Worte erreichte Nina.

»O ja«, bestätigte sie mit schwachem Lächeln. »Sie müssen die Leute tun lassen, was ihnen gefällt.«

Der Roboterkellner fiel wie eine Metallspinne von der Decke, und Nina befaßte sich mit ihrer Bestellung. Von der Karte wählte sie ein orales Heroinpräparat und reichte die Lochkarte an ihren Mann weiter.

Erstarrt sah Cussick, wie der Roboter eine Zellophanpackung mit weißen Kapseln präsentierte.

»So etwas nimmst du?« fragte er scharf.

»Ab und zu«, antwortete Nina beiläufig und riß die Packung mit ihren scharfen Nägeln auf.

Betäubt bestellte Cussick Marihuana für sich; Kaminski folgte seinem Beispiel. Tyler betrachtete die Karte interessiert und wählte schließlich einen Likör mit der Droge Artemisia. Cussick bezahlte die Rechnung, der Kellner brachte die Sachen, nahm das Geld und segelte davon.

Nina, die schon unter dem Einfluß des Heroins stand, saß mit glasigen Augen am Tisch, atmete flach und hatte die Hände verkrampft. An ihrem Hals bildeten sich Schweißtropfen; einer nach dem anderen rannen sie über ihr Schlüsselbein und verdampften in der Hitze des Lokals. Die Droge war, wie er wußte, auf polizeiliche Anordnung stark verdünnt worden, aber nach wie vor ein wirkungsvolles Narkotikum. Er spürte eine beinahe unsichtbare rhythmische Bewegung ihres Körpers; sie schwankte vor und zurück, zu einem Takt, den außer ihr niemand hören konnte.

Er berührte ihre Hand. Die Haut war kalt, hart, weiß wie Stein.

»Liebling«, sagte er sanft.

Mit Mühe konzentrierte sie ihren Blick auf ihn.

»Hallo«, sagte sie, ein bißchen traurig. »Wie geht es dir?«

»Haßt du uns wirklich so?«

Sie lächelte. »Nicht euch, uns alle.«

»Warum?«

»Nun«, sagte Nina mit einer Stimme, die von weit herkam, »es kommt einem einfach so verdammt hoffnungslos vor. Alles - wie Max gesagt hat. Es gibt nichts. Wir leben wie Tote.«

Kaminski, der so tat, als höre er nichts, als lausche er nicht, nahm jedes Wort auf, antwortete mit grenzenloser Qual.

»Ich meine«, sagte Nina, »da war der Krieg, und jetzt sind wir da. Jackie auch. Wozu? Wohin gehen wir? Was können

wir erwarten? Wir dürfen nicht einmal mehr romantische Illusionen haben. Wir dürfen uns nicht einmal mehr etwas vorlügen. Wenn wir es tun -« Sie lächelte ohne Groll. »Dann bringen sie uns in die Zwangsarbeitslager.«

Es war Kaminski, der ihr antwortete.

»Wir haben Jones . . . Der Wirbelwind, der uns davonweht. Das ist das Schlimmste an unserer Welt - sie hat der Bestie das Kommen erlaubt.«

Tyler nippte an ihrem Glas und schwieg.

»Was nun?« fragte Nina. »Ihr könnt eure Welt nicht weiterbetreiben - ihr wißt, daß es mit ihr aus ist. Jones ist da. Ihr müßt ihn anerkennen. Er ist die Zukunft. Das hängt alles zusammen, ist miteinander verbunden, vermischt. Das eine ohne das andere kann man nicht haben - eure Welt hat keine Zukunft.«

»Jones wird uns alle umbringen«, sagte Kaminski.

»Aber das wird wenigstens Sinn haben. Wir werden etwas tun.« Ninas Stimme wurde leiser, entfernte sich von ihnen. »Es wird *für* etwas sein. Wir werden die Hand ausstrecken, wie wir es früher getan haben.«

»Leerer Idealismus«, sagte Cussick unglücklich.

Nina antwortete nicht. Sie hatte sich in eine innere Welt zurückgezogen, ihr Gesicht war leer.

Auf dem erhöhten Podium an der Rückseite des Raumes begann es sich zu regen. Die Nachtvorstellung. Die Gäste wandten sich zur Bühne; die Menschen, die dichtgedrängt an der Treppe standen, reckten die Hälse. Teilnahmslos schaute Cussick zu, unberührt von den Vorgängen, die Hand immer noch auf der seiner Frau.

Die Vorstellung begann. Zwei Gestalten erschienen, eine Frau und ein Mann. Sie lächelten die Zuschauer an und zogen sich aus. Cussick fühlte sich an den Tag erinnert, als er Jones zum erstenmal begegnet war, an jenen Frühlingstag, als er zum Jahrmarkt gegangen war. An diesem hellen Apriltag hatte er die verschiedenen Kuriositäten und Ungeheuer und Mutanten

aus dem Krieg besichtigt. Die Erinnerung stieg in ihm hoch, ein unklares Heimweh nach seiner hoffnungsvollen Jugend, seinen undeutlichen Ambitionen, seinem Idealismus.

Die beiden Menschen auf der Bühne begannen sich zu lieben. Das wurde als Ritual ausgeführt, so oft dargestellt, daß es nichts als eine Reihe von Tanzbewegungen war, ohne Leidenschaft oder Tiefe. Nach einer Weile begann sich das Geschlecht des Mannes zu wandeln. Zwei Frauen bewegten sich auf der Bühne. Zum Schluß verwandelte sich die Gestalt, die ursprünglich als Frau aufgetreten war, in einen Mann. Und der Tanz endete, wie er begonnen hatte: Mann und Frau, die sich liebten.

»Beachtliche Leistung«, gab Kaminski zu, als sich die beiden wieder anzogen, verbeugten und die Bühne verließen. Sie hatten die Kleidung getauscht; die Wirkung war überwältigend. Man zollte ehrlichen Beifall. »Ich weiß noch, als ich das erstmal hermaphroditische Mutanten in Aktion sah. Jetzt scheint es nur ein Beispiel -« Kaminski suchte ironisch nach dem richtigen Wort -»ein Beispiel mehr von Relativismus in Aktion zu sein.«

Geraume Zeit schwiegen alle vier. Schließlich sagte Tyler: »Ich frage mich, wie weit wir gehen können.«

»Ich glaube, wir sind so weit gegangen, wie wir können«, erwiderte Cussick. »Jetzt können wir nur noch hoffen, uns festzuklammern.«

»Sind wir zu weit gegangen?« fragte Kaminski fast flehend.

»Nein«, sagte Cussick sofort. »Wir hatten recht. Wir haben auch jetzt recht. Es ist ein Paradoxon, ein Widerspruch, ein Verbrechen, es zu sagen. Aber wir hatten recht. Ingeheim, versteckt, müssen wir das glauben.« Seine Finger schlössen sich krampfhaft um die kalte Hand seiner Frau. »Wir müssen weiterhin versuchen, unsere Welt vor dem Auseinanderfallen zu bewahren.«

»Vielleicht ist es zu spät«, meinte Kaminski.

»Ja«, bestätigte Nina plötzlich. »Es ist zu spät.« Sie riß ihre

Hand zurück. Mit mahelndem Unterkiefer beugte sie sich vor. Ihre Zähne klapperten aufeinander, die Pupillen waren erweitert. »Bitte, Liebling -«

Cussick stand auf, und auch Tyler erhob sich.

»Ich kümmere mich um sie«, sagte Tyler und ging um den Tisch herum zu Nina. »Wo ist die Damentoilette?«

»Danke«, sagte Kaminski und ließ sich von Cussick eine Zigarette geben. Die Frauen waren nicht zurückgekommen. Als er sich Feuer geben ließ, sagte Kaminski: »Sie wissen vermutlich, daß Jones ein Buch geschrieben hat.«

»Unterschiede zu den Veröffentlichungen der Vereinigten Patrioten?«

Kaminski hob sein Paket auf und begann es zu öffnen.

»Das ist eine Zusammenfassung. >Der moralische Kampf< heißt es. Sein ganzes Programm wird darin umrissen, was er wirklich will, wofür er wirklich eintritt. Der Mythos der Bewegung.« Er legte den dicken Band auf den Tisch und blätterte darin.

»Haben Sie das gelesen?« fragte Cussick.

»Nicht alles. Es ist nicht vollständig. Jones verkündet es mündlich. Das Buch wird nach seinen Reden geschrieben - es wächst sehr schnell.«

»Was meinten Sie, als Sie sagten, wir seien in *ihrer* Nähe?« fragte Cussick. »Von wem haben Sie gesprochen?«

Ein seltsamer, unaufrichtiger, ferner Ausdruck erschien auf dem Gesicht des älteren Mannes. Er griff nach seinem Buch und packte es wieder ein.

»Ich erinnere mich nicht, das gesagt zu haben.«

»Als wir hereinkamen.«

Kaminski legte das Paket wieder auf den Boden.

»Eines Tages werden Sie eingeweiht. Aber jetzt noch nicht.«

»Können Sie mir irgendeine Information geben?«

»Nein, eigentlich nicht. Es läuft schon eine Weile; es ist sehr wichtig. Offensichtlich ist es hier in diesem Gebiet, und

ebenso offensichtlich handelt es sich um eine ganze Reihe von Personen.«

»Weiß Jones davon?«

Kaminski schauderte.

»Gott behüte. Klar, vielleicht. Weiß er nicht alles? Jedenfalls kann er nichts dagegen tun - er hat keine Gesetzesmacht.«

»Dann untersteht das der Bureg.«

»O ja«, gab Kaminski zu. »Die Bureg funktioniert noch. Sie probiert es mit ein paar letzten Tricks, bevor sie untergeht.«

»Das hört sich nicht an, als wären Sie der Meinung, wir könnten mit der Sache fertig werden.«

»Hört es sich so an? Wir stehen doch nur einem Propheten gegenüber - damit sollten wir fertig werden. Propheten hat es auch früher schon gegeben; das Neue Testament ist voll davon.«

»Was meinen Sie damit? Johannes der Täufer - meinen Sie den?«

»Ich meine Ihn, den Johannes angekündigt hat.«

»Sie sind übergeschnappt.«

»Nein, ich wiederhole. Dergleichen bekomme ich zu hören. Der Zweite Advent - immerhin sollte Er ja einmal wieder kommen. Und die Welt braucht Ihn jetzt dringend.«

»Aber das versetzt die >Drifter< an die Stelle der -« Cussick schnitt eine Grimasse. »Wie heißt das?«

»Horden aus der Hölle.« Kaminski blies Rauch in die Luft und fuhr fort: »Die Legionen des Satans. Die Bösen.«

»Dann sind wir nicht hundert Jahre zurückgefallen, sondern tausend.«

»Vielleicht wird es nicht so schlimm. Die >Drifter< sind keine Menschen, sondern gehirnlose Klumpen. Unterstellen wir das Schlimmste - nehmen wir an, daß Jones einen Krieg anzettelt. Wir erledigen die >Drifter<, die hier sind, und säubern dann der Reihe nach die anderen Planeten. Anschließend -« Kaminski hob die Hand. »Zu den Sternen. Mit großen Schlachtschiffen. Auf der Jagd nach den Halunken, um die Rasse auszurotten.

Nun? Was dann? Der Feind ist verschwunden; eine Rasse gigantischer Amöben ist untergegangen. Ist *das so schlimm*? Ich versuche nur, die Möglichkeiten darin zu sehen. Wir werden außerhalb des Sonnensystems sein. Und jetzt, ohne den Ansporn, den Haß, das Gefühl, einen Feind zu bekämpfen, sitzen wir nur herum.«

»Sie sagen, was Jones sagt«, meinte Cussick.

»Allerdings.«

»Soll ich Ihnen Ihren Fehler zeigen? Die Gefahr liegt nicht im Krieg, sondern in der Einstellung, die ihn ermöglicht. Um zu kämpfen, müssen wir glauben, daß wir im Recht und sie im Unrecht sind. Weiß gegen Schwarz - Gut gegen Böse. Die >Drifter< haben nichts damit zu tun, sie sind nur ein Mittel zum Zweck.«

»Ich widerspreche Ihnen in einem Punkt«, sagte Kaminski lebhaft. »Sie sind doch davon überzeugt, daß im Krieg selbst keine Gefahr liegt?«

»Gewiß«, sagte Cussick, war aber plötzlich unsicher. »Was kann ans primitives, einzelliges Protoplasma tun?«

»Das weiß ich nicht. Aber wir haben noch nie gegen außerirdische Wesen Krieg geführt. Ich möchte das Risiko nicht eingehen. Vergessen Sie nicht, wir wissen immer noch nicht, was sie sind. Eines Tages werden wir uns vielleicht noch wundern. Wir kommen vielleicht noch dahinter.«

Tyler und Nina zwängten sich zwischen den eng beieinanderstehenden Tischen durch und kehrten auf ihre Plätze zurück. Blaß und mitgenommen, aber wieder völlig beherrscht, verschränkte Nina ihre Hände und richtete den Blick auf die Bühne.

»Sind sie fort?« fragte sie leise.

»Wir haben uns gefragt, wie sich diese Hermaphroditen entscheiden«, sagte Tyler. »Das heißt, als Nina und ich in der Toilette waren, hätte einer von ihnen hereinkommen können, und wir wüßten nicht, ob wir das mißbilligen sollten.« Sie nippte an ihrem Glas. »Viele ungewöhnlich aussehende Frauen

gingen aus und ein, aber keiner von den Hermaphroditen.«

»Da drüben ist einer«, sagte Nina mit schwankender Stimme.

»Drüben am Musikgerät.«

An dem würfelförmigen Apparat lehnte einer der Tänzer, der ursprünglich als junger Mann aufgetreten war. Jetzt war er eine Frau, wie am Schluß der Vorstellung. Schlank, mit kurzgeschorenen blonden Haaren, mit Rock, Bluse und Sandalen, war er ein vollkommener Zwitter. Das glatte, neutrale Gesicht hatte keinen Ausdruck; es wirkte ein wenig müde, sonst nichts.

»Sag ihr, sie soll herüberkommen«, bat Nina ihren Mann.

»Wir haben keinen Platz«, erwiderte Cussick knapp. Er wollte nichts damit zu tun haben. »Und du gehst auch nicht hin.« Er sah, wie sie zurücksank. »Du bleibst hier.«

Nina warf ihm einen kurzen, wilden Blick zu, blieb aber sitzen.

»Du bist immer noch so eingestellt, nicht?«

»Wie?«

»Laß gut sein.« Ninas Hände bewegten sich ruhelos auf der Tischplatte. »Könnten wir etwas zu trinken haben? Ich möchte Kognak.«

Als ihre frischen Getränke gebracht wurden, hob Nina das Glas zu einem Trinkspruch.

»Zum Wohl«, sagte sie. Die anderen Gläser wurden gehoben; sie berührten sich kurz. »Auf eine bessere Welt.«

»Mein Gott«, sagte Kaminski, »so etwas hasse ich.«

»Warum?« fragte Nina belustigt.

»Weil es nichts bedeutet.« Kaminski drehte sein Glas hin und her. »Wer wäre nicht für eine bessere Welt?«

»Ist es wahr, daß sie Spähschiffe nach Proxima Centauri geschickt haben?« fragte Tyler nach einer Pause.

Kaminski nickte. »Ja.«

»Hatten sie Glück?«

»Die Daten sind noch nicht ausgewertet.«

»Mit anderen Worten, nichts von Wert«, meinte Tyler.

Kaminski zuckte die Achseln.

»Wer weiß?«

»Jones«, murmelte Nina.

»Dann fragen Sie ihn. Oder warten Sie auf die amtliche Mitteilung. Belästigen Sie mich nicht damit.«

»Was ist da mit Pearson?« fragte Cussick, um das Thema zu wechseln. »Ich habe Gerüchte gehört, daß er Tag und Nacht arbeitet, Leute aussucht und Projekte organisiert.«

»Pearson ist entschlossen, Jones aufzuhalten«, antwortete Kaminski. »Er ist überzeugt davon, daß das geht.«

»Aber wenn wir so fanatisch werden wie diese Leute -«

»Pearson ist schlimmer. Er ißt, schläft, denkt, lebt nur für Jones. Er kommt nicht mehr zur Ruhe. Jedesmal, wenn ich in seinen Flügel komme, treibt sich ein Bataillon von Waffen-Polizisten herum - Gewehre, Panzer und Projektile.«

»Glauben Sie, daß es etwas nützt?«

»Liebling«, sagte Nina langsam, »siehst du denn gar nichts Positives darin?«

»Zum Beispiel?«

»Ich meine, hier haben wir einen Mann mit dieser wunderbaren Begabung - er kann etwas, das noch keiner konnte. Wir brauchen nicht mehr zu raten. Wir *wissen*. Wir sehen, wohin wir gehen.«

»Ich rate lieber«, sagte Cussick tonlos.

»Wirklich? Vielleicht liegt da der Fehler - vielleicht begreifst du nicht, daß die meisten Menschen Gewißheit wollen. Du hast Jones abgelehnt. Warum? Weil dein System, dein Staat, um das Nicht-Wissen aufgebaut ist, um das Vermuten. Ihr geht davon aus, daß niemand wissen kann.« Sie sah ihn mit ihren kalten, blauen Augen an. »Aber jetzt können wir wissen. In gewisser Weise bist du also veraltet.«

»Na, dann bin ich jedenfalls stellunglos«, meinte Tyler belustigt.

»Was haben Sie getan, bevor Sie zum Sicherheitsdienst kamen?« fragte Cussick.

»Gar nichts, das ist meine erste Stellung. Ich bin erst siebzehn. Bei Ihnen komme ich mir ein bißchen deplaciert vor — ich habe überhaupt noch keine Erfahrung.«

Kaminski wies auf ihr Glas.

»Das eine kann ich Ihnen sagen, mit diesem Zeug zerstören Sie Ihr Nervensystem«, meinte er. »Es greift die oberen Rückenmarksganglien an.«

»O nein«, sagte Tyler hastig. »Ich bin immun dagegen.« Sie berührte ihre Handtasche. »Dafür muß ich mich auf einen synthetischen Neutralisator verlassen. Sonst würde ich es nicht nehmen.«

Cussicks Achtung vor ihr wuchs.

»Aus welcher Gegend kommen Sie?« fragte er neugierig.

»Geboren bin ich in China. Mein Vater war hoher Beamter im Kweiping-Sekretariat der chinesischen KP.«

»Dann sind Sie auf dieser Seite des Krieges geboren«, sagte Cussick verblüfft. »Sie sind aufgewachsen auf -« Er verzog das Gesicht. »Was man die atheistisch-kommunistische Seite nannte.«

»Mein Vater war ein überzeugter Kommunist. Er kämpfte mit Herz und Seele gegen die mohammedanischen und christlichen Fanatiker. Er zog mich auf; meine Mutter starb durch Bakteriengifte. Da sie kein Amt hatte, besaß sie keinen Anspruch auf Schutzunterkunft. Ich lebte mit meinem Vater in den Parteibüros, ungefähr eine Meile unter der Erde. Dort blieben wir, bis der Krieg zu Ende ging.« Sie verbesserte sich: »Das heißt, ich war dort. Mein Vater wurde kurz vor Kriegsende von der Partei erschossen.«

»Weshalb?«

»Abweichtlertum. Das Buch von Hoff zirkulierte auch bei uns. Mein Vater und ich schrieben Teile mit der Hand ab und verbreiteten sie unter Parteimitgliedern. Es war durchaus revolutionär; viele von uns hatten vom Vielfach-Wert-System noch nie gehört. Der Gedanke, daß jeder recht haben konnte, daß jeder Anspruch auf seinen eigenen Lebensstil hatte, übte

eine unglaubliche Wirkung auf uns aus. Der Begriff Hoffs vom persönlichen Lebensstil war erregend. Weder religiöses, noch antireligiöses Dogma; kein Streit mehr darüber, welche Auslegung der heiligen Texte richtig war. Nichts mehr von Sekten, Splittergruppen, Fraktionen; keine Häretiker mehr, die man erschießen, verbrennen oder einsperren durfte.«

»Sie sind keine Chinesin«, sagte Nina.

»Nein, Engländerin. Meine Familie waren anglikanische Missionare, bevor sie Kommunisten wurden. In China gab es eine Gemeinschaft englischer Kommunisten.«

»Wissen Sie noch viel vom Krieg?« fragte Kaminski.

»Nein. Die christlichen Überfälle von Formosa aus - meist nur das Schreiben bei Nacht. Das geheime Verteilen.«

»Wie sind Sie davongekommen?« fragte Cussick. »Warum hat man Sie nicht auch erschossen?«

»Ich war acht Jahre alt - zu jung zum Erschießen. Einer der Parteichefs adoptierte mich, ein „sehr netter, alter Chinese, der noch Lao-Tse las und Gravuren in den Goldzähnen hatte. Ich war ein Mündel der KP, als der Krieg zu Ende ging und der Parteiapparat zerbrach.« Sie schüttelte den Kopf. »Es war alles so sinnlos - der Krieg hätte sich so leicht vermeiden lassen. Wenn die Menschen nur etwas weniger fanatisch gewesen wären.«

Nina war aufgestanden.

»Liebling«, sagte sie zu ihrem Mann, »bitte, könntest du mir einen Gefallen tun? Ich möchte tanzen.«

Ein Teil des überfüllten Raums war zum Tanz ausgeräumt worden ; einige Paare schoben sich mechanisch hin und her.

»Hast du wirklich Lust dazu?« fragte Cussick vorsichtig, als er aufstand. »Einen Augenblick, vielleicht.«

»Sie ist sehr schön«, sagte Nina leise, als sie auf die Tanzfläche traten.

»Interessant, daß sie Hoff's Material unter Parteifunktionären verbreitet hat.«

Plötzlich umklammerte Nina ihren Mann.

»Ich wünsche mir -« Ihre Stimme brach. »Können wir denn nicht umkehren?«

»Umkehren?« sagte er verblüfft. »Wohin?«

»Dahin, wo wir waren. Daß wir nicht die ganze Zeit streiten. Wir sind so weit voneinander entfernt. Wir verstehen uns nicht mehr.«

Er preßte seine Frau an sich. Ihr Körper wirkte zerbrechlich.

»Das ist diese verdammte Geschichte - eines Tages wird sie vorbei sein, und wir sind zusammen wie früher.«

Nina sah ihn flehend an.

»Muß es denn *vorbei* sein? Muß man das loswerden? Können wir das nicht akzeptieren?«

»Nein«, sagte Cussick. »Ich akzeptiere es nie.«

Ninas Nägel gruben sich vergeblich in seinen Rücken. Eine Weile legte sie den Kopf an seine Schulter, und er spürte das lange, blonde Haar in seinem Gesicht. Ihr vertrauter Duft stieg ihm in die Nase, das süße Parfüm ihres Körpers, die Wärme ihres Haars. All dies, die Glätte ihrer nackten Schultern, der seidige Stoff ihres Kleids, die Feuchtigkeit auf ihrer Oberlippe. Er drückte sie sehnsüchtig und stumm an sich. Sie hob den Kopf, lächelte schwach und küßte ihn auf den Mund.

»Wir versuchen es«, sagte sie leise. »Wir tun unser Bestes. Ja?«

»Gewiß«, sagte er ernsthaft. »Es ist zu wichtig - wir dürfen uns unser Leben nicht so aus den Händen gleiten lassen. Und jetzt, seit wir Jack haben -« Seine Hände umfaßten ihren Hals, hoben dabei ihr schönes, schweres Haar. »Wir wollen ihn doch nicht den Aasgeiern überlassen.«

10

Nach dem Tanz führte er sie zum Tisch zurück und umklammerte ihre kleinen Finger fest, bis sie wieder saßen. Kaminski saß halb schlafend und zusammengesunken da und murmelte Unverständliches vor sich hin. Tyler hatte ihr Glas geleert und ein neues Getränk bestellt.

»Noch eine Runde?« fragte Nina mit bemühter Fröhlichkeit. Sie winkte dem Roboter und bestellte. »Max, Sie sehen aus, als müßten Sie hier sterben.«

Kaminski hob mühsam den Kopf.

»Madame«, sagte er, »lassen Sie einem Mann wenigstens etwas.«

Der Abend neigte sich seinem Ende zu; einige Gäste verließen das Lokal und stiegen die Treppe zur Straße hinauf. Auf der Bühne war das Paar wieder aufgetaucht, zog sich aus und begann erneut mit seinem Tanz. Cussick beachtete sie kaum; er versank in dumpfes Brüten, trank aus seinem Glas, nahm das Gemurmel nur undeutlich wahr. Als die Vorstellung beendet war, erhob sich die Mehrzahl der Gäste und drängte zum Ausgang. Der Raum war schon halbleer. Von der Treppe strömte eisige Morgenluft herein und ließ die noch an den Tischen sitzenden Leute frösteln.

»Es ist spät«, sagte Cussick.

Auf Ninas Gesicht zeigte sich panische Angst.

»Sie schließen noch lange nicht«, protestierte sie klagend.
»Und hinten wird überhaupt nicht zugemacht. Tanz noch einmal mit mir, bevor wir gehen.«

Cussick schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid, Süßes. Ich würde umfallen.«

Nina war aufgestanden.

»Max, tanzen Sie mit mir?«

»Gewiß«, sagte Kaminski. »Ich mache alles. Genießen wir die Zeit, die uns noch bleibt.« Er hielt ungeschickt ihren Arm und zog sie durch die abwandernden Gäste nach vorn. Dort schwankten einige betrunkene Paare hin und her. Die zwei Hermaphroditen, jetzt beide Frauen, tanzten mit Männern. Nach einer Weile verwandelten sie sich in Männer, wanderten zwischen den Tischen herum und suchten weibliche Partner.

Cussick, der sitzengeblieben war, sagte: »Können sie das steuern?«

Tyler trank.

»Wahrscheinlich. Eine ziemliche Kunst.«

»Entartet.«

Die Lichter erloschen nacheinander. Als Cussick wieder

hinüberschaute, sah er Kaminski an einem Tisch kauern; er war nicht mehr auf der Tanzfläche. Wo war Nina? Geraume Zeit konnte er sie nicht entdecken; dann erkannte er ihr Blondhaar. Sie tanzte mit einem der Hermaphroditen; ihr Gesicht war von verzweifelter Erregung entstellt. Der junge Mann hatte den Arm um sie gelegt und tanzte leidenschaftslos und gekonnt.

Bevor Cussick es selbst begriff, war er aufgesprungen.

»Warten Sie hier«, sagte er zu Tyler.

Tyler griff nach Mantel und Handtasche und ging ihm nach.

»Wir sollten uns lieber nicht trennen.«

Aber Cussick konnte nur an Nina denken. Seine Frau und der Hermaphrodit gingen Hand in Hand durch den Zugang zu den noch geöffneten Hinterräumen. Er stieß ein paar Leute beiseite und folgte ihnen. Einen Augenblick lang tastete er sich durch undurchdringliche Dunkelheit, dann stand er in einem leeren Flur. Er senkte den Kopf und begann blindlings zu laufen. Nach einer Biegung blieb er stehen.

Nina lehnte an der Wand und sprach drängend auf den Hermaphroditen ein. Ihr blondes Haar war verwirrt, ihr Körper vor Erschöpfung zusammengesunken, aber ihre Augen funkelten fiebrig.

Cussick schritt auf sie zu und sagte: »Komm mit, Süßes. Wir müssen gehen.« Undeutlich bemerkte er, daß ihm Kaminski und Tyler gefolgt waren.

»Geh du nur zu«, sagte Nina mit gepreßter, metallischer Stimme. »Geh doch. Verschwinde.«

»Was ist mit dir?« fragte er entsetzt. »Was ist mit Jack?«

»Zum Teufel mit Jack«, sagte sie plötzlich gequält. »Zum Teufel mit allem - mit deiner ganzen Welt. Ich komme nicht zurück - ich bleibe hier. Wenn du mich brauchst, dann bleib um Gottes willen bei mir.«

Der Hermaphrodit drehte sich zur Seite und sagte zu Cussick: »Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten, Freund. Auf dieser Welt kann jeder machen, was er will.«

Cussick packte das Wesen beim Hemd und hob es hoch. Der Hermaphrodit war erstaunlich leichtgewichtig; er wehrte sich, verrenkte sich und war Cussick sofort wieder entglitten. Der Hermaphrodit trat zurück und verwandelte sich im fließenden Übergang in eine Frau. Mit spöttischem Blick tanzte sie vor ihm davon.

»Nur zu«, hauchte sie. »Schlag mich.«

Nina hatte sich umgedreht und ging den Korridor hinunter. Der Hermaphrodit bemerkte es und eilte ihr mit einem gierigen Ausdruck im Gesicht nach. Als das Wesen Nina durch den Flur zu einer Seitentür folgte, glitt Tyler hin und packte sie. Mit einer geschickten Bewegung riß sie das Wesen herum und drehte ihr den Arm auf den Rücken. Der Hermaphrodit verwandelte sich sofort wieder in einen Mann. Cussick trat vor und gab ihm einen Kinnhaken. Lautlos sank der Hermaphrodit zu Boden; er hatte sein Bewußtsein verloren; Tyler ließ ihn los.

»Sie ist fort«, sagte Kaminski, der sich nur mit Mühe aufrecht hielt. Leute eilten herbei; der Partner des Hermaphroditen erschien, schlug entsetzt die Hände zusammen und kniete weinend nieder, um seinen bewußtlosen Begleiter zu bejammern.

Tyler schaute sich hastig um und sagte zu Cussick: »Sie kennt sich hier aus. Wenn Sie wollen, daß sie mit Ihnen weggeht, müssen Sie sie überzeugen.« Sie gab ihm einen Stoß. »Beeilen Sie sich.«

Er fand sie sofort. Sie war vom Korridor in einen Nebenraum geflüchtet, in eine Sackgasse mit nur einem Zugang. Dort stellte er sie, schlug die Tür zu und sperrte sie hinter sich ab. Nina kauerte in einer Ecke; sie wirkte zerbrechlich und bedauernswert; in ihren Augen stand die Angst; zitternd und stumm sah sie zu ihm auf.

Der Raum war einfach eingerichtet und hygienisch sauber. Die Vorhänge, die Stellung der Möbel verrieten ihm die unerträgliche Wahrheit; nur Nina konnte diesen Raum eingerichtet haben. Dies war ihr Zimmer. Ihre Handschrift war

überall zu erkennen.

Draußen hörte man Geräusche. Kaminski brüllte: »Doug, sind Sie das?«

Er trat in den Korridor hinaus und starrte Tyler und Kaminski an.

»Ich habe sie gefunden. Es fehlt ihr nichts.«

»Was wollen Sie tun?« fragte Tyler.

»Hierbleiben. Ihr geht wohl am besten. Findet ihr hinaus?«

»Sicher«, sagte Tyler verständnisvoll. Sie ergriff Kaminskis Arm und zog ihn weg. »Viel Glück. Kommen Sie, Max. Wir können hier nichts mehr tun.«

»Danke«, sagte Cussick. Er war keinen Fußbreit von der Tür gewichen. »Wir sehen uns später.«

Kaminski zog sich protestierend und verwirrt auf Drängen des jungen Mädchens zurück.

»Rufen Sie mich an«, murmelte er. »Sobald Sie zurück sind. Damit ich weiß, daß mit Ihnen alles in Ordnung ist.«

»Mache ich«, sagte Cussick. »Vergessen Sie Ihr Paket nicht.« Er blieb stehen, bis die beiden verschwunden waren, dann drehte er sich um und trat wieder in das Zimmer.

Nina saß auf dem Bett; den Kopf hatte sie an die Wand gelehnt und die Beine angezogen. Sie lächelte ihn schwach an.

»Hallo«, sagte sie.

»Fühlst du dich besser?« Er sperrte die Tür ab und ging auf sie zu. »Sie sind gegangen. Ich habe sie weggeschickt.« Er setzte sich auf die Bettkante. »Das ist dein Zimmer, nicht wahr?«

»Ja.« Sie sah an ihm vorbei.

»Wie lange schon?«

»Oh, nicht lange. Eine Woche, vielleicht. Zehn Tage.«

»Ich verstehe nicht. Willst du hier bei diesen Leuten sein?«

»Ich wollte weg. Ich konnte dieses verdammte kleine Appartement nicht mehr ertragen - ich wollte für mich sein und etwas tun. Es ist so schwer zu erklären; manches verstehe ich selbst nicht. Es ist wie bei dem Diebstahl - ich hatte einfach das

Gefühl, daß ich aufstehen mußte.«

»Deshalb hast du uns also alle hierhergebracht. Es bedeutete nichts, bis du es uns zeigen konntest.«

»Vermutlich. Ja, ich glaube, du hast recht. Ich wollte, daß du es siehst, damit du Bescheid weißt. Damit du siehst, daß ich auch anderswo hingehen kann, daß ich nicht von dir abhängig bin, nicht hilflos an deine Welt gekettet. Draußen im Lokal bekam ich Angst - ich nahm das Heroin für meine Nerven.« Sie lächelte ein bißchen. »Es ist alles so scheußlich.«

Er beugte sich über sie und hielt ihre Hände fest. Ihre Haut war kalt und ein wenig feucht.

»Jetzt hast du aber doch keine Angst mehr, oder?«

»Nein«, stieß sie hervor. »Nicht, wenn du da bist.«

»Wir bleiben heute nacht hier«, sagte er. »Willst du das?«

Sie nickte.

»Und morgen früh gehen wir zurück?«

Sie wandte sich ab und erwiderte gequält: »Frag mich nicht. Zwing mich nicht zur Antwort. Ich habe Angst davor.«

»Gut.« Es schmerzte, aber er beharrte nicht auf einer Antwort. »Wir können morgen entscheiden, nachdem wir uns ausgeschlafen und gefrühstückt haben. Sobald das Zeug verfliegen ist. Dieses Gift - dieser Dreck.«

Er bekam keine Antwort. Nina döste; mit geschlossenen Augen lehnte sie erschlaft an der Wand.

Lange Zeit rührte sich Cussick nicht. Im Zimmer wurde es kalt. Draußen herrschte Stille. Er schaute auf die Uhr. Halb fünf. Er bückte sich und zog Nina die Schuhe aus. Er stellte sie vor dem Bett auf den Boden, zögerte und öffnete ihr Kleid. Er brauchte einige Zeit dazu, weil das Kleid auf komplizierte Weise zusammengehalten wurde. Zweimal wurde Nina halb wach, bewegte sich und schlief wieder ein. Endlich ging das Kleid auf; er schob das Oberteil über ihren Kopf und hängte es auf die Stuhllehne; dann streifte er ihr den Rock ab.

Es war erstaunlich, wie klein sie in Wirklichkeit war. Ohne das teure, prunkvolle Kleid wirkte sie ungewöhnlich bloß,

schutzlos und verletzbar. Es war unmöglich, Groll gegen sie zu hegen. Er zog ihr die Decke über die Schultern und unters Kinn. Ihr dichtes, blondes Haar fiel über den Wollstoff; die honigfarbenen Locken bildeten einen schönen Kontrast zu dem schwarzroten Karomuster. Er strich ihr die Haare aus den Augen und setzte sich neben ihr auf das Bett.

Eine endlose Zeit saß er so gedankenverloren und starrte in die dunklen Ecken. Nina schlief unruhig; ab und zu bewegte sie sich, stöhnte und drehte sich auf die Seite. In einer unsichtbaren Dunkelheit trug sie einsame Kämpfe aus, ohne ihn, ohne jede Hilfe. Im Letzten war jeder vom anderen abgeschnitten. Jeder litt allein.

Gegen Morgen zu nahm er ein fernes, gedämpftes Geräusch wahr. Lange Zeit achtete er nicht darauf; das Geräusch konnte ihn nicht aus seiner Betäubung reißen. Erst nach einiger Zeit drang es in sein Bewußtsein, und er identifizierte es. Es war eine rauhe und laute Stimme, eine Stimme, die er erkannte. Steif und vor Kälte zitternd, stand er auf und ging zur Tür. Vorsichtig sperrte er sie auf und trat in den kalten, verlassen Korridor hinaus.

Die Stimme gehörte Jones.

Cussick ging langsam den Flur entlang. Er kam an geschlossenen Türen und Nebenkorridoren vorbei, sah aber niemanden. Es war 5.40 Uhr morgens; die Sonne begann sich zu zeigen. Durch ein offenes Fenster am Ende des Flurs sah er ein Stück düsteren, grauen Himmels, so fern und abweisend wie Waffenstahl. Je weiter er kam, desto lauter wurde die Stimme. Plötzlich bog er um eine Ecke und stand vor einem großen Lagerraum.

Es war nicht wirklich Jones. Es war ein Tonband. Aber doch war der lebendige und grausame Geist da. Auf Stuhlreihen saßen Männer und Frauen und hörten aufmerksam zu. Der Lagerraum war mit Ballen, Kisten, riesigen Paketstapeln gefüllt. Der Korridor hatte ihn in ein ganz anderes Gebäude

geführt; er verband verschiedene Unternehmen. Hier befand sich die Verladeeinrichtung eines Geschäftsbetriebs.

An der Wand klebten Plakate. Er stand am Eingang, lauschte der zornigen, leidenschaftlichen Stimme und begriff, daß er einen offiziellen Versammlungssaal vor sich hatte. Dies war eine Zusammenkunft im Morgengrauen, das waren berufstätige Menschen, die vor Beginn ihres Arbeitstages zusammenkamen. Am anderen Ende, wo die Lautsprecher plärrten, hing Jones' Emblem, die gekreuzten Flaschen des Hermes. Cussick sah verschiedene Uniformen der zu den Vereinigten Patrioten gehörenden Organisationen, sowohl der Frauen- wie der Jugendgruppen, Armbinden, Abzeichen und Embleme. In einer Ecke standen zwei behelmte Sicherheitspolizisten. Die Versammlung war kein Geheimnis. Sie fand nie geheim statt; dazu bestand keine Notwendigkeit.

Niemand trat Cussick in den Weg, als er durch den Korridor zurückging. Im Haus begann es sich zu regen; draußen begann man Lastwagen zu beladen. Er fand Ninas Zimmer und trat ein.

Sie war wach. Als er sich umdrehte, setzte sie sich mit geweiteten Augen auf.

»Wo bist du gewesen? Ich dachte -«

»Ich bin ja wieder da. Ich habe Geräusche gehört.« Das ferne Grollen von Jones' Stimme war immer noch zu hören. »Das.«

»Oh.« Sie nickte. »Ja, sie treffen sich hier. Das gehört mit dazu. Mein Zimmer.«

»Du hast für sie gearbeitet, nicht wahr?«

»Nichts Bedeutendes. Broschüren gefaltet und Adressen geschrieben. Wie früher. Ich habe Informationen verteilt. Öffentlichkeitsarbeit würdest du es wohl nennen.«

Cussick setzte sich auf die Bettkante, griff nach der Handtasche seiner Frau und öffnete sie. Ausweise, Karten, Lippenstift, ein Handspiegel, Schlüssel, Geld, ein Taschentuch - er schüttete alles aufs Bett. Nina sah ruhig zu; sie hatte sich

auf den Ellbogen gestützt. Cussick kramte im Inhalt der Tasche, bis er fand, was er gesucht hatte.

»Ich war neugierig«, sagte er. »Wegen Rang und Tag.«

Ihre Mitgliedskarte der Vereinigten Patrioten stammte vom 17. Februar 2002. Sie war seit acht Monaten Mitglied, bevor Jack geboren worden war. Verschlüsselte Zeichen, mit denen er vertraut war, wiesen sie als Vollmitglied mit ziemlich hoher Verantwortung aus.

»Du bist ernsthaft beteiligt«, sagte er, als er die Handtasche wieder einräumte. »Während ich zu tun hatte, warst du auch beschäftigt.«

»Es hat viel Arbeit gegeben«, sagte sie leise. »Und sie brauchen Geld. Da habe ich auch helfen können. Wie spät ist es? Gegen sechs Uhr, nicht wahr?«

»Noch nicht ganz.« Er zündete sich eine Zigarette an. Erstaunlicherweise war er gefaßt und vernünftig. Er spürte keine Gefühlsregung. Vielleicht kam das später. Vielleicht auch nicht. »Nun?« sagte er. »Es ist wohl noch zu früh, um hier wegzugehen.«

»Ich möchte noch schlafen.« Ihre Lider sanken herab; sie gähnte, streckte sich und lächelte ihn hoffnungsvoll an. »Geht das?«

»Gewiß.« Er drückte seine Zigarette aus und begann die Schuhe auszuziehen.

»Es ist irgendwie aufregend«, sagte Nina gedankenvoll. »Wie ein Abenteuer - wir zwei hier, die verschlossene Tür, das Geheime. Findest du nicht? Ich meine, es ist nicht - abgestanden. Keine Routine.« Während er vor dem Bett stand und sein Hemd aufknöpfte, fuhr sie fort: »Ich habe mich so gelangweilt, war es müde, Tag für Tag immer wieder dasselbe zu tun. Das triste normale Leben zu führen, eine verheiratete Frau mit Kind, eine biedere Hausfrau. Dieses Leben lohnt sich nicht - spürst du das nicht? Willst du nicht auch etwas tun?«

»Ich habe meine Arbeit.«

Traurig erwiderte sie: »Ich weiß.«

Er knipste das Licht aus und kam zu ihr. Weißes, kaltes Sonnenlicht breitete sich in dem abgedunkelten Raum aus. Der Körper seiner Frau zeichnete sich scharf ab. Sie warf die Bettdecke zurück; irgendwann hatte sie sich ganz ausgezogen, war aufgestanden und hatte ihr Kleid ordentlich in den Schrank gehängt. Ihre Schuhe, Strümpfe, Unterwäsche waren verschwunden, wahrscheinlich in Schubladen. Nina rückte zur Seite und streckte fordernd die Arme nach ihm aus.

»Glaubst du, daß es das letztmal sein wird?« fragte sie gepreßt.

»Ich weiß es nicht.« Er spürte nur Müdigkeit; dankbar ließ er sich auf dem Bett nieder. Nina deckte ihn zärtlich zu. »Ist das dein kleines Privatbett?« fragte er mit einer Spur von Ironie.

»Gewissermaßen - wie im Mittelalter«, antwortete sie. »Dieser kleine Raum, dieses Bett - wie eine Pritsche. Kommode und Waschstand. Keuschheit, Armut, Gehorsam - für mich eine Art geistiger Reinigung. Für uns alle.«

Cussick versuchte nicht, darüber nachzudenken. Das sinnliche, orgiastische Laster vom Abend zuvor, Drogen, Schnaps und Darbietungen, das entartete Schauspiel - und jetzt dies. Es ergab keinen Sinn. Aber da war ein Schema, ein Sinn jenseits der Logik. Es paßte.

Sie preßte sich an ihn und sah ihn mit großen Augen an.

»Ja«, flüsterte sie, sah suchend in sein Gesicht, versuchte zu begreifen, was er dachte und empfand, »ich liebe dich so sehr.«

Er sagte nichts. Er berührte ihr honigfarbenes Haar mit den Lippen. Sie klammerte sich an ihn, aber er glitt schon davon. Er drehte sich auf die Seite, die Hand an ihrem Hals, an ihrem Ohr.

»Bitte«, flüsterte Nina drängend. »Bitte, verlaß mich nicht.«

Aber er konnte nichts tun. Er entglitt ihr, entfernte sich immer weiter von ihr . . . und auch sie verließ ihn. In der Umarmung, die Körper aneinandergepreßt, waren sie schon eine Ewigkeit

auseinander, getrennt von dem unaufhörlichen, gedämpften, metallischen Dröhnen der Stimme, die aus weiter Ferne an die Wände hämmerte, vom endlosen rauhen Murmeln, von Worten, Gesten, Reden — von der unermüdlichen Aktivität eines leidenschaftlichen Mannes.

Die Nachricht verbreitete sich. Cussick brauchte es keinem zu sagen; alle wußten es. Erst einen Monat später, Mitte November, rief ihn Tyler an - unerwartet und ohne Vorankündigung. Er saß an seinem Schreibtisch und beschäftigte sich mit Berichten und Daten. Der Anruf kam über das Haus-TV-Telefon, so daß er nicht darauf vorbereitet war.

»Entschuldigen Sie, daß ich störe«, sagte Tylers lebendes Abbild ohne Vorrede. Sie saß auch an ihrem Schreibtisch; neben ihrer zierlichen, uniformierten Gestalt stand eine elektrische Schreibmaschine. Mit dunklen, ernsten Augen hielt sie ein Datenband hoch, das sie zur Auswertung erhalten hatte. »Ich sehe, daß Ihre Frau unter ihrem Mädchennamen neu eingestuft wird. Wir sollen sie als Nina Longstren führen.«

»Das ist richtig«, bestätigte Cussick.

»Wollen Sie mir erzählen, was geschehen ist? Ich habe Sie seit jener Nacht nicht mehr gesehen.«

»Wir treffen uns nach der Arbeit irgendwo«, sagte er. »Wo Sie wollen. Aber jetzt kann ich nicht sprechen.« Er wies auf die Berge von Unterlagen auf seinem Schreibtisch. »Ich weiß, daß ich nichts erklären muß.«

Er traf sich mit ihr auf der breiten Eingangstreppe des Hauptgebäudes. Es war sieben Uhr abends; der Winterhimmel war kohlschwarz. Tyler wartete in einem schweren, pelzgefütterten Mantel auf ihn; die Hände hatte sie tief in die Taschen gesteckt; über dem kurzen, schwarzen Haar trug sie ein wollenes Kopftuch. Als er die Betonstufen hinunterging, trat sie aus den Schatten.

»Sie können mir so viel oder so wenig erzählen, wie Sie wollen«, sagte sie. »Sie sollen nicht glauben, daß ich neugierig bin.«

Es gab nicht viel zu erzählen. Am nächsten Morgen um elf Uhr hatte er Nina in seine Wohnung zurückgebracht. Beide sagten nicht mehr als ein paar Worte. Erst als er sie in den vertrauten

Wohnraum geführt hatte, war ihnen klargeworden, wie sinnlos das Ganze war. Drei Tage später erhielt er eine Mitteilung vom Heiratsbüro. Nina hatte das Auflösungsverfahren eingeleitet. Er sah sie noch einmal kurz, als sie ihre Sachen holte. Bis die Abschlußunterlagen zugestellt wurden, hatte sie schon eine andere Wohnung bezogen.

»Wie waren Ihre Beziehungen?« fragte Tyler. »Doch noch freundschaftlich, nicht wahr?«

Das war das Schlimmste gewesen.

»Ja«, sagte er gepreßt. »Wir waren noch befreundet.« Er hatte Nina am letzten Abend ihrer Ehe zum Essen ausgeführt. Das noch nicht unterschriebene Dokument war zusammengefaltet in seiner Tasche gewesen. Nachdem sie eine Stunde teilnahmslos in dem halbleeren Lokal gesessen hatten, schoben sie schließlich die Bestecke beiseite und unterschrieben. Das war es, die Ehe bestand nicht mehr. Er hatte sie in ein Hotel gebracht, ihr Gepäck aus der Wohnung geholt und sie dort zurückgelassen. Das mit dem Hotel war Theater. Sie hatten sich beide darauf geeinigt, daß es besser war, wenn er nicht in ihre neue Wohnung kam.

»Und Jack?« fragte Tyler. Sie fröstelte. »Was wird aus ihm?«

»Jack ist in ein staatliches Kinderheim gebracht worden. Gesetzlich bleibt er zwar unser Sohn, aber praktisch haben wir keine Verfügungsgewalt über ihn. Wir können ihn sehen, sooft wir wollen, aber wir tragen keine Verantwortung für ihn.«

»Können Sie ihn je wieder herausholen? Ich kenne mich da nicht aus.«

»Wir können ihn nur mit einem gemeinsam gestellten Antrag herausholen.« Er fügte hinzu: »Mit anderen Worten, durch Wiederverheiratung.«

»Und jetzt sind Sie allein«, sagte Tyler.

»Richtig. Jetzt bin ich allein.«

Nachdem er sich von Tyler verabschiedet hatte, holte er seinen

Wagen vom Polizeiparkplatz und fuhr durch die Stadt zur Wohnung. Er fuhr an scheinbar endlosen Haufen von Jones-Anhängern vorbei - Jones' Jungs, wie man sie jetzt nannte. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit ging die Organisation auf die Straße, um ihre wachsende Stärke zu zeigen. Demonstranten mit Schildern eilten durch das Zwielicht, Horden gleich gekleideter Gestalten mit verzückten Gesichtern.

>Schluß mit der tyrannischen Herrschaft des fremdartigen Relativismus! Befreit die Gehirne der Menschen!<

An seinem Wagen glitt eine andere Version vorbei:

>Löst die terroristische und geheime Gedankenpolizei auf! Schluß mit den Arbeitslagern! Freiheit und Gleichheit!<

Einfachere Schlagworte . . . und das wirksamste: >Hinauf zu den Sternen<

Die leuchtenden Banner glitzerten überall; er spürte wider Willen eine innere Erregung. Das Ganze war aufregend, ein wildes, festliches Gefühl des Sinnvollen lag in dem Gedanken, aus dem System auszubrechen, die Sterne, die anderen Sonnensysteme, die zahllosen anderen Sonnen zu erreichen. Er stand nicht abseits; er wollte das auch.

Utopia. Das Goldene Zeitalter. Auf der Erde hatten sie es nicht gefunden; der letzte Krieg hatte ihnen gezeigt, daß es niemals kommen würde. Von der Erde hatten sie sich den anderen Planeten zugewandt, sie hatten romantische Fiktionen aufgebaut und einander hübsche Lügen erzählt. Die anderen Planeten, so sagten sie, waren grüne, fruchtbare Welten mit wasserreichen Tälern und dicht bewaldeten Hügeln, das Paradies - die uralte, ewige Hoffnung. Aber die anderen Planeten waren Alpträume aus gefrorenem Methangas und nacktem Gestein, kein Leben und kein Laut, nur der Tod, der von Gestein, von Gas und leerer Dunkelheit herkam.

Die Anhänger von Jones hatten aber nicht aufgegeben; sie hatten einen Traum, eine Vision. Sie waren überzeugt davon, daß es die zweite Erde gab. Irgendwie war es jemandem gelungen, sie ihnen vorzuenthalten; eine Verschwörung war im Gange. Die Bureg auf der Erde, der Relativismus erstickte sie. Jenseits der Erde waren es die >Drifter<. Sobald die Regierung verschwunden war, sobald man die >Drifter< vernichtet hatte . . . die alte Geschichte. Saftige Weiden hinter dem nächsten Berg.

Trotzdem empfand Cussick für die träumenden, stürmenden Gestalten keine Verachtung, sondern Bewunderung. Sie waren Idealisten. Er dagegen war nur Realist. Er schämte sich.

An jeder Straßenecke stand ein hell beleuchteter Tisch mit Projektionsgerät. An jedem Tisch saß ein Mitarbeiter der Organisation und sammelte Unterschriften. Die Menschen standen Schlange.

>Weltweites Referendum verlangt Rücktritt der Weltregierung. Jones muß, um die gegenwärtige Krise meistern zu können, zum Oberbefehlshaber ernannt werden.<

Das war der erschreckende Anblick: die Reihen erschöpfter Menschen, die von der Arbeit eines langen Tages verbraucht waren, die bereit waren, sich geduldig anzustellen. Nicht die begeisterten Gesichter der fanatischen Anhänger erschütterten ihn, sondern diese einfachen, normalen Bürger, die ihre legale Regierung beseitigen, einen Staat mit Recht und Ordnung abschaffen und statt dessen eine Autorität absoluten Willens schaffen, sich der beliebigen Laune einer einzelnen Person unterwerfen wollten.

Als Cussick die Stufen zu seiner Wohnung hinaufstieg, hörte er ein schwaches, schrilles Pfeifen. Er reagierte nicht darauf; erst als er die Tür aufgesperrt hatte und das Licht

anknipste, erkannte er das Rufsignal des TV-Telefons.

Als er das Gerät einschaltete, erschien eine Bandaufzeichnung. Direktor Pearsons strenges Gesicht sah ihn an.

»Ich brauche Sie sofort im Büro«, sagte Pearson. »Kommen Sie augenblicklich zu mir. Damit ist alles andere aufgehoben.« Es knackte, das Bild verschwand, tauchte wieder auf. Wieder öffnete sich Pearsons Mund. »Ich brauche Sie sofort im Büro. Kommen Sie augenblicklich zu mir. Damit ist alles andere aufgehoben.« Es begann ein drittesmal; dann schaltete Cussick das Gerät aus.

Zuerst war er verärgert. Er war müde, er wollte essen und zu Bett gehen. Außerdem bestand die Möglichkeit, mit Tyler - sie hatten es beiläufig besprochen - auszugehen. Einen Augenblick lang überlegte er, ob er die Nachricht ignorieren sollte; Pearson hatte keine Möglichkeit, nachzuprüfen - er könnte erst nach Stunden heimkommen.

Cussick trat in die leere Küche und machte sich ein Brot zurecht. Als er fertig war, hatte er sich entschieden. Er verließ hastig die Wohnung, ging zur Garage hinunter und fuhr seinen Wagen heraus. Das Brot aß er auf dem Weg zu den Polizeigebäuden. Etwas, was Tyler gesagt hatte, etwas, was ihm damals unwichtig erschienen war, ergab auf einmal in erschreckender Weise Sinn.

Pearson ließ ihn sofort zu sich führen.

»So ist die Lage«, erklärte er. »Ihr Freund Kaminski hat heute nachmittag um drei Uhr seine Berichte zusammengepackt, soviel geheimes Material in seine Aktentasche gestopft, wie hineinpaßte, und ist abgehauen.«

Cussick war wie gelähmt und konnte nichts sagen. Er stand da und wischte sich die Brotkrümel aus den Mundwinkeln.

»Wir waren nicht überrascht«, fuhr Pearson fort. »Wir fingen ihn hundert Meilen hoch ab und zwangen sein Schiff zur Landung.«

»Wohin wollte er?« stieß Cussick hervor. Aber er wußte es

schon.

»Er hatte mit Jones' Leuten eine kleine Abmachung getroffen. Etwas, woran er seit Monaten nagte. Im Austausch für sein Material wollten sie ihm Zuflucht bieten. Sie hatten eine Art Unterschlupf vorbereitet; Kaminski wollte sich verstecken und den Krieg, oder was sonst kommt, überstehen. Er wollte nichts mehr damit zu tun haben; er war fertig damit. Ausscheiden konnte er natürlich nicht. Niemand scheidet heutzutage bei der Polizei aus. Nicht in diesen Notzeiten.«

»Was hat man mit ihm gemacht? Wo ist er?«

»Im Arbeitslager Saskatchewan. Für den Rest seines Lebens. Man hat ihn schon hingebracht. Ich veranlaßte das sofort. Ich mache die Sache publik. Ich will ein Exempel statuieren.«

»Aber er ist krank«, sagte Cussick heiser. »Er ist alt und krank. Er weiß nicht, was er tut. Er ist zusammengebrochen - er gehört in ein Krankenhaus, nicht in ein Zwangsarbeitslager!«

»Er gehört erschossen. Wir erschießen aber niemanden mehr. Wir können die Leute nur für den Rest ihres Lebens zur Arbeit zwingen. Ihr alter Ausbilder wird bis zu seinem Tod Schrauben sortieren.« Pearson trat hinter seinem Schreibtisch hervor. »Ich sage Ihnen das, weil Sie zum Teil verantwortlich sind. Wir haben euch alle im Auge behalten, Kaminski und diese ehemalige Kommunistin, Tyler Fleming, und Ihre Frau. Wir wissen, daß Ihre Frau für Jones arbeitet, wir wissen, daß sie bei seinen Leuten lebt, von seinen Lehren beeinflußt wird und ihnen Geld gibt.« Er faltete seinen Notizzettel zusammen. »Kaminski wußte davon. Er hielt die Information zurück, er versuchte sie zu unterdrücken.«

»Er wollte es mir verheimlichen«, sagte Cussick.

»Er wollte es *uns* verheimlichen, meinen Sie. Wir erkannten, daß vieles dafür sprach, daß er verschwinden würde, nachdem Ihre Frau Sie verlassen hatte und auf

die andere Seite übergewechselt war. Wir haben damit gerechnet, daß er ihr früher oder später folgen wird. Was Sie betrifft –« Pearson zuckte die Achseln. »Ich halte es für ausgeschlossen, daß Sie tun würden, was er getan hat. Auch das Mädchen nicht, sie ist immer noch bei uns. Aber es ist eine scheußliche Geschichte.« Plötzlich verlor seine Stimme alles Rauhe. »Entsetzlich, dieser großartige, alte Mann. Ich wollte Sie nur unterrichten.«

»Danke«, sagte Cussick dumpf.

»Wahrscheinlich haben Sie recht. Gewiß gehört er in ein Krankenhaus. Aber das können wir uns nicht leisten. Wir kämpfen um unser Leben. Viele von uns wollen aussteigen – vielleicht sogar alle.«

»Vielleicht«, sagte Cussick. Er hörte kaum, was Pearson sagte.

»Jones‘ Leute dringen überall ein. Das ganze Gefüge zerbricht, jede Klasse, jede Gruppe. Hier bei uns verschwinden immer wieder Leute – wie Kaminski. Ich mußte ihn in ein Arbeitslager stecken. Wenn ich könnte, würde ich ihn kaltblütig umbringen.«

»Aber Sie würden es nicht tun wollen.«

»Nein«, gab Pearson zu. »Ich würde es nicht tun wollen. Aber ich würde es tun.« Er schwieg einen Augenblick. »Kaminski bearbeitete das Sicherheitsprogramm für ein streng geheimes Projekt der Bureg. Es hing mit dem Gesundheitsministerium zusammen – ich weiß nicht, worum es geht. Niemand hier weiß es. Der Rat ist natürlich unterrichtet. Es geht um die Arbeit eines Biochemikers namens Rafferty. Sie haben wahrscheinlich von ihm gehört.«

»Ich erinnere mich«, sagte Cussick vage. Er konnte sich nicht konzentrieren. »Geht es Max einigermassen? Er ist doch nicht verletzt, oder?«

»Es geht ihm gut.« Pearson fuhr sachlich fort: »Sie müssen die Sicherheitsprobleme dieses Projekts übernehmen. Ich vermute, daß dieser Halunke von Jones genau Bescheid weiß. Wir haben

Kaminski daran gehindert, seine Unterlagen mitzunehmen, aber Jones hat vielleicht schon einen mündlichen Bericht bekommen.« Wütend fauchte er: »Jones kann im übrigen gar nichts tun. Er ist nicht an der Macht - noch nicht. Und bis er es ist, können wir das Projekt beschützen.«

»Was soll ich tun?« fragte Cussick tonlos.

»Ich schicke Sie zu Rafferty, damit Sie erfahren, worum es dabei eigentlich geht.« Pearson nahm ein Päckchen Ausweispapiere vom Schreibtisch und hielt es Cussick hin. »Rafferty ist über Kaminski schon unterrichtet. Er erwartet Sie. Alles ist vorbereitet. Suchen Sie ihn sofort auf und melden Sie sich bei mir, sobald Sie glauben, sich auszukennen. Nicht mit dem Projekt - davon will ich nichts hören. Mich interessiert nur, was mit der Sicherheit zusammenhängt. Verstanden?«

Betäubt verließ Cussick das Büro. Am Randstein stand ein schnelles Polizeifluggerät; drei Waffen-Polizisten mit ihren schimmernden Helmen, Maschinenpistolen in den Händen, hatten Aufstellung genommen. Sie standen stramm, als er auf sie zustolperte, noch immer schockiert und kaum begreifend, was sich abspielte.

»Ich habe von nichts eine Ahnung«, sagte er. »Ich weiß nicht, wohin wir müssen.«

»Wir haben schon unsere Befehle, Sir«, sagte einer der Polizisten. »Die Route ist schon programmiert.«

Einen Augenblick später schwebte er über der dunklen Stadt, ohne sein Ziel zu kennen. Neben ihm war einer der Polizisten eingeschlafen. Das Flugschiff war auf Robotersteuerung geschaltet; die beiden anderen Polizisten begannen Karten zu spielen. Cussick lehnte sich zurück und bereitete sich auf einen langen Flug vor.

Er endete jedoch abrupt. Plötzlich neigte sich die Maschine nach unten; einer der Polizisten legte seine Karten weg und übernahm die Handsteuerung. Unten, in der Dunkelheit, konnte man die funkelnden Lichter einer großen Stadt ausnehmen.

Erst als die Maschine auf einem Dachlandeplatz aufgesetzt hatte, erkannte Cussick San Francisco. Das hatte Kaminski also damals gemeint. *In ihrer Nähe . . .* das Projekt, das ihn beschäftigt hatte. Jetzt würde er erfahren, worum es dabei ging - aber er dachte nicht an das Bureg-Projekt. Er dachte an Kaminski im Zwangsarbeitslager.

Der Rumpf öffnete sich, und die drei Polizisten stiegen aus. Vorsichtig kletterte Cussick hinunter. Unglaublich kalter Wind empfing ihn; fröstelnd schaute er sich um. Er befand sich anscheinend im Geschäftsviertel der Innenstadt. Im Zwielflicht tauchten vor ihm die Umrisse von Bürogebäuden auf.

»Was nun?« fragte er gereizt.

Er wurde über eine Rampe, durch eine vielfach verschließbare Schleuse und eine Metalltreppe hinuntergeführt. Einen Augenblick später stand er einem kleinen, unauffällig aussehenden, älteren Mann in weißer Arztkleidung gegenüber. Der Mann nahm die Brille ab, blinzelte und streckte die Hand aus. Rafferty war ein bescheidener Mann. In seinem Gesicht zuckte es unablässig. Über seiner Oberlippe sproß ein spärlicher Schnurrbart.

»Ja«, sagte er, als sie einen Händedruck tauschten, »ich bin Rafferty. Aber sie sind jetzt nicht hier. Sie müssen warten.«

»Doktor, ich weiß überhaupt nichts von der Sache«, sagte Cus-sick. Er zog die Unterlagen heraus, die ihm Pearson gegeben hatte, und überreichte sie. »Ich bin ohne jede Vorbereitung hineingeraten. Sie wissen von Kaminski?«

Rafferty schaute sich argwöhnisch um und ging den Korridor hinunter. Cussick begleitete ihn.

»Ich habe sie weggeschickt, als mir Pearson mitteilte, daß Kaminski umgestiegen ist«, erklärte der Biochemiker. »Das war meine Idee. Ich wollte sie weghaben, für den Fall, daß Kaminski Jones' Leuten Informationen gegeben hat. Eigentlich eine alberne Geste. Wenn Jones jetzt Bescheid weiß, wußte er auch schon vor einem Jahr davon. Aber ich hielt einen Überfall für möglich -ich habe beobachtet, wie diese Pöbelhaufen den

Protoplasma-Wesen auf die Dächer nachsteigen. Ich dachte, sie kämen vielleicht hierher - um das als Vorwand zu benutzen.«

»Wohin bringen Sie mich?« fragte Cussick.

»Ich zeige Ihnen das Projekt. Ich muß es, wenn Sie für die Sicherheit verantwortlich sind. Mein Gott, Sie können nicht für sie sorgen, wenn Sie nicht verstehen, was sie sind.«

Cussick fand sich in einem komplizierten Labyrinth weißglänzender, hygienischer Korridore. Überall eilten Ärzte herum; sie waren mit Dingen beschäftigt, von denen er nichts begriff. Niemand beachtete ihn.

»Das ist ihre Schutzkuppel«, erklärte Rafferty, als er vor einer langen, durchsichtigen Wand stehenblieb. »Ich lasse die ganze Kuppel säubern und warten, während sie anderswo sind. Zwei Fliegen auf einen Schlag.« Er betrachtete eine Reihe von Skalen an der Wand. »In ein paar Minuten können wir hineingehen.«

Cussick schaute in einen riesigen, dampfenden Tank. Wolken aus verdichteter Feuchtigkeit wogten und verhüllten die makabre Landschaft. Maschinen arbeiteten, rollten durch die feuchte Atmosphäre, sprühten aus dünnen Düsen. Der Boden wirkte schwammig. Vereinzelt wuchs dichtes Gebüsch, Klumpen pflanzenartigen Charakters, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Dampfendes Wasser stand in Pfützen. Man sah nur Grün und Blau; der ganze Tank glich eher einer Meeres- als einer Landwelt.

«Die Atmosphäre besteht aus Ammoniak, Sauerstoff, Freon und Spuren von Methan«, erläuterte Rafferty. »Sie sehen, wie feucht sie ist. Die Temperatur ist, für unsere Verhältnisse, hoch - gewöhnlich um die achtunddreißig Grad Celsius.«

Cussick sah in den dichten Wasserdampfwolken halbverborgene Gebäude, kleine Bauten mit gleißenden Wänden, von denen es herabtropfte. Eine dampfende Welt, heiß, feucht, kompakt. Und völlig fremd.

»Hier leben sie?« fragte er langsam.

»Die Schutzkuppel ist ihre Welt. Sie ist auf ihre Bedürfnisse

zugeschnitten worden, eine abgeschlossene Enklave, die sie am Leben erhält. Sie nennen sie ihren Mutterschoß. Tatsächlich ist es eher ein Brutkasten, eine Membran zwischen ihnen und der Außenwelt. Aber sie treten nie auf diese Welt hinaus.«

Ein Techniker kam heran, und Rafferty besprach sich mit ihm.

»Gut«, sagte er. »Wir können jetzt hinein.«

Eine Schleuse öffnete sich, und die beiden Männer betraten den Tank. Cussick rang nach Luft, als er das ätzende Gas einatmete. Er blieb stehen, taumelte, zog sein Taschentuch heraus und preßte es auf die Nase.

»Sie gewöhnen sich daran«, meinte Rafferty trocken.

»Es ist wie in einem Dampfbad, nur viel schlimmer.« Cussick schwitzte aus allen Poren. Er konnte nicht atmen und nicht sehen. Während sie weitergingen, gab Rafferty seine Erläuterungen.

»Sie können nicht außerhalb dieser Umwelt leben, und wir nicht hier. Der Tank muß also sorgfältig überwacht werden. Man könnte sie ganz einfach vernichten, indem man ein paar Ventile öffnet, ihre Luft herausläßt und die unsrige hineinpumpt. Oder wenn man die Wand zerschmettert. Oder wenn man die Temperatur abkühlen läßt. Oder ihre Nahrungsmittelversorgung unterbricht; es ist klar, daß sie etwas ganz anderes essen müssen als wir. Kaminski hat die Schutzkuppel immer hervorragend bewachen lassen. Überall waren Leute vom Sicherheitsdienst verteilt. Niemand, nicht einmal ich, kann in das Gebäude, ohne von einem Ihrer Beamten überprüft zu werden.«

Die Sicht wurde klarer, als die Maschinen zu wirken begannen. Cussick konnte nun etwas sehen. Das erstickende Gas in seiner Lunge begann sich aufzulösen.

»Wohin haben Sie sie geschickt?«

»Es gibt ein kleines Ersatzareal, damit wir in regelmäßigen Abständen hier alles überprüfen können.« Rafferty wies auf die Arbeitsgruppen im Tank; die ganze Oberfläche war

entfernt worden. »Es ist kein Duplikat, sondern nur ein Fahrzeug. Es verleiht ihnen außerdem das Gefühl, hier einmal herauszukommen. Wir holen sie gegen zwei Uhr ab. Sie bleiben dort, solange es geht. Ich führe Sie jetzt in ihre Unterkunft.«

Cussick mußte sich bücken, um durch die Tür zu kommen.

»Sie müssen sehr klein sein«, sagte er.

»Überaus klein. Louis, der Schwerste, wiegt nicht einmal neunzig Pfund.« Rafferty blieb stehen. »Das ist ihre Küche. Stühle, ein Tisch, Geschirr.«

Es war von allem eine Miniaturausgabe, ein Puppenhaus: winziges Mobiliar, winzige Bestecke, ein verkleinertes Abbild einer gewöhnlichen Küche. Cussick nahm eine wachstüberzogene Ausgabe des >Wall Street Journal< vom Tisch.

»Das lesen sie?« fragte er ungläubig.

»Gewiß.« Rafferty führte ihn durch einen winzigen Flur in einen Nebenraum. »Das ist die Unterkunft von Frank. Sie sehen Bücher, Tonbänder, Kleidung wie die unsrige. Das sind Menschen! Menschliche Wesen im kulturellen, geistigen, moralischen und psychologischen Sinn. Vom Intellekt her gesehen, sind sie uns so nahe wie -« Er gestikulierte. »Näher als manche von diesen brüllenden Verrückten draußen, die mit ihren Schildern und Schlagworten herumlaufen.«

»Mein Gott«, sagte Cussick, als er ein Schachspiel, einen Elektrorasierer, einen Hosenträger, und an der Wand einen Kalender mit leichtgeschürzten Mädchen entdeckte. Auf der Kommode stand eine Buchausgabe von James Joyces >Ulysses<. »Sie sind Mutanten, nicht wahr? Abnormitäten aus dem Krieg?«

»Nein«, gab Rafferty zurück, »sie sind meine Kinder.«

»Bildlich gesprochen, meinen Sie.«

»Nein, buchstäblich. Ich bin ihr Vater. Ihre Embryos sind meiner Frau entnommen und in eine künstliche Membran gelegt worden. Meine Frau und ich sind die Eltern der ganzen Gruppe.«

»Dann sind sie also bewußt erzeugte Mutanten«, sagte Cussick langsam.

»Sicher. Seit über dreißig Jahren arbeite ich mit ihnen und entwickle sie nach unserem Programm. Von Mal zu Mal sind sie vollkommener. Wir haben viel gelernt - von den ersten sind die meisten gestorben.«

»Wie viele gibt es?«

»Insgesamt sind es vierzig gewesen. Aber nur acht sind am Leben - sieben in der Kuppel, und ein Kind, das noch im Brutkasten liegt. Das ist mühsame Arbeit, und wir besitzen noch kein Wissen, von dem wir zehren könnten.« Der farblose, kleine Arzt sprach mit Gelassenheit; er teilte nur Tatsachen mit. Seine Art von Stolz ging über jedes Prahlen hinaus.

»Künstlich gezüchtete Mutanten«, sagte Cussick, während er durch das enge Zimmer ging. »Deshalb haben sie eine gemeinsame Umwelt.«

»Sie haben schon manche von den Kriegskuriositäten gesehen?«

»Ziemlich viele.«

»Dann werden Sie nicht schockiert sein. Am Anfang fällt es einem ein bißchen schwer, damit fertigzuwerden. In gewisser Beziehung ist es ja wohl fast komisch. Ich habe Ärzte laut lachen sehen. Sie sind klein, sie sind zerbrechlich, sie zeigen ein besorgtes Stirnrunzeln, wie ich. Sie führen ihren Daseinskampf im Tank, sie streiten, diskutieren, regen sich auf, lieben sich. Sie sind eine vollständige Gemeinschaft. Die Kuppel ist ihre Welt, und in ihr stellen sie eine totale organische Gesellschaft dar.«

»Und welchem Zweck dienen sie?« fragte Cussick scharf. Unklar begann er den Sinn des Projekts bereits zu erfassen. »Wenn sie nicht draußen auf der Erde leben können -«

»Das ist es«, sagte Rafferty sachlich. »Sie sollen auch nicht auf der Erde leben. Sie sollen auf der Venus leben. Wir haben versucht, eine Gruppe für das Überleben auf dem Mars zu entwickeln, aber daraus wurde nichts. Der Mars und die Erde

sind zu verschieden, aber die Venus ist ähnlicher. Dieser Tank, diese Miniaturwelt, ist ein genaues Abbild der Bedingungen, die unser Raumschiff auf der Venus gefunden hat.«

12

Vor dem Miniaturhaus bückte sich Rafferty und zeigte Cussick einen der Schwämme, die in der Kuppel heimisch waren.

»Das ist künstlich hergestellt, aber es gibt echte Schwämme genau dieser Art auf der Venus. Man hat sie zurückgebracht, und unsere Forschungsgruppen bauten Modelle.«

»Warum hat man sie nicht einfach verpflanzt? Wachsen die echten hier nicht?«

»Ich erkläre Ihnen den Grund ein bißchen später.« Er richtete sich auf und führte Cussick zum Ufer eines kleinen Sees. »Auch das sind Nachbildungen.« Rafferty griff nach einem zuckenden, schlangenähnlichen Wesen mit kurzen Stummelbeinen, die wild ruderten. Rafferty drehte ihm den Kopf um; er löste sich ab, und das Wesen erstarrte. »Ein mechanisches Gerät - Sie sehen die Verkabelung. Aber auch das ist ein genaues Abbild echter venusischer Fauna.« Er setzte den Kopf wieder auf, und das Tier begann zu strampeln. Rafferty warf es ins Wasser zurück, wo es davon-schwamm.

»Diese Berge«, sagte Cussick und deutete nach oben, »sind sie ein Hintergrund, wie man ihn auf der Venus findet?«

»Richtig.« Rafferty setzte sich in Bewegung. »Wir können hinaufgehen, wenn Sie wollen. Sie laufen dauernd auf ihren Bergen herum.«

Während die beiden Männer von Fels zu Fels schritten, setzte Rafferty seine Erläuterungen fort.

»Dieser Tank dient auch als Schule. Er soll sie formen und mit einem nicht-irdischen Milieu vertraut machen. Wenn sie zur Venus fliegen, werden sie vorbereitet sein - wenigstens

soweit wir das erreichen können. Wahrscheinlich werden ein paar von ihnen sterben; es ist möglich, daß sie der Wechsel schädigt. Schließlich sind wir nicht unfehlbar. Wir haben alles in unserer Macht Stehende getan, die Bedingungen hier nachzuahmen, aber vollkommen ist das nicht.«

»Warten Sie«, unterbrach ihn Cussick. »Und sie selbst - sind sie nicht venusischen humanoiden Lebensformen nachgebildet?«

»Nein«, sagte Rafferty. »Sie sind Neuschöpfungen, keine Imitationen. Die Embryos wurden nach dem Phänotyp-Prinzip verändert. Wir unterwarfen sie nicht-irdischen Bedingungen - also einer Skala von Belastungen, die denen auf der Venus entsprechen. Die Einflüsse waren vielfältig; wir hatten viele Mißerfolge. Sobald die veränderten Kinder geboren waren, legte man sie in Brutkästen vom Venus-Typ. Mit anderen Worten, wir haben jeden Embryo verändert und auch nach der Geburt die Belastungsproben fortgesetzt. Sie wissen, daß menschliche Kolonisten auf der Venus nicht überleben würden. Das hat man schon versucht, und das Ergebnis steht fest. Wenn aber ein paar spezifische physische Veränderungen erreicht worden sind, könnte es möglich sein, eine Kolonie am Leben zu erhalten. Wir müßten schrittweise vorgehen können, Zwischenstufen schaffen, Schleusen, durch die sie gehen -wir wollten Akklimatisierung, Adaption haben wir bis jetzt erreicht. Wir wußten, daß die Nachkommenschaft als Antwort auf die Einflüsse von außen mutieren würde. Die folgenden Generationen würden stufenweise umgeformt werden, um überleben zu können. Viele würden sterben, einige sich aber durchbeißen. Schließlich kämen wir zu einer quasmenschlichen Gattung, die uns körperlich nicht ähneln würde, aber doch aus menschlichen Wesen bestünde. Veränderte Menschen, die auf der Venus leben können.«

»Verstehe«, sagte Cussick. »Das ist die Lösung, wie sie der Regierung vorschwebt.«

»Genau. Dieselben Bedingungen wie auf der Erde werden

wir nie finden - zwei identische Planeten wird es nicht geben. Guter Gott, wir können von Glück sagen, daß wir die Venus haben, einen Planeten von unserer Dichte, mit Schwerkraft, Feuchtigkeit und Wärme. Für Sie und mich wäre das natürlich buchstäblich die Hölle. Aber es gehört nicht viel dazu, den Himmel in eine Hölle zu verwandeln - ein Temperaturanstieg von einigen Grad, eine Steigerung der Feuchtigkeit um ein Prozent.« Rafferty stieß mit dem Fuß gegen eine blauschwarze Flechte am Gestein und fuhr fort: »Wir hätten tausend Jahre warten und den langen Weg wählen können: menschliche Siedler einschleusen, eine Ladung nach der anderen, zahllose Raumschiffe, eine Kolonie. Die Leute wären wie die Fliegen gestorben. Sie hätten sich gequält. Die Natur kann sich das leisten, wir nicht. Unsere Leute wären dagegen gewesen.«

»Ja«, gab Cussick zu, »das hat sich bereits gezeigt.«

»Das Ergebnis wäre schließlich dasselbe gewesen. Aber wären wir bereit gewesen, die Verluste auf uns zu nehmen? Ich glaube, wir hätten aufgegeben. Wir können nicht Tausende von Jahren und Millionen Leben aufwenden. Wir hätten Schluß gemacht und unsere Kolonien zurückgezogen. Denn, wenn man es genau nimmt, wollen wir uns nicht anderen Planeten anpassen. Wir wollen, daß sie sich uns anpassen. Selbst wenn wir eine zweite Erde fänden, wäre das nicht genug. Hier, mit diesem Projekt, haben wir den Samen für eine viel größere Zukunft. Wenn das funktioniert, wenn die Venus-Mutanten überleben, können wir weitermachen und unsere Techniken vervollkommen, Mutantenkolonien für verschiedene andere Planeten, für krassere Umwelten entwickeln. Schließlich können wir das Universum bevölkern -überall überleben. Wenn es uns gelingt, haben wir einen totalen Sieg errungen. Die Gattung Mensch wird unzerstörbar sein. Dieser Tank, diese geschlossene Enklave und meine Arbeit - all das sieht künstlich aus. Was ich aber getan habe, war nichts als der Versuch, die Evolution zu beschleunigen. Ich habe mich bemüht, sie zu systematisieren, das Zufällige, die Vergeudung,

das Ziellose auszuschalten. Statt Menschen von der Erde auf die Venus zu schicken, senden wir *Venusier* hinauf. Wenn sie dort ankommen, werden sie keine fremdartige, feindselige Welt vorfinden, sondern ihre *wahre* Welt, die echte Welt, die sie schon kennen - als Modell. Sie werden die höchste Verwirklichung dieser engen Nachbildung vorfinden.«

»Wissen sie das?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil es entscheidend darauf ankam, daß sie glauben, niemand sei für ihre Lage verantwortlich. Wenn sie gewußt hätten, daß wir sie bewußt verändert und ihnen damit verwehrt haben, auf der Erde zu leben, hätten sie uns das nie verziehen. Über zwei Jahrzehnte in diesem Tank! Opfer eines wissenschaftlichen Experiments! Man hat ihnen stets gesagt, daß sie natürliche Mutanten sind, Mutanten aus der Kriegszeit wie die anderen. Sie sind ohne ihre Zustimmung ausgesucht worden. Sie waren unfreiwillige Versuchskaninchen, und viele von ihnen sind gestorben. Glauben Sie, das hätten sie uns je verziehen, wenn sie wüßten, daß wir ihnen das angetan haben?«

»Aber sie kommen eines Tages dahinter.«

»Sie merken es, wenn sie die Venus erreichen. Dann spielt es praktisch keine Rolle mehr, weil wir nicht dort sein werden; sie sind auf sich selbst gestellt. In diesem Augenblick wird Zorn absurd. Sie werden um ihre Andersartigkeit froh sein - guter Gott, sie bedeutet Überleben! Auf der Venus wären Sie und ich die Kuriositäten, unfähig, am Leben zu bleiben. Auf der Venus brauchten *wir* Tanks.«

Nach einer Pause sagte Cussick nachdenklich: »Wann kann ich diese Venusier sehen?«

»Ich veranlasse es. Bestimmt in ein paar Tagen. Dieses ganze Durcheinander hat den normalen Ablauf gestört, und sie spüren das auch. Sie sind so unruhig wie wir.«

Vierundzwanzig Stunden später sah er die venusischen

Mutanten zum erstenmal.

Dr. Rafferty empfing ihn im Erdgeschoß des Gebäudes. Es war zwei Uhr früh, auf der Straße war es kalt und neblig.

»Ich habe Sie angerufen, weil das eine ausgezeichnete Gelegenheit ist«, sagte Rafferty und führte ihn zur Auframpe. »Unsere kleinen Freunde regen sich gelegentlich etwas auf. Sie sind der Meinung, daß sie mit jedem fertig werden.«

Nachdem das Fahrzeug die halb bewußtlosen Mutanten in ihren Tank zurückbefördert hatte, standen Cussick und Rafferty auf dem nebligen Gehsteig. Beide Männer spürten die Sinnlosigkeit der Mühen, die diese Mutanten auf sich genommen hatten, sie spürten die bedrückende Nähe der Niederlage.

»Vielleicht stimmen Ihre Ansichten über Jones«, sagte Rafferty schließlich. »Vielleicht ist er auch nur ein Mensch.« Er zog die Wagenschlüssel heraus und ging zu seinem geparkten Fahrzeug. »Aber es ist, als kämpfe man gegen das Meer. Wir gehen unter, sinken jeden Tag tiefer. Eine Zivilisation, die in der Flut ertrinkt. Die neue Sintflut.«

»Die göttliche Kraft«, sagte Cussick ironisch.

»Wir können Jones nicht vernichten. Wir können nur hoffen, daß es über ihn hinaus noch etwas anderes gibt, etwas auf der anderen Seite.« Rafferty öffnete die Wagentür und stieg ein. »Sie können die Straßensperren aufheben, wenn Sie wollen. Aber lassen Sie sie in Alarmbereitschaft.«

»Ja«, sagte Cussick. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte Rafferty. Der Motor sprang an, das Fahrzeug fuhr davon. Cussick blieb allein zurück. Nebelarme griffen nach ihm; er fröstelte, als er sich vorstellte, wie das den vier Mutanten erschienen sein mußte. Schwache, kleine Wesen mit ihren Hoffnungen, ihren verwirrten Träumen, die nicht wußten, wer oder was sie waren . . . und vor ihrem Glasbehälter warteten sie auf die Nacht und graue, marschierende Gestalten: Jones' Leute.

Cussick ging langsam auf dem dunklen Gehsteig dahin, bis

er die erste Polizeibarrikade erreichte.

»Okay«, sagte er zu dem behelmten Sergeanten. »Ihr könnt abbauen.«

Der Sergeant beachtete ihn nicht; die Polizisten standen an ihren Relaistelefongeräten und verfolgten gebannt eine TV-Übertragung.

Gereizt wollte Cussick den Sergeanten an der Schulter packen, aber dann begriff er, was er hörte. Er vergaß den Sergeanten, Rafferty, die Barrikaden, die venusischen Mutanten. Er beugte sich vor und lauschte starr.

». . . Beginn der Aktion bereits mindestens fünfzig Prozent der verbrecherischen Anführer in die Hände der Sicherheitskräfte. In allen Großstädten nehmen Waffen-Gruppen restliche hohe Funktionäre fest. Das Unternehmen läuft geordnet ab - Widerstand wird kaum geleistet. Prediger Floyd Jones selbst soll bei einem Gefecht zwischen seinen Anhängern und Polizeieinheiten verwundet worden sein. Ein Bericht aus New York spricht von Straßenkämpfen zwischen dem fanatischen Mob und Polizeipanzern. Alle „Waffenpolizei-Einheiten in diesem Gebiet werden angewiesen, sich bei ihren Sammelstellen zu melden. Bisherige Anweisungen sind ungültig. Wir wiederholen die entscheidende Meldung: Der Höchste Rat der Bundes-Weltregierung hat die als bereinigte Patrioten bezeichnete Organisation für illegal erklärt. Alle Mitglieder der genannten Organisation werden hiermit als kriminelle Elemente eingestuft. Das Gesetz ermächtigt die Geheimpolizei, alle Mitglieder der Organisation >Vereinigte Patrioten< - sowie sämtliche Personen, die in Verbindung mit der Jugendliga, der Frauenliga und ähnlichen Nebengruppen stehen, sofort festzunehmen und den Gerichten zu überstellen . . .«

Cussick wandte sich ab, halb erstarrt von der eben gehörten Nachricht, halb von der Nachtkälte. Er stampfte mit den Füßen, hauchte seine Hände an, ruderte mit den Armen. Pearson hatte also losgeschlagen. Der Rat hatte sein Programm gebilligt:

Jones und seine Leute wurden zusammengetrieben, verurteilt und in die verschiedenen Arbeitslager eingewiesen. Vermutlich nach Artikel Zwei, der die Sicherheitspolizei ermächtigte, Mitglieder charismatischer Sekten festzunehmen, die die freie Verbreitung der relativistischen Grundsätze bedrohten. Eine absichtlich unklar gehaltene Klausel, ein Gummiparagraph für alle Situationen, die man sonst nicht erfassen konnte.

Aber Jones mußte das gewußt haben. Die Organisation mußte den Angriff erwartet haben. Vor einem Jahr mußte Jones vorausgesehen haben, daß Pearson in seiner strengen Empörung einen letzten, großangelegten Versuch unternehmen würde, die sich ausbreitende Bewegung zu zerschlagen. Kaminskis Verrat hatte Pearson angefeuert; er wollte vorgehen, etwas tun, einen letzten Versuch zur Rettung der Bureg unternehmen, bevor das Ganze entschieden war. In Jones' Gehirn war aber schon alles entschieden.

Cussick lauschte der Polizeisendung und fragte sich, wie Jones überhaupt überrascht werden konnte. Verhaftet und verwundet. Es sei denn, er hatte sich festnehmen lassen wollen. Es sei denn, er hatte den Plan gefaßt, sich anschießen zu lassen. In diesem Fall hatte Pearson vermutlich das Schicksal der Regierung besiegelt. Vermutlich, ja sogar wahrscheinlich hatte Pearson durch seinen unbezähmbaren Wunsch, zu handeln, Jones' Sieg zur absoluten Gewißheit gemacht.

Die Menge tobte. Am Nachmittag des historischen Tages war eine ungeheure Menschenmenge in der flirrenden Hitze versammelt, und der vielstimmige Chor feierte donnernd den kleinen Mann auf dem Podium, die winzige Gestalt, die gestikulierte, redete und mit den Armen fuchtelte. Lautsprecher übertrugen die Rede und verstärkten die Stimme, bis sie den Lärm der Menge übertönte. Hinter den Massen standen die Ruinen dessen, was einmal Frankfurt am Main gewesen war.

»Meine Freunde«, schrie Jones, »die Plutokratie hat versucht, mich zum Schweigen zu bringen. Aber die Leute sind weich geworden. Wie gewaltige Schmarotzer sitzen sie an ihren Schreibtischen und regieren die Welt. Sie sind fett von uns geworden, sie haben sich gut genährt. Aber das geht zu Ende. Ich kann es sehen.«

Die Menge jubelte.

»Wir müssen uns aufmachen!« brüllte Jones. »Fort von unserer Welt, fort von den toten Systemen. Das ist unser Schicksal. Der Rasse darf ihre Zukunft nicht bestritten werden. Nichts wird uns aufhalten. Wir können nicht besiegt werden.«

So ging es weiter. Irgendwo, mitten unter den Zuhörern, unberührt von der fiebrigen Rede, wartete der Polizeiattentäter.

Im Krieg war er Soldat gewesen. Er war Scharfschütze und hatte einen Koffer voll Orden erworben. In den letzten Tagen des Krieges war er Berufsattentäter geworden. Die Chancen, daß sein Schuß das Ziel verfehlte, standen eins zu einer Million.

Am Tag der Rede wurde Pratt vom Arbeitslager in Manresa in Spanien zu den Außenbezirken von Frankfurt gefahren. Während der lange, niedrige Wagen nach Norden fuhr, überlegte er noch einmal, wie er es anstellen würde. Viel gab es nicht zu bedenken; sein ganzer Körper war schon auf die bevorstehende Aufgabe ausgerichtet. Nach einer Weile legte er den Kopf zurück und genoß die Beschleunigung der kraftvollen Turbine.

Der Wagen setzte ihn in einer verlassenen Gegend mit Ruinen und Bombenkratern ab, wo nichts wiederaufgebaut worden war. Pratt setzte sich zwischen den Ruinen hin, holte seine Verpflegung heraus und aß. Dann wischte er sich den Mund ab, griff nach seinem Gewehr und marschierte zur Stadt. Es war halb zwei Uhr, er hatte genug Zeit. Auf der Straße bewegte sich ein endloser Strom von Menschen und Fahrzeugen. Alle wollten Jones hören. Pratt gesellte sich zu ihnen; er war einer von vielen. Das Gewehr trug er offen in der Hand. Es war eine Waffe aus dem Krieg, die er in den letzten, wirren Tagen verwendet hatte. Seine Auszeichnungen erlaubten ihm, sie zu tragen. Das Gewehr war ein Ehrenabzeichen.

Die Rede interessierte ihn nicht. Er war ein zu praktisch denkender Mensch, als daß er sich von Worten hätte beeinflussen lassen. Während Jones schrie und gestikulierte, ging der Soldat herum und suchte die Stelle, wo der Marsch beginnen, wo Jones das Kommando über seine grauen Truppen übernehmen würde.

Dieser Teil Frankfurts lag noch in Schutt und Asche. Als Wohnbezirk sollte er zuletzt wieder aufgebaut werden. Die Bewohner lebten in Baracken, die der Staat errichtet hatte. Als Jones' Rede zu Ende ging, versammelten sich hier und dort, offenkundig nach einem klaren Plan, Gruppen von Funktionären. Pratt verfolgte das mit Interesse.

Vor ihm lag etwas, was wie ein Betonrad aussah. Das Rad war eine dichte Masse von Anhängern. Die Fahne mit den gekreuzten Flaschen flatterte überall. Jeder trug Armbinden

oder Uniform. Vor dem grauen Rad lag ein freies Stück Landstraße, die unbeschädigte, zur Stadt führende Autostraße. Binnen kurzem würde sich das graue Rad auflösen und auf der Straße zur Stadt marschieren.

Die Polizei hatte die Straße für den Verkehr gesperrt. Polizeistreifen marschierten auf und ab und winkten die Leute zurück. Ein paar Kinder und ein herrenloser Hund liefen voraus.

Der Lärm war ohrenbetäubend. Zuschauergruppen lösten sich ab und näherten sich der Sammelstelle. Pratt wich zurück, als man ihn niederzutrameln drohte. Er hob das Gewehr und stieg auf einen Schutthaufen.

Ein Korps von Zeitungsreportern mit Blitzlichtkameras fotografierte die Menge und die graue Masse von Funktionären in den ersten Reihen. Überall stand behelmte Polizei in Gruppen zu zweit und zu dritt. Alle trugen Waffen; die Polizisten sahen in ihren braunen Uniformen brutal, aber auch unsicher aus. In der Nähe waren TV-Kameras aufgebaut; die Techniker und Ärzteteams standen beieinander und machten Witze. Die Reporter fotografierten auch sie. Sie nahmen alles auf.

Pratt suchte seinen Weg mit Bedacht. Es gelang ihm, durch die Menge hindurch ins Freie zu treten. Einen Augenblick später stand er an der Polizeibarrikade am Rand der Straße. Die uniformierten Polizisten starrten ihn ausdruckslos an; sie kannten ihn nicht. Einer von ihnen, ein Riese mit Mondgesicht, löste sich aus der Gruppe, trat drohend auf ihn zu und erhob die Maschinenpistole.

»Auf die andere Seite!« schrie er Pratt an. »Weg von der Straße!«

Die Polizei spannte auf beiden Seiten des Asphalts Seile, um den Marschzug lenken zu können. Man wollte sicherstellen, daß er die gewünschte Richtung nahm; er sollte dorthin, wo die Waffen-Einheiten warteten.

»Los, los!« schrie der Polizist. »Ich habe gesagt, Sie sollen verschwinden! Sie sind wohl lebensmüde, was?«

»Wo ist McHaffie?« fragte Pratt.

»Wer sind Sie?«

Pratt entdeckte Polizeimajor McHaffie, der die Einheit führte. Er ging auf ihn zu und zeigte seinen Ausweis.

»In Ordnung«, murmelte McHaffie zerstreut. Er wußte nicht, welchen Auftrag Pratt hatte, nur, daß er für den Sicherheitsdienst arbeitete. »Steigen Sie auf einen Lastwagen, da haben Sie die beste Aussicht. Die Idioten fangen gleich an.«

McHaffie hatte einen guten Platz für die Barrikade ausgesucht. Sobald die Demonstranten daran vorbei zur Stadt gingen, würden die Lastwagen das Seil durchschneiden und die Straße blockieren. Sobald die Menge zurückströmte, konnte man sie von den Polizisten aufspalten lassen. Zwischen zwei Polizeimauern würden Jones und seine Anhänger wie Rinder eingepfercht sein. Weitere Fahrzeuge standen bereit, um die Anhänger in Zwangsarbeitslager zu bringen.

Die Barrikade selbst war riesig. Er bezweifelte, ob der Mob -bis dahin würde es ein Mob sein - sie durchbrechen konnte: Lastwagen, schwere Waffen, und vielleicht eine Reihe Panzer. Damit kannte er sich nicht so aus. So sollte die erste Stufe aussehen: Jones tot, die höheren Funktionäre festgenommen. Danach würde man auf der ganzen Welt, Stadt für Stadt, die anderen zusammentreiben. Dies würde Tage, vielleicht auch Wochen dauern.

Pratt stieg auf den Lastwagen. Sechs oder sieben Hände streckten sich ihm entgegen; er fiel ungeschickt auf die Pritsche und wurde wieder aufgerichtet. Er putzte sich ab und fand einen Platz an der Vorderseite. Er war nicht der einzige mit einem Gewehr aus der Kriegszeit. Niemand achtete auf ihn. Alle Blicke blieben auf die Menge gerichtet.

»Ein guter Platz«, sagte er zu McHaffie, als der Polizeimajor hinaufstieg.

McHaffie betrachtete die Waffe.

»Was haben Sie da? Eine alte A 5? Die hätten Sie auch besser weggeworfen.« Offenbar hielt er Pratt für einen angriffslustigen

Veteranen, mehr nicht. »Wir hätten die Bolzen herausreißen sollen.«

»Das sind ziemlich viele Leute, da unten«, meinte ein Sergeant düster.

»Glaubt ihr, daß sie an uns vorbeikommen?« fragte ein anderer nervös. »Sie sind verrückt - und zu allem fähig.«

»Das glaube ich nicht«, meinte McHaffie und betrachtete die Menschen durch sein Fernglas.

»Sie wollen umgelegt werden«, sagte der Sergeant. »Dafür sind sie hier. Sie können uns sehen — Jones muß wissen, daß wir sie uns vornehmen. Kann er denn die Zukunft nicht sehen? Ist das nicht seine Masche?«

Warmer Wind kam aus den Ruinen und den halbgefüllten Kratern. In der Ferne schwebten Transportflugzeuge am Himmel. Die Männer auf den Wagen waren unruhig und gereizt; sie schlugen die Waffen an die Metallwand, spuckten über den Rand, beschatteten die Augen mit den Händen und starrten zornig auf den grauen Zug.

»Es dauert nicht mehr lange«, sagte McHaffie. Die Menge stellte sich gehorsam hinter der grauen Vorhut auf.

»Wie viele schätzen Sie?« fragte Pratt.

»Tausende. Millionen. Ich nehme an, daß der Oberbonze mit seinem Wagen fährt, während die anderen zu Fuß gehen.« McHaffie deutete auf eine Limousine. »Die hat ihm einer seiner reichen Freunde gegeben.«

»Er muß doch vorn marschieren«, sagte ein Reporter, der Mc-Haffies Bemerkung gehört hatte. »Dem Quatsch zufolge, den sie verteilen, marschiert er an der Spitze.«

»Das glaube ich auch«, sagte Pratt.

»Wissen Sie etwas über ihn?« fragte der Reporter scharf.

»Nein.«

»Stimmt es, daß Jones ein entflohener Sträfling aus den bolivianischen Arbeitslagern ist?«

»Ich habe gehört, daß er früher bei einer Kuriositätenschau war«, erklärte der Sergeant. »Er ist ein Mutant.«

Pratt schwieg. Sein Kopf schmerzte vom grellen Licht und dem umhergewehten Staub. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn man sich beeilt hätte.

»Ich möchte Sie was fragen«, sagte der Reporter zu McHaffie.
»Die Leute da. Was ist das eigentlich, eine Art Schwindel? Was steckt denn dahinter?«

»Verschwinden Sie«, murmelte McHaffie.

»Kein Schwindel? Warum macht Jones das? Er hat eine Reihe reicher Helfer, nicht wahr? Er ist Prediger oder dergleichen. Das ist eine Sekte, nicht? Reiche Leute geben Geld, elegante Garderobe, Autos, Schmuck, er kann Frauen haben, soviel er will - richtig?«

Niemand antwortete.

Nach einer Pause wandte sich der Reporter an einen hochgewachsenen, hageren Polizisten, der am Geländer stand und die Arme voll Raketenwerfern hatte.

»He«, sagte der Reporter. »Ist das vielleicht ein Trick von Bureg? Um Interesse für die Kolonisierung zu wecken? Wollen sie eine große Auswanderungswelle vorbereiten? Sagt einem doch Bescheid! Ich will doch nur verstehen, was hier los ist, warum er das macht.«

Ein kleiner Polizist mit rotem Gesicht kletterte auf den Lastwagen, Telefonkabel in der Hand.

»Bin froh, daß ich hier oben bin«, keuchte er. »Das wird was geben, wenn sie in die Stadt kommen.«

Der Reporter legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Sagen Sie, worum geht es da überhaupt?« fragte er. »Warum machen die Leute mit?«

Der Polizist sah ihn an.

»Schwindel ist das keiner.«

»Was wollen sie dann?«

»Wenn es ein Schwindel wäre, hätten wir keine Schwierigkeiten. Wir könnten sie kaufen.

»Interessant. Sind Sie diesem Jones schon mal begegnet?«

»Nein«, gab der Polizist zu. »Aber meine Frau hat ihm

einmal die Hand gedrückt. Sie ist Mitglied.«

Der Reporter starrte ihn ungläubig an.

»Wirklich?«

»Wahrscheinlich marschiert sie mit.«

»Verschwinden Sie«, fuhr ihn MacHaffie an. »Melden Sie sich bei Ihrer Einheit.«

Der Polizist zwängte sich nach hinten durch und sprang hinunter.

Der Reporter machte sich ein paar Notizen und steckte seinen Block wieder ein. Er betrachtete neugierig Pratts Waffe.

»Was haben Sie denn da?« fragte er.

Pratt sagte nichts. Es ging ihm von Minute zu Minute schlechter. Die Sonne stach gnadenlos herab. Sein Mund war ausgetrocknet. Die alte Malaria machte sich bemerkbar, wie immer vor einem Attentat.

»Sieht ja gefährlich aus, das Ding«, meinte der Journalist.

»Wollen Sie einem den Schädel wegschießen damit?«

»Hauen Sie ab, bevor er Ihnen den Hintern damit weggreißt«, fuhr ihn der hagere Polizist an.

»Mein Gott, ihr seid aber empfindlich«, sagte der Reporter. Er wich zurück. »Ihr seid so schlimm wie die da unten.«

Pratt wischte sich den Schweiß von der Oberlippe und stemmte die Waffe höher. Das Metall glänzte grell in der Sonne. Seine Augen brannten, die Beine schienen ihn nicht mehr tragen zu wollen. Er fragte sich, wie lange es dauern würde, bis sich der Zug in Bewegung setzte. Wahrscheinlich nicht lange.

»Leihen Sie mir Ihr Glas«, sagte er zu McHaffie.

»Aber nicht fallen lassen.« McHaffie gab ihm den Feldstecher. Seine Hände zitterten. »Mich macht das fertig. Wenn etwas schiefeht, sitze ich mit im Arbeitslager.«

Pratt schaute durch das Fernglas auf das graue Rad, hinter dem sich die dichte, folgsame Menge drängte. Jones war eingetroffen. Er stand an der Spitze und sprach mit den Funktionären. Die Demonstranten wurden in Gruppen zu je

zehn Mann eingeteilt; es bildete sich eine lange Schlange, deren grauer Kopf sich am Straßenrand befand, während sich der Leib in die Ruinen erstreckte. Die Wartenden schoben sich durcheinander. Pratt konnte den Lärm hören. Sie schrien und brüllten, so laut sie konnten.

»Hören Sie das?« sagte er zu McHaffie.

»Geben Sie mir mein Glas wieder. Ich glaube, es geht los.«

»Nein.« Pratt stellte die Schärfe ein. Da war seine Beute: der kleine, magere, bekannte Mann mit seiner Nickelbrille, der wenig beeindruckend, vielmehr bedeutungslos aussah. Das war Jones.

»Los!« schrie McHaffie. »Her damit!«

Pratt gab ihm das Glas. McHaffie hob es an die Augen und drehte an der Schraube.

»Mein Gott«, flüsterte er. »Da kommen sie. Es geht los.«

Die grauen Marschsäulen erreichten die Straße. Die schreiende, tobende Menge drängte hinterher. Hunde bellten wild, Kinder liefen aufgeregt hin und her. Auf den Lastwagen bewegten sich die Waffen-Polizisten unruhig und hoben die Gewehre.

Jones marschierte mit ruckhaften, ungleichmäßigen Schritten an der Spitze des Zuges, genau auf der Mitte der Straße, wie eine aufgezogene Puppe. Ohne das Fernglas konnte Pratt sein Gesicht nicht erkennen; Jones war noch weit weg. Er legte den Sicherungshebel seiner Waffe um und hob sie hoch. Alle anderen taten dasselbe.

»Nicht schießen, verstanden«, sagte McHaffie. »Laßt sie vorbei an der Barrikade. Dann geht es los.«

Auf einem der Lastwagen schwankte ein Polizist und fiel herunter. Er raffte sich auf und suchte hinter der Absperrung Zuflucht.

»Die ersten Lastwagen«, befahl McHaffie in sein Telefon. Die Marschsäulen zogen an der Barrikade vorbei. Manche Leute sahen ängstlich zu den abgestellten Fahrzeugen und den Polizisten hinüber.

»Los«, schrie McHaffie. »Motoren anlassen, ihr Trottel!«

Die ersten Männer marschierten an der Barrikade vorbei. Aus Frankfurt näherten sich die ersten Polizeipanzer; die Falle schnappte zu. Die Menschen würden die Stadt nie erreichen. Mit ohrenbetäubendem Lärm sprangen die Motoren der Lastwagen an. Sie fuhren hinter dem Zug herum, erreichten die Straße, schnitten ihm den Weg ab. Schlagartig kam der Zug zum Stehen. Man hörte erschrockene Ausrufe. Die Marschsäulen lösten sich auf. Die lange, graue Schlange zerfiel. Die Menschen dahinter zögerten. Die an der Spitze drängten durcheinander.

»Sie sitzen in der Falle«, sagte McHaffie. »Sie sind eingesperrt.«

Die Menschen bewegten sich nicht vorwärts. Jones war stehengeblieben und schaute sich um. Wie eine kleine Ratte, dachte Pratt. Eine dreckige, kleine Ratte mit gelben Zähnen. Er hob die Waffe und zielte.

Jetzt war die ganze Masse in Bewegung. Die Menge strömte auseinander, versuchte, durch die Absperrung fort von der Straße zu kommen. Polizeiautos fuhren an den Ruinen entlang und trieben sie zurück. Chaos breitete sich aus. Pratt achtete nicht darauf; er sah nur die kleine, schmale Gestalt Jones'.

»Sie sind alle verhaftet!« brüllten die Lautsprecher. »Bleiben Sie stehen. Sie sind festgenommen!«

Manche blieben stehen. Ein Ausdruck des Entsetzens breitete sich auf ihren Gesichtern aus. Fliegende Polizeieinheiten landeten. Eine Gruppe von Funktionären wurde lebendig und rannte auf einen Polizeitrupp zu. Mit geschwungenen Knüppeln stürzten sie sich auf die Polizisten; graue und braune Uniformen bildeten ein unentwirrbares Knäuel. Immer mehr Leute flohen zu den Ruinen. Zu Fuß eilten ihnen Polizisten entgegen und schlugen sie nieder. Dichte Staubwolken erhoben sich und verhüllten die Szene. Die Luft war von Schreien und Dröhnen erfüllt. Ein Lastwagen ächzte und kippte um. Tobende Fanatiker hatten ihn umgestürzt.

Pratt zielte genau und drückte ab.

Sein Geschoß verfehlte Jones völlig. Fassungslos lud er durch und hob die Waffe erneut. Beim Abdrücken war Jones plötzlich, wie durch ein Wunder, völlig unerklärlich, zur Seite getreten. Ein Sekundenbruchteil - es war unglaublich. Offensichtlich hatte Jones damit gerechnet.

Pratt sprang auf den nächsten Lastwagen und arbeitete sich vor. Er sprang auf eine Ruine hinunter. Diesmal wollte er aus nächster Nähe schießen, direkt vor Jones.

Er sprang auf die Straße hinunter und zwängte sich in die Menge. Mit seinem Gewehr kämpfte er sich vorwärts. An seinem Kopf zerbarst eine Flasche. Sekundenlang umgab ihn Dunkelheit, und er taumelte gegen eine Masse wild um sich schlagender Körper. Dann raffte er sich auf und schlich weiter.

Dann ging er in die Knie. Er umklammerte die Waffe. In diesem Augenblick schlug ihn eine graue Gestalt mit einem Bleirohr nieder. Diesmal verlor er Zähne und spuckte Blut. Er lag am Boden und ächzte. Stiefel traten auf seinen Rippen herum; er schrie auf, packte ein Hosenbein und zerrte daran. Die Gestalt stürzte zu Boden. Pratt warf sich auf sie, bekam eine Glasscherbe von der Flasche zu fassen, schnitt dem Mann die Kehle durch, stieß die Leiche weg und raffte sich auf.

Vor ihm war eine freie Stelle, ein stiller Punkt in diesem Wirbel irrer Gestalten. Jones stand regungslos da, nur seine Augen bewegten sich schnell hin und her. Um ihn hatte sich ein Kreis von Funktionären als letzte Abwehrmauer gebildet.

Pratt sank auf die Knie, riß aber seine Waffe hoch. Vor ihm tanzte glitzernder Nebel; er schwebte in einer lautlosen Welt. Automatisch fanden seine Finger den Abzug; es gab kein Geräusch, nur der Kolben erzitterte.

Er sah Jones taumeln, die Hände auf den Bauch pressen und zu Boden stürzen. Er hatte ihn nur verwundet - im Bauch erwischt, nicht im Kopf. Fluchend und weinend tastete Pratt nach dem Verschuß. Er hatte versagt; er hatte ihn nicht getötet.

Während er noch einmal zu schießen versuchte, tauchte eine graue Gestalt vor ihm auf, holte mit dem Fuß aus und stieß ihm die Waffe aus der Hand. Zwei weitere Figuren erschienen. Er spürte kurz einen entsetzlichen Schmerz, dann war es vorbei. Sein Leben endete. Die Grauen hatten ihn geköpft.

Jones saß auf dem Asphalt, spuckte Blut und wartete auf die Polizeiärzte. Von seinem Platz aus konnte er die Überreste des Attentäters sehen. Undeutlich, wie durch einen Nebel, verfolgte er, wie die tobenden grauen Gestalten die Leiche verstümmelten.

Es war vorbei. Zwischen seinen Fingern rann das Blut hervor. Er war verwundet, aber er lebte noch. Über seine Schmerzen hinweg erhob sich die überwältigende Freude des Siegers.

Pearson saß an seinem Schreibtisch, als die ersten Meldungen eintrafen. Er hörte beiläufig zu. Sie schienen aus weiter Ferne zu ihm zu dringen und keine eigentliche Bedeutung zu haben. Er bestätigte den Empfang und wandte sich vom Gerät ab.

Nach einer Weile begriff er, daß er keinen Erfolg gehabt hatte. Pratt war tot, Jones lag stöhnend in einem Polizeilazarett. Jones lebte noch. So war es nun einmal.

Er stand auf und trat ans Fenster. Er starrte auf die dunkle, nächtliche Stadt hinaus. Nur wenig regte sich. In den nächsten Tagen würden Polizeieinheiten Jones' Anhänger in diesem Gebiet zusammentreiben. Es eilte nicht, es hatte Zeit. Für immer.

Aber er mußte weitermachen, bis zum bitteren Ende. Er hatte angefangen, er mußte es zu Ende bringen. Er hatte nicht vor, jetzt einen Rückzieher zu machen, nur weil keine Hoffnung mehr bestand.

Er überlegte kurz, ob er Jones ermorden konnte, solange er hilflos im Lazarett lag. Nein, die nutzlose Geste war schon geschehen. Er hatte schon bewiesen, was er beweisen, was er wissen wollte.

Jones konnte nicht getötet werden. Es war nutzlos. Die Regierung hatte ausgespielt. Am besten warf er das Handtuch.

Tatsächlich wartete er zwei Wochen, solange, bis die genauen Zahlen über das Plebiszit einliefen. Er zauderte immer noch, bis es im ganzen Haus nach brennendem Papier stank: Die Unterlagen des Sicherheitsdienstes gingen in Rauch auf. Als der Höchste Rat zurücktrat, stand Pearson noch immer stumm in seinem Detrouiter Büro.

Ein paar Stunden, bevor sich die blasse, geschwächte Gestalt von Jones aus dem Lazarettbett erhob, einen Dienstwagen bestieg und nach Detroit fuhr, rief Pearson Cussick an.

»Ich komme zu Ihnen«, sagte er. »Wir unterhalten uns in Ihrer Wohnung. Wir sprengen dieses Gebäude. Wir wollen nichts zurücklassen.«

Das erste, was ihm beim Betreten von Cussicks Wohnung auffiel, war die Unordnung. Das war ihm neu. Er stand einen Augenblick etwas verwirrt und bestürzt unter der Tür.

»Richtig«, sagte er. »Ihre Frau ist fort. Sie sind allein hier.«
Cussick schloß die Wohnungstür.

»Wollen Sie etwas trinken?«

»Und ob«, sagte Pearson dankbar. »Eine ganze Menge.«

»Ich habe ein Flasche guten Scotch«, sagte Cussick. Er füllte die Gläser, und sie setzten sich.

»Wir sind erledigt«, sagte Pearson.

»Ich weiß.«

»Es war ein Fehler. Natürlich konnte er nicht getötet werden. Aber ich mußte es versuchen. Die Chance war minimal. Ich wollte ihn prüfen. Pragmatisch, wissen Sie.«

»Was kommt jetzt?« fragte Cussick. »Gibt es etwas, das wir nicht getan haben?«

In Pearsons Gesicht zuckte es.

»Um genau zu sein, sind wir - technisch gesprochen - noch zwei Stunden im Besitz der Autorität. So lange dauert es, bis Jones legal die Regierung übernimmt. Im Augenblick bin ich noch für Raffertys Projekt verantwortlich.«

»Wissen Sie, worum es dabei geht? Ich dachte, Sie hätten keine Ahnung.«

Pearson starrte zur Decke.

»Zwei Raumschiffe stehen bereit, richtige Raumschiffe. Sie verstehen, was ich meine. Interplan werden sie genannt. Sie stehen irgendwo startbereit, Tag und Nacht startklar, immer bereit, immer gewartet und aufgetankt. Es sollen die besten sein, die es gibt. Irgend jemand, ich weiß nicht mehr, wer, erzählte mir einmal, daß sie von einer Lenkstation auf der Venus gesteuert werden, sobald sie die Erde verlassen. Automatischer Leitstrahl. Vielleicht auch nicht auf der Venus, sondern auf dem Mars.«

»Venus«, bestätigte Cussick.

Pearson nickte und trank.

»Es ist Ihnen natürlich klar, daß es sich da um ein kompliziertes kleines Spiel handelt. Ich weiß selbstverständlich, worum es bei dem Projekt geht. Ich habe mich am ersten Tag informiert. Aber offiziell spreche ich nur von den beiden Raumschiffen. Sie - Sie wissen, wen ich meine - werden in zwei Gruppen geteilt, zu je vier Personen. Wenn ein Raumschiff nicht ankommt, dann das zweite.«

»Gibt es auf der Venus Vorräte?« fragte Cussick.
»Irgendwelche Einrichtungen?«

»Berge von Vorräten. Alle möglichen Anlagen. Wir brauchen nichts anderes zu tun, als die acht hinaufzuschaffen.«

Cussick stand auf.

»Ich verständige Rafferty.«

Pearson erhob sich ebenfalls.

»Mein Wagen steht vor dem Haus. Ich fahre Sie zum Flugplatz. Vielleicht ist es sogar besser, wenn ich mitkomme.«

Eine halbe Stunde später landeten sie in San Francisco. Rafferty schlief. Cussick weckte ihn und überbrachte die Nachricht. Man verständigte den Startplatz. Der Transportwagen wurde in Betrieb genommen, und man brachte die acht Venusier hinein: sieben Erwachsene und das Kind im Brutkasten. Verängstigt und verwirrt saßen die Mutanten beieinander; sie unterhielten sich flüsternd.

»Viel Glück«, sagte Rafferty.

Pearson und Cussick fuhren im Wagen mit zum Startplatz. Sie überwachten das Beladen der Raumschiffe; vier Mutanten kamen in jedes. Die Sicherheitsverschlüsse wurden eingeschmolzen, die Schiffe aufgerichtet. Cussick, Pearson und Rafferty schauten im Schatten am Rand des Startplatzes zu, wie die beiden Raumschiffe gleichzeitig gestartet wurden. Das Ganze dauerte eineinhalb Stunden. Jones mußte noch dreißig Minuten warten.

»Lust auf was Trinkbares?« fragte Cussick die beiden anderen.

Sie betranken sich gründlich. In ihrer grimmigen Betäubung

verloren Raum und Zeit ihren Sinn. Die Welt verschwamm zu einem chaotischen Wirbel flirrender Phantome, undeutlicher Laute, wechselnder Farben und zuckender Lichtstrahlen. Irgendwann in diesem Zeitraum erregte ein Vorfall vorübergehend Cussicks Aufmerksamkeit.

Vier grauuniformierte Männer standen um sie herum und prüften ihre Ausweise. Er nahm sich zusammen und starrte sie an.

»Was wollt ihr?« fragte er, aber sie interessierten sich nicht für ihn, sondern für Pearson; sie packten ihn und schleppten ihn weg. Entsetzt versuchte Cussick einzugreifen; er stürzte sich ins Gewühl und kämpfte, um Pearson zu befreien. Einer der grauuniformierten Männer stieß ihn zu Boden, ein zweiter trat auf sein Gesicht.

Dann waren sie verschwunden. Cussick lag zwischen umgeworfenen Hockern und zerbrochenem Glas auf dem Boden neben der reglosen Gestalt Raffertys. Langsam wurde ihm bewußt, was geschehen war. Pearson war verhaftet worden. Vor dem Lokal schwoll Lärm, steigerte sich zu wildem Tosen: das Brüllen von Motoren, Schreie, Rufe, marschierende Stiefel, explodierende Geschosse.

Die restliche halbe Stunde war vorbei. Jones war im Amt. Die Zeit der Krisenregierung, die neue Weltordnung hatte begonnen.

In der engen, niedrigen Werkstattstätte kauerte eine kleine Gestalt über einer Werkbank, hielt einen Lötkolben in beiden Händen und betrachtete mißmutig ein Gewirr von elektronischen Bauteilen und Kabeln. Abgesehen vom Summen des Lötkolbens war es totenstill. Nichts regte sich. Die Metallwände der Hütte waren kalt, glatt und unpersönlich. Mit Nummern beschriftete Ablagefächer bedeckten jede flache Stelle. Man hatte keinen Zentimeter Raum verschwendet; die Hütte war ein bis auf den letzten Winkel ausgenützter Block.

Die Transistoren, Relais und Kabelstränge auf der Werkbank stellten den Steuermechanismus einer Signalarakete dar. Die Rakete selbst, zwei Meter lang, zehn Zentimeter Durchmesser, stand in der Ecke - eine dünne Metallhaut ohne ihre Eingeweide. An der Wand über der Werkbank hingen fleckige, zerknitterte Schaltpläne. Blauweißes Licht flutete von einer biegsamen Lampe herab. Reparaturwerkzeuge aller Art funkelten metallisch.

»Ich kann das nicht«, sagte Louis laut zu sich selbst. Plötzlich begann er fieberhaft Drähte herauszureißen und sie in anderer Anordnung festzulöten. Zehn Minuten lang zischte Lötzinn und belebte den Mechanismus der Rakete. Röhren leuchteten auf; Strom ging durch die Schaltung.

Nichts geschah. Wieder riß er Anschlüsse heraus, versetzte sie nach Belieben, lötete sie fest. Er blies und spuckte das abkühlende Metall an, betupfte die rauchenden Anschlüsse und starrte gebannt auf den Mechanismus, als er ein letztesmal Strom aufnahm.

Nichts.

Er stellte den Zeitschalter auf neunzig Sekunden, wie es Dieter berechnet hatte. Tik-Tak machte der Mechanismus. Tik-Tak, Tik-Tak, Tik-Tak, bis er es nicht mehr aushielt. Er verkürzte auf fünf Sekunden und wartete in hysterischer Gespanntheit, bis sich die Relais schlossen und das Ticken aufhörte.

Seine Armbanduhr zeigte ihm, daß die Abweichung noch immer eine Sekunde betrug. In neunzig Sekunden also achtzehn Sekunden. Oder schlimmer, vielleicht würde er sich nie auslösen. Vielleicht würde die Signalarakete an dem anderen Schiff vorbeischießen, hinaus in die Dunkelheit, ohne je ihren magnetischen Greifer auszuwerfen. Zum Teufel damit. Er verstand nicht genug von der Elektronik.

»Ich taue nichts«, sagte er. Damit meinte er nicht nur das, was er getan hatte, sondern meinte sich selbst und sein ganzes Leben. In der kleinen Werkstatt quiekte seine Stimme; sie klang dünn und spröde - aber wenigstens war es ein Laut.

»Du -« sagte er zu dem Durcheinander auf der Werkbank. Niemand war da, der ihn hören konnte, also erinnerte er sich noch an ein paar andere Ausdrücke und sprach sie laut aus. Es klang merkwürdig, seine winzige Stimme Obszönitäten aussprechen zu hören. Er war erstaunt, beinahe schockiert. Die Wut verflog und machte der Scham Platz.

»Irma könnte das reparieren«, sagte er unglücklich. Dann überfiel ihn Angst, grenzenlose Angst. Langsam schloß er die Augen und schrie. Wie ein Mensch, dem etwas Entsetzliches in der Kehle steckt, saß er steif an der Werkbank; seine Finger waren zu Krallen gebogen, die Haut war kalt und klamm, die Zunge herausgestreckt, der Mund weit aufgerissen; er schrie seine Angst hinaus.

Aber das nützte nichts, weil sie ihn auf der Erde doch nicht hören würden. *Ich bin hier draußen*, schrie er. Ich bin Trillionen Meilen weit fort, allein. Nichts ist um mich herum; ich stürze ganz allein, niemand weiß es, keinen kümmert es. Helft mir! Holt mich zurück! Ich will nach Hause!

Gleichzeitig sagte er sich, daß das infantile Dummheit war, denn er war ja gar nicht allein: Dieter und Vivian und das Kind, Laura, waren mitgekommen und ein gigantisches Metallschiff, das so lang war wie vier Straßenzüge, Tausende von Tonnen wog, vollgestopft war mit Turbinen, Schutzausrüstung und Vorräten und einen Wert von Milliarden Dollar darstellte. Also

war alles Unsinn.

Zitternd streckte er die Hand aus und berührte die Wand. Bei Gott, sie erschien echt. Was konnte er noch verlangen? Konnte sie noch echter werden? Wie sähe sie aus, wenn sie noch wirklicher wäre? Seine Gedanken drehten sich im Kreis, in wildem Wirbel, schneller, immer schneller.

Er ging zur Tür, knallte sie zu, verriegelte sie, starrte durch den Schlitz und war befriedigt. Er war eingesperrt; selbst wenn er völlig überschnappte, schadete das nichts; niemand würde ihn sehen, niemand würde es wissen, er konnte keinen Schaden anrichten. Er konnte die ganze Werkstatt demolieren, ohne daß das ins Gewicht fiel. Es war nicht vergleichbar mit einem Amoklauf draußen, wo er an das empfindliche Leitinstrument herankönnte.

Die Metallwände der Werkstatthütte wirkten grell und stählern. Sie sahen aus wie Metallfolie, waren fast noch dünner als Papier. Eine zerbrechliche Metallhaut zwischen ihm und der Leere. Er konnte sie dort draußen spüren; er legte die Hand an die Wand, litt unsäglich, aber zwang sich dazu, stand da und berührte tatsächlich die äußere Leere.

Er konnte sie hören. Er konnte sie fühlen, praktisch riechen. Es war ein kalter, dumpfer Geruch, wie schimmelndes Papier. Ein verlassener Abfallhaufen, der nachts umhergeweht wurde; Wind, so schwach, daß er unsichtbar war, so leise, daß man keine Bewegung wahrnahm, nur das Gefühl der Gegenwart. Er war immer da, außerhalb des Raumschiffes. Er hörte nie auf.

Empörung trat an die Stelle der Angst. Warum hatten sie keine Verbindung zwischen den beiden Schiffen geschaffen? Warum hatten sie nicht für ein Geräusch gesorgt? Es gab kein Geräusch. Die Turbinen standen still - abgesehen von gelegentlichen erschreckenden Sekundenbruchteilen, wenn sich die Steurdüsen einschalteten, um den Kurs zu korrigieren. Woher wußte er, daß sich das Raumschiff bewegte? Er lauschte, aber er hörte nichts; er schnupperte, er schaute, er streckte die Hand aus, aber da war nichts. Nur die Metallfolienwand,

anscheinend dünner als Papier, so empfindlich, daß er sie zerfetzen konnte. Seine Gedanken kreisten unablässig weiter. Indessen näherten sich das Raumschiff und sein unsichtbarer Begleiter immer mehr der Venus.

Im zweiten Raumschiff beugte sich Frank im Funkraum über den Empfänger.

»In den ersten zweiundsiebzig Stunden der Krisenregierung zeigt die Einstellung der Bevölkerung bereits einen auffälligen Wandel«, erklärte die undeutliche, von statischen Störungen überlagerte Stimme des Sprechers auf der Erde.

Irma und Frank blickten einander ironisch an.

»Die vorhergehende Apathie und Sinnlosigkeit, die das Leben unter dem Bureg-System charakterisierte, ist verschwunden. Der Mann auf der Straße besitzt eine neue Lebensfreude, ein neues Lebensziel. Jetzt hat er Vertrauen in seine Führer. Er weiß, daß seine Führer handeln werden. Er weiß, daß seine Führer nicht von intellektueller Lähmung befallen sind.«

»Was heißt das?« fragte Syd trocken.

»Das heißt, daß sie zuerst handeln und dann nachdenken«, meinte Irma.

Die Stimme sprach weiter. Das Magnetbandgerät in der Ecke zeichnete alles auf. Die vier Personen hörten aufmerksam zu, wollten kein Wort verlieren, verabscheuten alles, was die Stimme sagte.

»Es ist so - albern«, sagte Irma. »So dumm und kitschig, wie schlechte Werbung. Aber sie glauben es. Sie nehmen es ernst.«

»Die Räder rollen«, stotterte Garry. »Spucken es aus. Schwerter billig geschliffen, Mensch, eine neue Branche. Falls wir je zur Erde zurückkommen. Schwerter geschliffen, Harnisch poliert, Pferde beschlagen. Unser Spruch lautet: Alles an mittelalterlicher Ausrüstung. Wenn es mittelalterlich ist, haben wir es auch.«

Niemand hörte ihm zu. Der Sprecher war verstummt, und die

drei Erwachsenen hingen ihren düsteren Gedanken nach.

»Wir haben Glück«, sagte Frank nach einer Weile. »Wenn wir noch dort wären, hätte es der Kreuzzug des Volkes gegen die angreifende Horde auf uns abgesehen. Wir sind keine Horde, und wir greifen nicht an, aber sonst passen wir recht gut.«

»Nur gut, daß jemand auf den Gedanken gekommen ist, uns fortzuschicken«, erklärte Syd. »War das Raffertys Idee? Die ganze Geschichte war am Schluß so undurchsichtig — ich weiß noch immer nicht so recht, was eigentlich passiert ist.«

»Rafferty war dabei«, bestätigte Garry. »Ich habe ihn herumrennen sehen. Er schrie uns etwas zu, aber ich konnte ihn nicht hören.«

»Offensichtlich hatten sie das alles vorbereitet«, sagte Frank. »Die Raumschiffe können sie ja nicht erst an diesem Morgen gebaut haben. Jemand - vermutlich Rafferty - hatte den Plan, uns von der Erde wegzubringen. Davon können wir ausgehen. Das Problem ist: Was zum Teufel liegt am anderen Ende?«

»Vielleicht wollten sie uns nur loswerden«, meinte Irma unsicher. »Uns gewissermaßen im Weltraum abladen. Ohne Rückfahrkarte.«

»Aber das hätten sie doch schon vor Jahren tun können«, wandte Syd ein. »Billig und einfach, ohne sich die Mühe zu machen, die Schutzkuppel, die Raumschiffe und die vielen Geräte für uns zu bauen. Das ergibt einfach keinen Sinn.«

»Wie sieht es auf der Venus aus?« erkundigte sich Irma bei Garry. »Du liest Bücher - du weißt doch alles.«

Der Junge wurde rot.

»Unfruchtbare Wüste. Keine Luft, kein Leben.«

»Bist du sicher?« fragte Frank zweifelnd.

»Trockene Öden. Kein Wasser. Staub. Wüsten.«

»Du Esel«, sagte Frank empört. »Das ist der Mars.«

»Wo ist da der Unterschied? Mars, Jupiter, Venus, Pluto - sie sind alle gleich.«

»Werden wir mit den Forschungstrupps in einer Kuppel leben?« fragte sich Syd. »Das können wir nicht. Wir

brauchen unsere eigene Kuppel. Eine Schutzkuppel in einer Schutzkuppel.«

»Sie hätten uns Bescheid sagen müssen«, beklagte sich Garry.

»Dafür blieb keine Zeit mehr«, sagte Syd.

»Zeit!« gab Frank zurück. »Sie haben dreißig Jahre Zeit gehabt, uns einzuweihen. Mein ganzes Leben, Jahr für Jahr, und kein einziges Wort.«

»Tut mir leid«, meinte Irma, »aber ich sehe nicht ein, was das für eine Rolle spielen sollte. Was gibt es da schon zu sagen? Wir wissen, wohin wir fliegen. Wir können nichts dagegen tun, wir können den Kurs nicht ändern.«

»Unser Problem ist, daß wir es gewöhnt sind, andere für uns entscheiden zu lassen«, sagte Syd nachdenklich. »Wir haben von uns aus noch nie etwas unternommen. Wir sind wie die Kinder, wir sind nicht erwachsen geworden.«

»Unser Mutterschoß.« Er wies auf das Schiff. »Da sind wir immer noch.«

»Wir haben sie für uns denken, für uns planen lassen. Wir lassen uns einfach treiben, wie jetzt auch. Wir haben keinen Begriff von Verantwortlichkeit.«

»Was können wir sonst tun?« fragte Garry.

»Nichts.« Syd überlegte. »Ich frage mich, ob das je aufhört. Ich frage mich, ob eine Zeit kommt, in der wir auf uns selbst gestellt sind und unsere eigenen Pläne machen.«

Niemand sagte etwas, niemand konnte sich vorstellen, wie das sein würde.

Der Flug von der Erde zur Venus dauerte zweihundertachtzig Stunden und fünfundvierzig Minuten. Am Ende, als die wolken-umhüllte, grünliche Kugel aufgetaucht war und den Himmel ausfüllte, saß Frank allein im Funkraum und wartete mit verkrampften Händen.

Das Raumschiff war nicht mehr stumm. Rings um ihn dröhnten Wände und Boden vom Lärm der Bremsraketen.

Automatische Relais reagierten auf den Planeten und zeichneten einen Spiralkurs vor, der das Schiff langsam auf die Oberfläche hinunterführte.

Vor Frank leuchteten reihenweise Lämpchen auf. Robotergeräte schalteten sich ein.

Der Lautsprecher knackte, surrte und gab endlich eine Stimme frei.

»Hier ist die Service-Kuppel auf der Venus.« Es war eine menschliche Stimme, laut und sehr nah, nicht weiter als ein paar Tausend Meilen entfernt. »Wer seid ihr? Warum landet ihr? Wir haben keine Meldung.« Die Stimme klang hoffnungsvoll, aber skeptisch. »Bitte, meldet euch. Versorgungsschiff? Ablösung? Ballettgruppe?«

Eine zweite Stimme fragte: »Bringt ihr uns Ausrüstung? Wir brauchen dringend Geräte zur Nahrungsmittel Verarbeitung.«

»Bücher«, sagte der erste Mann nachdrücklich. »Mensch, wir gehen zugrunde. Was soll dieser ganze Zirkus mit Jones? Wer zum Teufel ist Jones? Ist denn das alles wahr?«

»Habt ihr Nachrichten?« fragte der zweite Mann neugierig. »Stimmt es, daß sie Schiffe über den Sirius hinausschicken? Ganze Flotten?«

Frank saß hilflos da; er konnte nicht antworten. Der Sender, wie alles andere, war robotergesteuert. Es war schrecklich, die flehenden Stimmen ganz aus der Nähe zu hören und nicht antworten zu können.

Doch dann kam die Antwort. Zuerst konnte er sich nicht vorstellen, woher sie kam. Sie dröhnte ohrenbetäubend, schien ihm die Trommelfelle sprengen zu wollen.

»Dieses Raumschiff ist robotergesteuert«, donnerte die Stimme. »Seine Passagiere haben keine Gewalt darüber. Das Schiff und sein Begleiter stehen unter dem Schutz der Weltregierung.«

Es war Dr. Raffertys Stimme. Die Stimme kam von einem

Band, das in den automatischen Anlagen des Raumschiffes enthalten war; sie drang aus der Konsole über seinem Kopf. Es war ein altes Tonband, das besprochen worden war, als es noch eine Bureg gegeben hatte, als der Ausdruck noch sinnvoll gewesen war.

»Dieses Raumschiff wird sich zu den gesperrten Anlagen im N-Gebiet des Planeten steuern. Das Begleitschiff, das ebenfalls robotergesteuert ist, wird nach einer Stunde folgen. Es wird gebeten, die Passagiere nach Kräften zu unterstützen, vor allem dann, wenn sich unvorhergesehene Schwierigkeiten ergeben sollten.« Rafferty fügte hinzu: »Dies ist eine aufgezeichnete Mitteilung von einem Beauftragten der Regierung. Sie wird bis zur Landung wiederholt.«

Die schwächeren Stimmen kehrten wieder.

»Sie sind es!« schrie eine dünn. »Sofort die Ambulanzen nach N! Sie landen mit Automatik!«

Man hörte scharrende Geräusche, dann schaltete der Venus-Sender ab. Man hörte nur statische Störungen, bis, fünf Minuten später, Raffertys Mitteilung lautstark wiederholt wurde.

So ging das, mit Unterbrechungen von fünf Minuten, weiter, bis die Bremsdüsen sie übertönten und das Raumschiff in die dichten Schichten der Atmosphäre eintauchte.

Frank hastete den Korridor zum Aufenthaltsraum entlang. Der Raum war leer; die anderen hatten ihn verlassen. Entsetzt lief er im Kreis herum und schrie in den Lärm hinein. Das Schiff war lebendig geworden, kreischte auf, als sei jedem Molekül ein Mund gewachsen, damit es seinen Schmerz hinausbrüllen konnte.

Garry tauchte auf und packte seinen Arm; er schrie, aber kein Ton kam heraus. Es waren nur Gesten und Mundbewegungen. Frank folgte ihm. Garry führte ihn in eine Innenkammer, in eine gepanzerte Zelle im Herzen des Raumschiffes. Irma und Syd standen stumm beieinander; auf ihren Gesichtern lag ein Ausdruck des Schreckens. Die Kammer war das Miniaturlazarett des Schiffes. Sie hatten sich instinktiv hierher

zurückgezogen.

Die Bremsraketen schalteten ab. Entweder hatte das Raumschiff keinen Brennstoff mehr, oder es flog absichtlich ohne Antrieb. Frank dachte an das andere Schiff; er dachte an Louis und Vivian und Dieter und das Kind. Er wünschte sich, daß sie beieinander sein konnten, alle acht. Er wünschte sich -

Der Aufprall löschte seine Gedanken. Lange Zeit herrschte einfach das Nichts; es gab keine Welt und kein Ich, nur leeres Nicht-Dasein. Nicht einmal das Bewußtwerden von Schmerz.

Das erste Gefühl, das wiederkehrte, war das der Schwere. Er lag in einer Ecke, und sein Kopf dröhnte, dröhnte wie eine große Kirchenglocke, schien sich unaufhörlich zu drehen. Die Kammer war schwer beschädigt und eingedrückt, als habe ein Gigant sie zertreten. An einer Stelle berührten sich Boden und Decke. Es bildeten sich Pfützen von Flüssigkeit, wahrscheinlich Isolierflüssigkeit. Irgendwo im Halbdunkel beschäftigte sich ein mechanischer Reparaturwagen mit einem Riß im Rumpf, der so hoch war wie ein zweistöckiges Haus.

Nun, das war's. Das Raumschiff war wie ein zu stark aufgeblasener Luftballon aufgerissen worden. Dichter, dampfender Nebel drang bereits von draußen herein. Die Ambulanzen würden sie bei ihrem Eintreffen tot vorfinden.

»Frank«, flüsterte Garry.

Frank raffte sich auf. Syd lag schlaff da; wahrscheinlich war sie tot. Nein, sie lebte. Er und Garry taumelten durch die zerstörte Kammer, zu der Stelle, wo einmal der Korridor gewesen war. Er wurde von einer eingestürzten Wand abgeteilt; man konnte nur durch den Riß im Rumpf hinaus. Es gab nur diesen einen Weg -nach draußen. Das Raumschiff war Schrott.

»Wo ist Irma?« fragte Frank heiser.

Garry arbeitete sich durch die Verwüstung zum Riß vor.

»Draußen. Sie ist hinausgekrochen.« Ächzend verschwand er im feuchten Nebel und sprang durch die Öffnung. Frank folgte

ihm.

Der Anblick war unfassbar. Eine Weile begriffen sie gar nichts.

»Wir sind wieder zu Hause«, murmelte der Junge betäubt und verwirrt. »Etwas ist schiefgegangen. Wir sind im Kreis geflogen.«

Aber es war nicht der Tank. Und doch war er es. Vertraute dunstige Berge ragten empor. Überall wuchsen grüne Flechten; der Boden bestand aus einem Gewirr grüner Pflanzen. Es roch nach kompliziertem, organischem Leben - ein satter, vielfältiger Geruch, ähnlich dem Geruch, an den sie sich erinnerten, aber gleichzeitig viel lebendiger. Sie rissen die Augen auf; es gab keine Abschlußmauer. Die Welt hatte kein Ende. Sie erstreckte sich, so weit das Auge reichte und darüber hinaus. Die Welt war überall.

»Mein Gott«, sagte Frank. »Das ist keine Nachahmung.« Er bückte sich und hob ein Schneckenartiges Kriechtier auf. »Kein Roboter - das Tier lebt. Es ist echt!«

Irma tauchte aus dem Nebel auf. Über ein Auge rann Blut, ihr Haar war verklebt und wirr, ihre Kleidung zerrissen.

»Wir sind zu Hause«, stieß sie hervor. Dann riß sie in wilder Gier Pflanzen aus. »Schaut euch das an - erinnert ihr euch? Wir können atmen! Wir können leben.«

In der Ferne erhoben sich gewaltige Dampfsäulen, Geysire kochenden Wassers, die durch das Gestein an die Oberfläche gepreßt wurden. Irgendwo hämmerte ein riesiger Ozean, der unsichtbar hinter dem bewegten Vorhang aus Nebelschwaden lag.

»Horcht«, sagte Frank. »Hört ihr das? Hört ihr das Wasser?«

Sie lauschten. Sie hörten es. Sie streckten die Hände aus und versuchten zu fühlen; sie warfen sich auf den Boden, packten zu, preßten die Gesichter in den feuchten, warmen Humus.

»Wir sind zu Hause«, sagte Irma weinend.

Sie alle weinten und stöhnten, schrien vor einer Freude, die

noch nichts begriff. In diesem Augenblick raste schon das andere Raumschiff herunter.

16

Unter der Wolkendecke schwankte die Oberflächentemperatur der Venus zwischen 37,2 und 38,3 Grad Celsius. Die unterste Schicht der Atmosphäre war ein Gemisch aus Ammoniak und Sauerstoff, das stark mit Wasserdampf gesättigt war. Zwischen den Meeren und Gebirgen hauste eine Vielzahl von Lebensformen.

Louis und Irma reparierten gerade einen Turbinen-Traktor, als Dieter aufgeregt erschien.

»Es ist fertig!« schrie er. »Wir fangen an!«

Louis streckte den Kopf unter dem Traktor hervor.

»Was ist fertig?« fragte er.

»Das Getreide. Wir ernten es. Wir haben alle Geräte hingebraht. Vivian schließt sie eben an.« Dieter hüpfte auf und ab. »Ihr müßt alle mithelfen - das andere hat Zeit. Ich habe Frank und Syd geholt, sie sind schon unterwegs. Wir treffen uns alle. Garry kommt auch mit.«

Murrend kroch Louis unter dem Traktor hervor.

»Das ist kein Getreide. Nennt es nicht so.«

»Im geistigen Sinn ist es Getreide, dem Wesen nach.«

»Auch wenn es dunkelgrün ist?« fragte Irma belustigt.

»Selbst wenn es rote Streifen und silberne Punkte hat. Selbst wenn es dreißig Meter hoch ist und spitzenverzierte Ähren hat. Selbst wenn es Ambrosia und Kaffeesatz enthält. Es ist Getreide.«

Louis wischte sich die Stirn.

»Wir können erst kommen, wenn der Traktor fertig ist.« Zu Dieters Haus mußte man achtzig Kilometer über hügeliges Gelände zurücklegen. »Ich glaube, wir brauchen eine neue

Zündspule. Wir müssen also zum Schiff zurück.«

»Ach was«, sagte Dieter ungeduldig. »Ich habe meinen Wagen mit dem Zugpferd dabei - da passen wir alle hinein.«

Der Wagen und das Zugpferd standen ruhig dabei. Louis ging vorsichtig darauf zu; seine Augen waren argwöhnisch verengt.

»Wie nennst du das?« fragte er. Er hatte die Tiere wohl aus weiter Entfernung gesehen, aber noch nie so nah. Das >Pferd< bestand fast nur aus Beinen und hatte unglaublich große Füße, die wie lederne Saugnäpfe aussahen. Ein verfilztes Fell hing am Körper. Der Kopf des Wesens war winzig, die Augen hielt es halb geschlossen. »Wie habt ihr das eingefangen?«

»Sie sind ganz zahm, wenn man Geduld mit ihnen hat.« Dieter stieg auf den Wagen und ergriff die Zügel. »Ich habe ihm enorm viel beigebracht. Sie sind mit so etwas wie Telepathie begabt. Ich brauche nur zu denken, was ich will, dann läuft es los.« Er rümpfte verächtlich die Nase. »Laßt doch den Traktor. Auf die Dauer könnt ihr ihn doch nicht in Schuß halten. Das ist das Fahrzeug der Zukunft - der Pferdewagen wird sich durchsetzen.«

Irma stieg zu Dieter hinauf, und nach kurzem Zögern folgte auch Louis. Der Wagen war primitiv, aber massiv gebaut. Dieter hatte ihn in den vergangenen vier Monaten mühsam konstruiert. Das Material war eine inzwischen vertraute, schwere, brotähnliche Pflanzenfaser, die, war sie einmal freigelegt, schnell hart wurde. Sobald sie gealtert und getrocknet war, konnte man sie schneiden, sägen, polieren und färben. Gelegentlich nagten wandernde Tiere das Material ab, aber das war die einzige bekannte Gefahr.

Die großen, platten Füße des >Pferds< begannen rhythmisch zu stampfen, der Wagen setzte sich in Bewegung. Louis' Hütte verschwand in der Ferne. Er und Irma hatten sie ohne Hilfe gebaut; ein Jahr war vergangen, in dem viel geleistet worden war. Die Blockhütte, die aus dem gleichen brotähnlichen Material bestand, war von weiten, bestellten Feldern umgeben.

Das sogenannte Getreide wuchs in dichten Klumpen; es war eigentlich kein Getreide, diente aber als solches. Pralle Ähren reiften in der feuchten Luft. Um den Halm krochen Insekten - es waren Raubinsekten -, die Pflanzenschädlinge fraßen. Die Felder wurden von seichten Gräben bewässert. Das Wasser stammte aus einer unterirdischen Quelle, die heiß und gluckend an die Oberfläche sprudelte. In der warmen und feuchten Atmosphäre eines Treibhauses, die sich praktisch kaum veränderte, konnte man jährlich vier Ernten einbringen.

Vor der Hütte standen halb zusammengebaute Maschinen aus dem Wrack des Raumschiffs. Irma rekonstruierte stufenweise neue Geräte aus den Überresten der alten. Die Treibstoffleitungen des Raumschiffs dienten jetzt als Abwässerrohre. Die Verkabelung der Steuerkonsole leitete Strom vom wasserbetriebenen Generator zur Hütte.

In der Scheune hinter der Blockhütte stand eine Anzahl von Pflanzenfressern, die träge feuchtes Heu fraßen. Man hatte verschiedene Gattungen eingefangen. Noch wußte man nicht genau, wofür sie alle taugten. Zehn Typen mit eßbarem Fleisch hatte man schon ausgemacht, dazu zwei, die trinkbare Flüssigkeit abgaben. Ein riesiges Tier mit dichtem Fell diente als Lieferant von Muskelkraft. Und jetzt noch das >Pferd< mit den großen Füßen, von dem Dieter seinen Wagen ziehen ließ.

Das Pseudo-Pferd rannte entschlossen die Straße entlang. Nach einigen Sekunden erreichte es seine Höchstgeschwindigkeit. Mit wirbelnden Beinen flog es wie ein zorniger Vogel Strauß dahin. Der Wagen holperte wild herum; Louis und Irma klammerten sich verzweifelt fest. Trunken vor Freude, hielt Dieter die Zügel in der Hand und trieb das Tier an.

»Das ist schnell genug«, stieß Irma mit zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Da hast du noch gar nichts erlebt«, schrie Dieter. »Das Tier rennt wirklich gern.«

Ein breiter Graben voll Gebüsch und Steinen lag vor ihnen.

Louis schloß die Augen; der Wagen war schon nahe daran, auseinanderzufallen.

»Wir schaffen es nicht«, ächzte er. »Wir kommen nie hinüber.«

Als das Pseudo-Pferd den Graben erreichte, entfaltete es zwei kurze, ledrige Flügel und flatterte energisch. Pseudo-Pferd und Wagen hoben ein wenig vom Boden ab, hingen über dem Graben und landeten auf der anderen Seite.

»Das ist ja ein Vogel«, entfuhr es Irma.

»Ja!« brüllte Dieter. »Es kann überall hin. Brav, brav!« Er beugte sich weit vor und schlug dem Pseudo-Pferd auf die Hinterbacken. »Brav!«

Die Landschaft schoß vorbei. Auf der rechten Seite erhob sich, im Dunst der Nebelschwaden fast verborgen, eine Bergkette; der Nebel bewirkte es, daß auf der Oberfläche des Planeten stets starke Feuchtigkeit herrschte. Es gab eine feste Haut aus wachsen-

der Vegetation und kriechenden Insekten - überall war Leben, wohin Louis auch blickte, mit Ausnahme einer verkohlten Stelle am Fuß der Berge, einer schwarzen Wunde, die schon wieder von den Pflanzen überwuchert wurde.

Dort hatten die Schutzkuppeln der Forschungsgruppe gestanden. Die Nicht-Venusier, die vor ihnen hier gewesen waren und eingesperrt in ihren Kuppeln gelebt hatten, waren jetzt tot; es gab nur noch die acht Venusier.

Als das zweite Schiff landete, befanden sich die Ambulanzen schon auf dem Weg. Die zweite Landung war erfolgreicher; das Raumschiff blieb praktisch unbeschädigt, niemand wurde verletzt. Im ersten Monat hatten die Nicht-Venusier sie voll unterstützt -trotz der Anweisungen der Krisenregierung. Im März hörten dann die Funksendungen der Krisenregierung auf. Eine Woche später explodierte ein riesiges Projektil zwischen den Kuppeln der Nicht-Venusier - es gab nur noch die acht Venusier.

Der Tod der Nicht-Venusier war ein Schock für sie, aber

von dem konnten sie sich erholen. Das Problem ihres eigenen Daseins war vereinfacht; jetzt waren sie allein auf sich selbst angewiesen, ohne jede Verbindung zu Nicht-Venusiern.

Die zerstörten Kuppeln, ihre eigenen Raumschiffe und Anlagen lieferten genug Geräte und Ausrüstung. Sie hatten sofort damit begonnen, sie abzutransportieren und einzusetzen. Später stellte sich eine gewisse Lethargie ein. Sie hörten damit auf, die von der Erde stammenden Maschinen, Industrieprodukte und Materialien einzusammeln.

Keiner von ihnen hatte dort weitermachen wollen, wo sie aufgehört hatten. Sie wollten lieber ganz von vorn beginnen. Es war kein Abbild der Erdzivilisation, das sie schaffen wollten, sondern ihre ureigene Welt, die auf ihre ganz besonderen Bedürfnisse, auf die Bedingungen der Venus, zugeschnitten war.

Hauptgrundlage mußte die Landwirtschaft sein.

Sie besaßen bereits Getreide und einfache Häuser, Bewässerungsgräben, Kleidung, die sie aus Pflanzenfasern gewebt hatten, Elektrizität, zwei von >Pferden< gezogene Wagen, sanitäre Anlagen und Brunnen. Sie hatten Haustiere gezähmt und naturgegebene Baumaterialien gefunden. Sie formten Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände. In ihrem ersten Jahr Waren Tausende von Jahren kultureller Evolution erreicht. In einem Jahrzehnt, vielleicht . . .

Hinter der Wiese gab es eine kleine Schlucht. Hier und dort lagen >Drifter< zwischen den Sträuchern; eine Wolke war in der Woche zuvor herabgesunken. Jenseits der Schlucht, im Schatten einer Bergkette, ruhte ein riesiger, weißer Klumpen.

»Was ist das?« fragte Dieter. »Diese Lebensform habe ich noch nie gesehen.«

Im zweiten Wagen kamen Frank und Syd heran. Die Venusier versammelten sich stumm und unsicher vor dem unheimlichen weißen Gebilde. Das Baby in Syds Armen regte sich.

»Es gehört nicht hierher«, sagte Frank schließlich.

»Wie kommst du darauf?« fragte Dieter. »Woher willst du

das wissen?«

»Ich meine, es ist nicht venusisch«, erklärte Frank. »Es ist ein, zwei Tage nach den >Driftern< heruntergekommen.«

»Heruntergekommen!« rief Dieter verblüfft. »Was meinst du damit?«

Frank hob die Schultern.

»Wie die >Drifter<. Herabgesunken.«

»Ich habe noch eines gesehen«, sagte Irma. »Anscheinend ist das eine zweite interstellare Lebensform.«

Louis' Hand schloß sich plötzlich um Dieters Schulter.

»Fahr den Wagen hinüber. Ich möchte es untersuchen.«

Dieter sah ihn betroffen an..

»Warum? Ich will euch mein Getreide zeigen.«

»Zum Teufel mit deinem Getreide«, sagte Louis scharf. »Wir sollten uns lieber das Ding ansehen.«

»Ich habe mir das andere angesehen«, meinte Frank. »Es kam mir harmlos vor. Ich konnte keine besonderen Merkmale erkennen - es ist ein Einzeller, wie die >Drifter<.« Er zögerte. »Ich habe es geöffnet. Es hat einen Zellkern, eine Zellwand, Organzellen irrt Zytoplasma. Das Übliche, eben. Ganz eindeutig ein Protozoon.«

Dieter lenkte den Wagen auf das weiße Ding zu. Als sie es erreicht hatten, hielt er. Der zweite Wagen folgte ihnen. Eines der Pseudo-Pferde beschnupperte das weiße Etwas und begann daran zu kauen.

»Laß das«, sagte Dieter. »Vielleicht verträgst du das nicht.«

Louis sprang herunter und schritt darauf zu.

Das Ding war ein wenig feucht. Es lebte tatsächlich. Louis holte einen Ast und begann es versuchsweise anzustoßen. Hier lag eine zweite Lebensform aus dem Weltraum, die nicht so bekannt war wie die kleinen >Drifter<.

»Nur zwei?« fragte er. »Sonst habt ihr keine gesehen?«

»Da drüben ist eines«, sagte Irma und hob die Hand.

Einen halben Kilometer entfernt war ein drittes Ding

gelandet. Von ihren Plätzen aus konnten sie sehen, daß es sich träge bewegte ... es kroch langsam über den Boden. Die Bewegung wurde langsamer. Schließlich hörte sie ganz auf.

»Es ist tot«, sagte Dieter gleichgültig.

Louis ging über den weichen, grünen Boden der Venus darauf zu. Winzige Tiere, dickschalige Krustentiere, liefen davon. Er beachtete sie nicht und hielt den Blick auf das gigantische weiße Ding gerichtet. Als er es erreichte, stellte er fest, daß es nicht tot war; es hatte eine leichte Vertiefung gefunden und verankerte sich mühsam. Fasziniert beobachtete er, wie es einen schleimigen Kitt ausstieß. Der Kitt wurde hart und das Ding klebte fest am Boden. Dort blieb es liegen und schien zu warten.

Wartete worauf?

Neugierig schritt er um das Wesen herum. Die Oberfläche war gleichmäßig. Das Ding sah tatsächlich wie eine Zelle aus, wie eine riesige Einzelzelle. Er hob einen Stein auf und warf ihn; der Stein blieb in der weißen Masse liegen.

Kein Zweifel, daß eine Verwandtschaft mit den >Driftern< bestand. Vielleicht waren es zwei Entwicklungsstufen; das war wohl die wahrscheinlichste Erklärung. Er wußte, daß die >Drifter< unvollständig waren. Es fehlte ihnen die Fähigkeit, Nahrung aufzunehmen, sich fortzupflanzen, ja, überhaupt am Leben zu bleiben. Aber dieses Ding blieb durchaus am Leben, es richtete sich ein. Vielleicht eine Symbiose?

Während er das Wesen studierte, bemerkte er den >Drifter<.

Der >Drifter< sank herunter. Er hatte das schon gesehen, aber es faszinierte ihn immer wieder. Der >Drifter< benutzte die Luft als Medium, steuerte sich vorsichtig wie eine Pflanzenspore, indem er so lange wie möglich zuerst in der einen, dann in der anderen Richtung schwebte. Die >Drifter< wollten nicht landen, denn das setzte ihrer Beweglichkeit ein Ende.

So kam er herunter, schwebte dem Tod entgegen und verging

nutzlos. Das sinnlose Geheimnis des interstellaren Wesens: Millionen, Milliarden Kilometer, Jahrhunderte hindurch zu wandern - wozu? Um hier ohne Ziel und Zweck zu enden?

Die vertraute, kosmische Sinnlosigkeit. Leben ohne Ziel. In den vergangenen zwei Jahren waren Milliarden >Drifter< zugrundegegangen. Es war tragisch und unsinnig. Dieser >Drifter< versuchte sich schwebend noch eine Sekunde länger am Leben zu erhalten, bevor er seinem sinnlosen Tod entgegenfiel. Ein hoffnungsloser Kampf; wie alle von seiner Rasse war er zum Untergang verurteilt.

Plötzlich faltete sich der >Drifter< zusammen. Sein dünner, langer Körper schnurrte wie ein Gummiband zusammen; eine Sekunde vorher war er ausgebreitet und benützte die Luftströmungen - in der nächsten sah er aus wie ein dünner, langgestreckter Bleistift. Er hatte sich buchstäblich zusammengerollt. In diesem dünnen und röhrenähnlichen Zustand fiel er nun steil herunter, und zwar zielbewußt und präzise in die weiße Teigmasse.

Er durchstieß sie. Die Oberfläche schloß sich über ihm, und man sah keine Spur mehr davon.

»Das ist ein Haus«, sagte Dieter unsicher. »Eine Unterkunft, und der >Drifter< wohnt dort.«

Die weiße Masse begann sich zu verändern. Ungläubig sah Louis, wie sie answoll, bis sie beinahe doppelte Größe erreicht hatte. Das konnte nicht sein, das war unmöglich. Aber während er dabeistand, teilte sich die Masse in zwei deutlich unterscheidbare Halbkugeln, die miteinander verbunden waren. Schnell wuchs die weiße Masse und bildete vier zusammenhängende Einheiten. Das Wachstum beschleunigte sich; das Ding brodelte und breitete sich aus wie Hefe. Zwei, vier, acht, sechzehn - geometrische Progression.

Ein kühler, drohender Wind kam auf. Die bebende Masse schien das ganze Sonnenlicht zu verdecken; schlagartig stand er in dunklem Schatten. In panischer Furcht wich Louis zurück. Seine Angst teilte sich den beiden Pseudo-Pferden mit; als er

nach Dieters Wagen griff, entfalteten die Wesen plötzlich ihre Flügel und flohen. Sie zerrten die Wagen hinter sich her und flüchteten vor der schwellenden, weißen Masse. Er blieb allein, völlig hilflos und betäubt zurück.

»Was ist denn?« schrie Frank. Seine Stimme klang hysterisch; sie begannen alle zu schreien. »Was ist das? Was geschieht da?«

Dieter sprang herunter, spreizte die Beine und hielt die Zügel fest.

»Komm«, schrie er Louis zu. »Steig ein!«

Das Pseudo-Pferd wich schnaubend vor Louis zurück. Er beachtete es nicht und kletterte in den Wagen, kauerte nieder; sein Gesicht war bleich, die Lippen bewegten sich lautlos. Dieter sprang ihm nach, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

»Es ist ein Ei«, sagte Syd leise.

»Es *war* ein Ei«, verbesserte Louis. »Das ist es nicht mehr. Jetzt ist es eine Zygotenzelle.«

Das kosmische Ei war vom Mikrogametophyten befruchtet worden. Louis, der zugeschaut hatte, wußte, was die >Drifter< waren.

»Pollen«, flüsterte er entsetzt. »Das waren sie die ganze Zeit. Und wir haben nichts davon geahnt.«

Die >Drifter< waren Pollen, die in Wolken zwischen Sternensystemen durch den Weltraum trieben und ihre Megametophyten suchten. Weder sie noch die weiße Masse stellten den endgültigen Organismus dar; beide waren Elemente des jetzt sichtbar wachsenden Embryos.

Und er begriff noch etwas anderes. Niemand hatte es geahnt, aber Jones mußte es gewußt haben - und das schon seit einiger Zeit.

Die Gruppe von Biologen breitete ihre Unterlagen aus. Jones blickte kaum auf die Papiere; er nickte und entfernte sich tief in Gedanken.

»Wir hatten befürchtet, daß es das sein könnte«, sagte Trillby, der Leiter der Gruppe. »Das erklärt ihre Unvollständigkeit. Deshalb besitzen sie kein Verdauungs- oder Fortpflanzungssystem.« Er fügte hinzu: »Sie *sind* ein Fortpflanzungssystem. Das heißt, eine Hälfte davon.«

»Wie nennt man das?« fragte Jones plötzlich. »Ich erinnere mich nicht mehr.«

»Metazoon. Vielzeller. Differenziert in verschiedene Organe und Gewebe.«

»Und wir haben die Endstufen noch nicht gesehen?«

»Guter Gott, nein«, sagte Trillby nachdrücklich. »Nichts dergleichen. Der Organismus benützt den Planeten als Nährboden. Das Höchste, was wir gesehen haben, ist das Embryo und vielleicht das Fötusstadium. An diesem Punkt verläßt es schlagartig den Planeten. Die Atmosphäre und das Schwerfeld sind das Medium für die frühe Entwicklung, danach braucht es uns nicht mehr. Ich nehme an, daß der endgültige Organismus nicht-planetarisch ist.«

»Er lebt zwischen den Systemen?« fragte Jones stirnrunzelnd. Sein Gesicht war zerfurcht und sorgenvoll; er hörte den anderen nur halb. »Er pflanzt sich auf Planeten fort - an geschützten Stellen.«

»Wir haben Grund zu der Vermutung, daß alle die sogenannten Drifter Pollenkörner von einer einzigen erwachsenen Pflanze sind ~ wenn diese Ausdrücke überhaupt irgendeine Bedeutung haben«, sagte Trillby. »Vielleicht ist das Wesen weder Pflanze noch Tier, vielleicht eine Kombination von beidem.«

»Pflanzen«, sagte Jones. »Sie kämpfen nicht. Sie sind hilflos.«

»Allgemein gesprochen. Wir sollten aber nicht unterstellen, daß diese -«

Jones nickte zerstreut.

»Natürlich - es ist absurd. Wir wissen im Grunde gar nichts von ihnen.« Er rieb sich müde die Stirn. »Ich behalte Ihren Bericht hier. Danke.«

Er ließ sie vor ihren Unterlagen wie eine Schar besorgter Hennen stehen. Büros tanzten an ihm vorbei, dann stand er in dem nackten, zugigen Korridor, der den Verwaltungs- mit dem Polizeiflügel verband. Er schaute auf die Taschenuhr und sah, daß es fast schon Zeit war. *Zeit*. Erbost steckte er die Uhr ein. Ihr gleichgültiges Zifferblatt war ihm verhaßt.

Ein Jahr lang hatte er über den Bericht nachgedacht. Er hatte ihn Wort für Wort auswendig gelernt - und dann die Forschungsgruppe ausgeschickt, um die Sache untersuchen zu lassen. Sie hatte gute Arbeit geleistet. Es war eine erschöpfende Studie.

Vor dem Gebäude war es laut. Jones blieb schauernd stehen. Zitternd fuhr er mit den Fingern durch die Haare und glättete sie, so gut er konnte, und machte sich ordentlich, soweit es ging.

Er war ein einfacher, kleiner Mann mit Nickelbrille und schütterten Haaren. Er trug eine schlichte graue Uniform, an der eingefallenen Brust einen einzigen Orden, dazu die übliche Armbinde mit den gekreuzten Flaschen. Sein Leben bestand nur aus Arbeit. Er hatte von der Anspannung und Sorge ein Zwölffingerdarmgeschwür. Er war gewissenhaft.

Er war geschlagen.

Aber die Masse vor dem Haus wußte das nicht. Sie war unübersehbar angeschwollen. Tausende von Menschen drängten sich er-regt zusammen, schrien, winkten mit den Armen, jubelten und hielten Fahnen und Spruchbänder hoch. Der Lärm wogte und brandete und drang zu Jones wie ein fernes Rauschen, das -mit kurzen Pausen - seit über einem Jahr anhielt. Vor dem Haus war immer jemand, der wie ein Irrer brüllte. Jones kannte die einzelnen Schlagworte und verglich sie im stillen mit seinem Programm.

>Wir haben Vertrauern<

>Noch nicht, aber bald<
>Jones weiß - Jones handelt<

Jones wußte Bescheid. Grimmig ging er mit verschränkten Armen im Kreis herum. Nachdem die Menge die Hecken um das Polizeigebäude zertrampelt hatte, würde sie sich wieder zerstreuen. Jubelnd und einander Schlagworte zurufend, würden sie sich entfernen. Die Fanatiker der Organisation würden eiskalt duschen und an ihre Posten zurückkehren, um den nächsten Schritt der großen Strategie zu planen. Noch keiner von ihnen wußte es, aber der Kreuzzug war vorbei. In wenigen Tagen würden die Raumschiffe zurückkommen.

Am anderen Ende des Korridors wurde eine Tür geöffnet; zwei Männer tauchten auf, Pearson und ein bewaffneter, grauuniformierter Posten. Pearson kam auf ihn zu. Er zeigte beim Anblick von Jones keine Überraschung, trat auf ihn zu, blieb stehen, betrachtete den kleineren Mann, sah sich nach dem bewaffneten Bewacher um und zuckte die Achseln.

»Es ist lange her«, sagte Pearson. Er befeuchtete die Lippen. »Ich habe Sie seit dem Tag, als wir Sie das erstemal festnahmen, nicht mehr gesehen.«

»Viel hat sich geändert«, meinte Jones. »Hat man Sie gut behandelt?«

»Ich bin ungefähr ein Jahr in einer Zelle gewesen, wenn Sie das gute Behandlung nennen«, erwiderte Pearson ruhig und ohne Groll.

»Bringen Sie zwei Stühle«, befahl Jones dem Posten, »damit wir uns setzen können.« Als der Mann zögerte, schoß Jones das Blut ins Gesicht. »Tun Sie, was ich sage«, schrie er. »Ich habe nichts zu befürchten.«

Die Stühle wurden gebracht, Jones setzte sich, und Pearson folgte seinem Beispiel.

»Was wollen Sie?« fragte Pearson kurz.

»Sie haben vom Kreuzzug gehört?«

Pearson nickte.

»Allerdings.«

»Was halten Sie davon?«

»Für mich ist das Zeit Verschwendung.«

Jones überlegte.

»Ja«, gab er zu. »Es ist Zeitverschwendung.«

Erstaunt wollte Pearson etwas sagen, überlegte es sich aber dann anders.

»Der Kreuzzug ist vorbei«, erklärte Jones. »Er ist mißlungen. Man hat mir mitgeteilt, daß das, was wir >Drifter< nennen, die Pollen unfäßbar komplizierter pflanzenartiger Wesen sind, so fern von uns und fortgeschritten, daß wir nie mehr als ein ganz unklares Bild von ihnen haben werden.«

Pearson starrte ihn an.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Absolut.«

»Dann sind wir ein -« Er gestikulierte. »Was sind wir? Nichts!«

»Gut ausgedrückt.«

»Vielleicht halten sie uns für einen chemischen Stoff.«

»Oder einen Virus. Etwas in dieser Art. In diesem Maßstab.«

»Aber -« Stockend sagte Pearson: »Was werden sie tun? Wenn wir ihre Pollen angegriffen, ihre Sporen vernichtet haben -«

»Die endgültigen, erwachsenen Gebilde werden sich in aller Kürze zu schützen wissen. Ich kann es ihnen nicht übelnehmen.«

»Sie werden uns - beseitigen?«

»Nein, sie werden uns hermetisch abriegeln. Wir behalten die Erde, das Sonnensystem und die Sterne, die wir schon erreicht haben. Das ist alles. Darüber hinaus -« Jones schnippte mit den Fingern. »Die bewaffneten Raumschiffe werden einfach verschwinden. Die Plage, der Virus, die Chemikalie sind unschädlich gemacht, hinter einer Schutzgrenze eingesperrt. Eine wirksame Lösung: keine überflüssigen Aktionen. Eine

klare Antwort, ohne Umschweife. Charakteristisch für ihre pflanzenähnliche Form.«

Pearson richtete sich auf.

»Wie lange wissen Sie das schon?«

»Nicht lange genug. Der Krieg hatte schon begonnen. Wenn es spektakuläre interstellare Schlachten gegeben hätte -« Jones' Stimme erstarb zu einem verwunderten, fast unhörbaren Flüstern -, »wären die Menschen vielleicht zufrieden gewesen. *Selbst wenn wir verloren hätten*, hätte es wenigstens Ruhm gegeben, Kampf und einen Gegner, den man hassen könnte. Aber davon ist nichts da. In wenigen Tagen wird der Ring installiert sein, und die Raumschiffe müssen umkehren. Nicht einmal eine Niederlage. Nur die Leere.«

»Und die?« Pearson wies zum Fenster, vor dem die Menschen immer noch lärmten. »Können sie das ertragen?«

»Ich habe mein Bestes gegeben«, sagte Jones gleichmütig.

»Ich habe geblufft und verloren. Ich hatte keine Ahnung davon, was wir da angreifen. Ich tappte im dunkeln.«

»Wir hätten es erraten müssen«, sagte Pearson.

»Ich wüßte nicht, warum. Finden Sie es einfach, sich dergleichen vorzustellen?«

»Nein«, gab Pearson zu. »Nein, es ist schwer.«

»Sie waren früher Direktor der Sipo«, sagte Jones. »Als ich an die Macht kam, ließ ich die Organisation auflösen und zerstampfen. Das Gefüge ist verschwunden - die Lager sind geschlossen. Die Begeisterung hat uns geeint. Aber Begeisterung wird es nicht mehr geben.«

Übelkeit erregende Angst erfaßte Pearson.

»Was zum Teufel soll das?«

»Ich biete Ihnen Ihre alte Stellung an. Sie können Ihr Rangabzeichen und Ihren Schreibtisch wiederhaben. Und Ihren Titel: Sicherheitsdirektor. Ihre Geheimpolizei, Ihre Waffenpolizei. Alles wie gehabt - mit nur einer Veränderung. Der Rat bleibt aufgelöst.«

»Und Sie behalten sich die letzte Entscheidungsgewalt vor?«

»Natürlich.«

»Lassen Sie sich einsargen.«

Jones winkte dem Posten.

»Schicken Sie Doktor Manion her.«

Dr. Manion war ein kahlköpfiger, stämmiger Mann in blendendweißer Uniform, mit manikürten Fingernägeln, duftenden Haaren und dicken, feuchten Lippen. Er trug eine schwere Metallkassette, die er vorsichtig auf den Tisch stellte.

»Doktor Manion«, sagte Jones, »das ist Mr. Pearson.«

Die beiden Männer tauschten einen Händedruck. Pearson blieb starr aufgerichtet stehen, als Manion die Ärmel hochrollte, Jones ansah und dann die Kassette öffnete.

»Ich habe es hier«, vertraute er ihm an. »Es ist in idealer Verfassung, hat den Flug sehr gut überstanden.« Stolz fügte er hinzu : »Es ist das schönste Exemplar, das wir bisher hatten.«

»Doktor Manion ist Parasitologe«, erklärte Jones.

»Ja«, sagte Manion sofort. »Sie verstehen, Mr. - Pearson? Ja, Mr. Pearson, wie Sie vermutlich wissen, war eines unserer größten Probleme, zurückkehrende Schiffe so zu prüfen, daß wir die Sicherheit hatten, nicht irgendwelche Schmarotzerorganismen außerirdischen Ursprungs mitgeliefert zu bekommen. Wir wollten keine neuen Formen pathogener« - er klappte die Kassette auf - »Organismen hereinlassen.«

In der Kassette lag ein zusammengerolltes Stück aus schwammig-grauem organischem Material. Die Rolle aus lebendem Gewebe war von einer durchsichtigen Gelatine kapsel umgeben. Das Wesen bewegte sich kaum merklich; seine blinde, augenlose Spitze tastete herum, preßte sich mit dem feuchten Sauger an die Fläche. Die Glieder schwänzten wellenartig.

»Es hat Hunger«, erklärte Manion. »Das ist nun nicht ein direkter Parasit; er vernichtet seinen Wirt nicht. Bis er seine Eier gelegt hat, besteht eine Symbiose. Dann benützen die Larven den Wirt als Nahrung.« Beinahe zärtlich fuhr er fort: »Er gleicht einigen unserer Wespen. Der ganze Ablauf

von Wachstum und Eierablage nimmt etwa vier Monate in Anspruch. Unser Problem sieht nun so aus: Wir wissen, wie das Wesen auf seiner eigenen Welt lebt - es stammt übrigens vom fünften Planeten um Alpha Centauri. Wir haben es in seinem gewohnten Wirt beobachtet, und wir konnten es in große irdische Säugetiere wie Kühe und Pferde mit unterschiedlichen Ergebnissen einbringen.«

»Manion will herausfinden, ob dieser Parasit in einem menschlichen Körper am Leben bleibt«, warf Jones ein.

»Das Wachstum geht langsam vor sich«, erläuterte Manion eifrig. »Wir brauchen es nur einmal wöchentlich zu verfolgen. Bis die Eier gelegt sind, werden wir wissen, ob es sich einem Menschen anpassen kann. Bis jetzt haben wir aber noch keinen Freiwilligen finden können.«

Es wurde still.

»Haben Sie Lust, sich freiwillig zu melden?« erkundigte sich Jones bei Pearson. »Sie haben die Wahl — den einen Job oder den anderen. An Ihrer Stelle würde ich den nehmen, den ich gewöhnt bin. Sie sind ein ausgezeichnete Polizist gewesen.«

»Wie können Sie so etwas tun?« fragte Pearson flüsternd.

»Ich muß«, gab Jones zurück. »Ich brauche die Polizei wieder. Der Geheimdienst muß neu geschaffen werden, von Leuten, die Experten sind.«

»Nein«, sagte Pearson heiser. »Kein Interesse. Ich will nichts damit zu tun haben.«

Dr. Manion war hoch erfreut. Er versuchte sich zu beherrschen und beschäftigte sich mit der Gelatine kapsel.

»Dann können wir also anfangen?« Pearson vertraute er an: »Wir können die chirurgischen Labors hier im Haus benutzen. Ich hatte Gelegenheit, sie mir anzusehen. Sie sind großartig. Ich möchte den Organismus unbedingt verpflanzen, bevor das arme Ding verhungert.«

»Das wäre schade«, bestätigte Jones. »Den weiten Weg von Alpha Centauri, ganz umsonst.« Er spielte mit seinem Ärmel, während er nachdachte. Pearson und Manion starrten ihn an.

Plötzlich sagte Jones zum Arzt: »Haben Sie ein Feuerzeug?«

Ohne zu verstehen, zog Manion ein goldenes Feuerzeug heraus und reichte es ihm. Jones entfernte den Stöpsel und ließ Flüssigkeit aus der Gelatine kapsel rinnen. Manions Gesicht verzerrte sich.

»Guter Gott —« sagte er entsetzt. »Was zum Teufel —«

Jones entzündete die Flüssigkeit. Betäubt und hilflos mußte Manion zusehen, wie Flüssigkeit, Kapsel und das Wesen darin in orangeroten Flammen verglühten. Langsam kühlte der Inhalt zu schwarzem, brodelndem Schleim ab.

»Warum?« protestierte Manion schwach und fassungslos.

»Fremde, unbekannte Dinge machen mich krank«, erwiderte Jones.

»Aber —«

Er gab Manion das Feuerzeug zurück.

»Sie machen mich noch kränker. Nehmen Sie Ihre Kassette und verschwinden Sie.«

Entgeistert und überwältigt von dieser Entscheidung, griff Manion nach der Stahlkassette und taumelte hinaus. Der Posten trat zur Seite, und Manion verschwand durch die Tür.

Pearson atmete auf und sagte: »Sie wollten nicht mit uns zusammenarbeiten. Kaminski wünschte, daß Sie beim Wiederaufbau helfen sollten.«

»Gut.« Jones nickte dem Posten zu. »Führen Sie den Mann in seine Zelle zurück. Sperren Sie ihn dort ein.«

»Wie lange?« fragte der Mann.

»Solange Sie können«, erwiderte Jones bitter.

Auf der Rückfahrt zur Organisationszentrale brütete Jones vor sich hin.

Nun, er hatte mit einem Mißerfolg gerechnet, oder nicht? Hatte er nicht gewußt, daß Pearson ablehnen würde? Hatte er nicht die ganze armselige Episode vorausgesehen und gewußt, daß er die Folter nicht durchsetzen würde? Er konnte - und würde - sagen, daß er es getan hatte, aber das änderte nichts an

den Tatsachen.

Er war auf dem absteigenden Ast. Es blieb ihm noch eine schreckliche, brutale Zeit, mehr nicht. Was er jetzt tat, geschah aus Verzweiflung; es war unbarmherzig und endgültig. Es war etwas, worüber die Menschen noch nach Jahrhunderten diskutieren würden. Aber, so schlimm es auch war, es brachte ihm im Grunde und unweigerlich den Tod.

Er hatte kein sicheres Wissen davon, was aus der Gesellschaft werden würde, weil er es nicht mehr erleben konnte. In Kürze würde er sterben. Er hatte es fast ein Jahr lang bedacht; man konnte das zeitweise ignorieren, aber es tauchte immer wieder auf, und jedesmal schrecklicher und drängender.

Nach dem Tod würden Körper und Gehirn zerfallen. Das war das Schlimme: nicht der plötzliche qualvolle Augenblick, die Sekunde der Hinrichtung. Das konnte er ertragen, aber nicht den langsamen, stufenweisen Zerfall.

Monatelang würde noch ein Funke des Wissens um die Identität im Gehirn verweilen, ein trübes Flackern des Bewußtseins: das war sein zukünftiges Gedächtnis; das war es, was ihm die Welle zeigte: Dunkelheit, die Leere des Todes, und in der Leere schwebend, die noch lebende Persönlichkeit.

Der Zerfall würde auf höchster Ebene beginnen, würde zuerst die höchsten Fähigkeiten angreifen, Prozesse, die dem Erkennen dienten, zum Erliegen bringen. Eine Stunde nach dem Tod würde die Persönlichkeit auf einer animalischen Stufe angelangt sein.

Eine Woche danach auf der pflanzenhaften. Die Persönlichkeit würde sich auf dem Weg zurückentwickeln, den sie in anderer Richtung gegangen war; sie würde zurückkehren, wie sie sich durch Jahrmilliarden emporgekämpft hatte. Schritt für Schritt, vom Menschen zum Affen, zum frühen Primaten, zur Eidechse, zum Frosch, zum Fisch, zum Krustentier, zum Trilobiten, zum Proto-zoon. Danach würde die minerale Auslöschung erfolgen, das endgültige, barmherzige Ende. Aber es würde Zeit erfordern.

Normalerweise spürte die sich rückentwickelnde Persönlichkeit nichts, war sich des Prozesses nicht bewußt. Aber Jones war eine einmalige Erscheinung. Jetzt, in diesem Augenblick, erlebte er es mit intakten Sinnen. Gleichzeitig war er voll bei Bewußtsein, voll bei Sinnen, während er die letzte psychische Degeneration erfuhr.

Es war unerträglich. Aber er mußte es ertragen. Jeden Tag, jede Woche wurde es schlimmer - bis er tatsächlich sterben würde. Dann hatte die Qual, Gott sei Dank, ein Ende.

Die Qualen, die er anderen verursacht hatte, waren mit dem, was *er* litt, nicht zu vergleichen. Aber es war recht; er verdiente es. Das war seine Strafe. Er hatte gesündigt, und nun kam die Vergeltung über ihn.

Die letzte, düstere Phase von Jones' Dasein hatte begonnen.

17

Cussick war tief im Gespräch mit zwei Angehörigen des Polizeiwiderstands, als der lange, schwarze Wagen der Organisation vor dem Haus hielt.

»Menschenskind,« sagte einer der Polizisten, während er in seine Jacke griff. »Was wollen die hier?«

Cussick knipste das Licht aus; es wurde schlagartig dunkel im Wohnzimmer. Im Auto saßen zwei Gestalten. Es war ein Dienstfahrzeug mit dem Emblem der gekreuzten Flaschen an Türen und Motorhaube. Einen Augenblick blieben die Figuren sitzen, ohne sich zu bewegen. Sie sprachen offenbar miteinander.

»Wir werden fertig mit ihnen«, sagte einer der Polizisten hinter Cussick nervös. »Wir sind zu dritt.«

Angewidert sagte sein Begleiter: »Das ist doch nur das Personal vor dem Haus. Wahrscheinlich stehen sie auf dem Dach und im Treppenhaus.«

Cussick schaute starr hinunter. Im trüben Licht der mitternächtlichen Straße kam ihm eine der beiden Gestalten bekannt vor. Ein Wagen fuhr vorbei, und für Sekundenbruchteile konnte er die Gestalten genau wahrnehmen. Sein Herz krampfte sich zusammen. Er hatte recht gehabt. Die beiden Gestalten blieben eine Ewigkeit im Wagen. Dann öffnete sich endlich die Tür. Die vertraute Gestalt stieg aus.

»Eine Frau«, sagte einer der Polizisten erstaunt.

Die Gestalt warf die Wagentür zu, drehte sich auf dem Absatz um und eilte auf das Haus zu.

Mit heiserer, unsicherer Stimme sagte Cussick: »Ihr zwei verschwindet. Ich erledige das allein.«

Sie starrten ihn fassungslos an und zogen sich zurück. Cussick hatte die Tür aufgerissen und jagte den Korridor entlang, ihr entgegen.

Sie war auf der Treppe, als sie ihn kommen sah. Sie blieb stehen, schaute hinauf, atmete schwer, hielt sich am Geländer fest. Sie trug das strenge graue Kostüm der Organisation und die kleine Kappe auf ihrem Blondhaar. Aber sie war es; es war Nina. Ein paar Herzschläge lang standen sie so da, Cussick oben an der Treppe, Nina unter ihm, mit glänzenden Augen und geöffneten Lippen. Dann ließ sie das Geländer los und lief hinauf. Ihre Arme streckten sich nach ihm aus, und er war zwei Stufen hinuntergesprungen, um sie zu erreichen. Dann eine Unendlichkeit des Festhaltens. Er spürte sie an sich, roch ihr Haar, fühlte ihren jungen Körper, nach so vielen Monaten, die Sehnsucht nach ihr.

»Aua«, sagte sie schließlich ächzend. »Du zerdrückst mich ja.«

Er führte sie hinauf, ohne sie loszulassen, bis sie in der leeren Wohnung standen und die Tür hinter ihnen abgesperrt war.

Nina schaute sich atemlos um und zog ihre Handschuhe aus. Er konnte sehen, wie nervös sie war; ihre Hände zitterten, als sie die Handschuhe mechanisch in die Handtasche stopfte.

»Nun?« fragte sie heiser. »Wie ist es dir gegangen?«

»Gut.« Er trat ein bißchen zurück, um sie ganz sehen zu können. Unter seinem Blick wurde sie noch unruhiger; sie wich an die Wand zurück, hob die Hand an den Hals, lächelte, sah ihn flehend an wie ein Kind, das zu spät zum Essen nach Hause kommt.

»Darf ich zurückkommen?« flüsterte sie.

»Zurück?« Er fürchtete sich vor dem, was sie vielleicht meinte.

Tränen traten in ihre Augen.

»Doch wohl nicht.«

»Natürlich kannst du zurückkommen.« Er ging auf sie zu und umfaßte sie. »Du weißt, daß du zurückkommen kannst. Jederzeit. Wann du willst.«

»Laß mich lieber los«, flüsterte sie. »Ich fange gleich zu weinen an. Ich brauche mein Taschentuch.«

Er ließ sie widerstrebend los; ungeschickt zog sie ihr Taschentuch heraus und schneuzte sich. Sie betupfte ihre Augen, ihre roten Lippen zuckten.

»Der Dreckskerl«, sagte sie schließlich mit dünner Stimme.

»Jones?«

»Ich erzähle es dir - sobald ich kann.« Sie knüllte das Taschentuch zusammen und ging im Zimmer herum, die Arme verschränkt, das Kinn erhoben. »Es ist eine lange und gar nicht angenehme Geschichte. Ich war bei der Organisation - nun, über zwei Jahre.«

»Achtundzwanzig Monate«, sagte er.

»Das dürfte stimmen.« Sie fuhr plötzlich herum. »Es ist aus. Ich bin fertig damit.«

»Was ist passiert?«

Nina kramte in ihren Taschen.

»Zigarette?«

Er zog seine Packung heraus, zündete eine Zigarette an und steckte sie ihr zwischen die bebenden Lippen.

»Danke«, sagte sie und blies den Rauch in die Luft. »Als erstes verschwinden wir hier sofort. Er läßt dich vielleicht

abholen -das macht er mit allen.«

»Aber ich bin doch entlastet«, wandte Cussick ein.

»Liebling, das spielt überhaupt keine Rolle. Hast du gehört, was er mit Pearson gemacht hat? Nein, wahrscheinlich nicht.« Sie ergriff seinen Arm und drängte ihn zur Tür. »Anderswo wären wir viel sicherer. Bring mich einfach irgendwohin.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte ihn kurz. »Es ist etwas passiert. Wir - die Organisation — wissen es jetzt; Jones hat es uns erzählt. Morgen früh erfährt es die Öffentlichkeit.«

»Was ist los?«

»Der große Kreuzzug ist vorbei. Die Raumschiffe kommen zurück. Es ist das Ende von Jones und der Organisation. *Bewegung*, meine ich. Wir sollen den Namen -«

Cussick griff nach dem Türknopf.

»Das ist wunderbar«, stieß er hervor.

»Wunderbar?« Sie lachte rauh. »Es ist entsetzlich, Liebling. Sobald wir hier weg sind, sage ich dir, warum.«

Er fand ein die ganze Nacht geöffnetes Imbißlokal in einer Seitenstraße, zwei Meilen von seiner Wohnung entfernt. An der Theke saßen zwei schläfrige Gäste vor ihrem Kaffee und starrten müde in ihre Zeitungen. Die Kellnerin hockte hinten bei der Kochstelle und schaute in die Nacht hinaus. In der Ecke dudelte ein Musikgerät vor sich hin.

»Gut«, sagte Nina, als sie sich in eine Nische zwängte. »Es gibt doch einen Hinterausgang, nicht?«

Cussick fand die Hintertür hinter der Kochstelle.

»Was möchtest du?«

»Nur Kaffee.«

Er holte die zwei Tassen Kaffee; lange rührten sie darin und warfen einander verstohlene Blicke zu.

»Du siehst sehr gut aus«, sagte er stockend.

»Danke. Ich hoffe, daß ich ein paar Pfund abgenommen habe.«

»Ist das wirklich dein Ernst? Du bleibst bei mir?« Er mußte

sich vergewissern. »Du gehst nicht wieder fort?«

»Es ist mein Ernst«, sagte sie schlicht und sah ihn offen an. »Morgen früh möchte ich Jackie holen.« Sie fügte hinzu: »Ich habe ihn gelegentlich gesehen und eine gewisse Aufsicht geführt.«

»Ich auch«, sagte Cussick.

Während Nina ihren Kaffee schlürfte, erklärte sie ihm, was geschehen war. Mit knappen Worten schilderte sie die Hintergründe um die >Drifter< und die Lage bei den bewaffneten Raumschiffen.

»Der Ring besteht inzwischen schon«, sagte sie. »Die Raumschiffe kehren um und fliegen zur Erde zurück. Warum auch nicht? Sie können sonst nichts tun. Kommodore Ascotts Flaggschiff, dieses Riesending, wird als erstes landen. Zur Zeit wird der Landeplatz in New York abgesperrt.«

»Pollen«, sagte Cussick erschüttert. »Das erklärt ihre Unvollständigkeit.« Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß. »Da haben wir uns auf etwas eingelassen.«

»Fang nicht mit den alten Schauermärchen an«, sagte Nina scharf. »Invasion der Erde - Wesen aus dem All. So sind sie ganz einfach nicht. Sie sind Pflanzen, und es geht ihnen nur darum, sich zu schützen. Sie wollen nichts anderes als uns neutralisieren -und das haben sie gemacht.« Sie breitete hilflos die Hände aus. »Es ist schon passiert! Aus und vorbei! Wir haben unser kleines Gebiet, in dem wir uns tummeln können, ungefähr sechs Sternensysteme. Und dann —« Sie lächelte starr. »Dahinter — der Ring.«

»Jones hat nichts gewußt?«

»Als er anfang, nicht. Er weiß es seit einem Jahr, aber was konnte er tun? Der Krieg hatte begonnen; bis er dahinterkam, war es schon zu spät. Er hat alles auf eine Karte gesetzt und verloren.«

»Aber das hat er nicht zugegeben. Daß er alles auf eine Karte setzte, meine ich. Er sagte, er wisse Bescheid.«

»Das ist richtig. Er hat gelogen. Er konnte vieles sehen, aber nicht alles. Und jetzt bezahlt er dafür - er läßt die Raumflotte zurückkommen. Er hat uns - er hat das Volk in eine Falle geführt. Er hat uns im Stich gelassen und verraten.«

»Was nun?«

»Jetzt beginnt er mit seinem echten Kampf«, sagte Nina. Sie war blaß. »Heute nachmittag hat er uns alle zusammengerufen, die Funktionäre der Organisation.« Sie knöpfte ihr graues Jackett auf und zeigte ihm ein Emblem mit Buchstaben und Ziffern. »Ich bin eine wichtige Figur, Liebling. Stellvertretende Leiterin der Frauenliga für Verteidigung - Teil des neuen Sicherheitssystems. Ich bin also mit anderen wichtigen Persönlichkeiten in einer langen Reihe aufgestellt worden und bekam die wahre Geschichte zu hören, eine Vorschau auf das Künftige.«

»Wie hat er es aufgenommen?«

»Er ist fast außer sich.«

»Warum?«

»Weil er besiegt ist, verloren, trotz seiner Macht«, erwiderte Nina. »Er kann die Niederlage und den Tod sehen - er kann seinen schrecklichen, letzten Kampf ums Leben sehen - und den Mißerfolg. Man sah es auf seinem Gesicht. Dieser gräßliche, ausgezehrte Ausdruck, wie bei einem Toten. Fischaugen. Kein Leben, kein Glanz. Er zitterte am ganzen Körper und konnte kaum stehen. Er zuckte, er stammelte - es war herzerreißend. Er erklärte uns, der Kreuzzug sei gescheitert und kehre um, und binnen kurzem könnten wir mit dem Ausbruch der Unruhen rechnen.«

Cussick dachte nach.

»Die Unruhen. Die betrogenen Anhänger.«

»Alle, bis auf die echten Mitglieder der Organisation, die Fanatiker. Sie werden ihn mit Zähnen und Klauen verteidigen.«

»Sind das viele?«

»Nein. Idealisten, die energische Jugend. Schließlich hat uns Jones im Stich gelassen - das steht fest, er weiß es, wir wissen es, bald wissen es alle. Aber es gibt einige, die trotzdem für ihn sind.« Ohne Betonung fügte sie hinzu: »Ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil er uns gesagt hat, was er tun wird, um die Macht zu behalten«, sagte sie leise und langsam. »Er wird die Flotte als Waffe gegen den Mob einsetzen. Er wird der Flotte ihre Schlacht geben. Und das bedeutet —« Sie stockte und fuhr dann fort: »Nun, das bedeutet Bürgerkrieg. Obwohl er uns belogen und verraten und in den Ruin geführt hat, von dem wir uns nie mehr erholen werden, will er noch lange nicht abtreten. Er fängt sogar erst an. Wenn jemand glauben sollte -«

Cussick hielt ihre Hand fest.

»Beruhige dich«, sagte er scharf. »Sprich leise.«

»Danke.« Sie nickte. »Es ist einfach furchtbar. Er weiß, daß er es nicht schaffen kann, daß sie ihn früher oder später doch erwischen. Sechs Monate - soviel Zeit bleibt ihm. Aber er klammert sich an die Macht. Er will die ganze Welt mit sich reißen - wenn er tot ist, sollen auch alle anderen tot sein.«

Stille.

»Wir können gar nichts tun«, schloß Nina tonlos. »Erinnerst du dich an den Attentäter? An Pearsons Versuch? Er arbeitete Jones direkt in die Hände - das verschaffte ihm die Macht.«

»Was ist aus Pearson geworden?«

»Pearson stirbt. Langsam und bedächtig. Vor nicht allzu langer Zeit hat ihm Jones einen Parasiten einsetzen lassen. Er ernährt sich von ihm und wird in Pearsons Körper seine Eier legen. Jones ist furchtbar stolz darauf; er erzählt es uns immer wieder.«

Cussick befeuchtete seine trockenen Lippen und sagte heiser: »Das ist also die Sorte Mensch, der du gefolgt bist?«

»Wir hatten einen Traum«, sagte Nina ruhig. »Auch er hatte einen Traum. Er wurde schal, er zerfiel - aber Jones will

einfach nicht aufgeben. Er hört nicht auf. Es gibt nichts, was ihn dazu zwingen könnte. Wir können uns nur zurücklehnen und zusehen, während er sich an die Arbeit macht. Die Festnahmen sind schon im Gange. Alle, die mit der Bureg zu tun hatten, werden vernichtet. Danach zerschlägt er - berechnend und systematisch - jede Gruppe, die auch nur irgendwie in Verdacht kommt, Opposition treiben zu können.«

Cussicks Finger zerfetzten seine Papierserviette.

»Weiß Jones, daß du wieder umgestiegen bist?«

»Ich glaube nicht. Noch nicht.«

»Ich dachte, er weiß alles.«

»Er weiß nur, was er wissen *wird*. Vielleicht kommt er nie dahinter. Ich bin schließlich nur eine von vielen. Er hat Millionen Menschen zu überwachen. Viele von uns haben sich davongeschlichen. Der Mann, der mich hergefahren hat, war mein Chef, mein Vorgesetzter. Er verschwindet auch mit Frau und Kindern. Viele fliehen und sind auf der Suche nach einem sicheren Versteck. Sie fahnden nach einer Zuflucht und hoffen, die Katastrophe zu überstehen.«

»Ich möchte, daß du zurückgehst«, sagte Cussick.

Ninas Augen wurden riesengroß.

»Zurück? Du willst mit ihm reden? Ihm Vernunft predigen?«

»Nein«, sagte Cussick. »Das eigentlich nicht.«

»Oh.« Nina nickte. »Ich verstehe.«

»Wahrscheinlich tue ich, was Pearson getan hat. Schon einmal ist man gegen Windmühlenflügel angeritten. Aber ich kann hier nicht sitzenbleiben.« Er beugte sich vor. »*Kannst du das?* Kannst du hier sitzen und deinen Kaffee schlürfen, während er diese Sache vorbereitet?«

Nina wich seinem Blick aus.

»Ich möchte nichts als Schluß machen. Ich möchte wieder bei dir sein.« Sie starrte in die Tasse. »Ich weiß einen Platz, in West-Afrika, wo es noch viel freies Land gibt. Ich habe das schon vor Monaten in die Wege geleitet. Alles ist parat. Das

Haus ist von Arbeitstrupps der Organisation gebaut worden und fertig. Ich habe Jackie schon hinbringen lassen.«

»Das ist ungesetzlich. Dazu gehört auch meine Zustimmung.«

»Von Gesetzen kann keine Rede mehr sein. Weißt du das nicht? Das wollen wir - das verlangt die Organisation. Ich habe alles veranlaßt. Wenn wir jetzt aufbrechen, können wir morgen früh dort sein. Ein Interkon-Schiff der Organisation fliegt uns nach Leopoldville. Von dort aus fahren wir mit dem Wagen ins Gebirge.«

»Klingt gut«, sagte Cussick. »Klingt so, als könnten wir es schaffen. Vielleicht leben wir in sechs Monaten sogar noch.«

»Ich bin überzeugt davon«, sagte Nina mit Nachdruck. »Schau dir diese Venusier an - er kümmert sich nicht um sie. Viele Menschen werden überleben. Er wird mit den Unruhen in den Großstädten alle Hände voll zu tun haben.«

Cussick schaute auf die Armbanduhr.

»Ich möchte, daß du zu deiner Organisation zurückkehrst und mich mitnimmst. Kannst du mich durch die Kontrollen schleusen?«

»Wenn wir zurückgehen, kommen wir nie wieder heraus«, sagte Nina ruhig. »Ich weiß es - ich kann es spüren. Wir kommen nicht davon.«

Nach einer Pause sagte Cussick: »Jones hat uns unter anderem beigebracht, wie wichtig das Handeln ist. Ich glaube, es ist an der Zeit, zu handeln. Vielleicht hätte ich ein Jones-Anhänger werden müssen. Jetzt ist es soweit, daß ich auftreten und mich freiwillig melden muß.«

Ninas Finger zitterten und glitten von der Tasse. Die Tasse kippte, und der lauwarme Kaffee ergoß sich über den Tisch. Sie bemerkten es beide nicht.

»Nun?« fragte Cussick.

»Offenbar bedeute ich dir doch nichts«, sagte Nina leise. »Du willst mich gar nicht zurückhaben.«

Cussick antwortete nicht. Er wartete auf ihre Zustimmung,

daß sie die Maschinerie in Bewegung setzte, die ihn in Jones' Organisation und schließlich zu Jones selbst führen sollte. Er fragte sich, zunächst nebenbei, dann mit wachsender Hoffnungslosigkeit, wie er denn einen Mann töten sollte, der die Landschaft der Zukunft kannte, einen Mann, den man nicht überraschen konnte.

»Gut«, sagte Nina, beinahe unhörbar.

»Kannst du ein Dienstfahrzeug bekommen?«

»Gewiß.« Sie erhob sich müde. »Ich rufe an. Er kann uns hier abholen.«

»In Ordnung«, sagte Cussick befriedigt. »Wir warten.«

18

Dunkler Regen peitschte auf den Wagen, während ihn der grauuniformierte Fahrer gewissenhaft durch den starken, träge fließenden Verkehr steuerte. Auf dem Rücksitz saßen Nina und Cussick, ohne miteinander zu sprechen.

Draußen näherten sich grelle Scheinwerfer und spiegelten sich in den zahllosen Regentropfen an den Plastikfenstern. Signallampen blinkten; im Armaturenbrett reagierten Relais darauf. Der Fahrer brauchte außer Lenken wenig zu tun; die meisten Anlagen funktionierten automatisch. Er war jung und blond, ein humorloser Funktionär, der seine Aufgabe erfüllte.

»Hör dir den Regen an«, murmelte Nina.

Der Wagen hielt vor einer Reihe von Umleitungslichtern. Cussick bewegte sich unruhig. Er zündete sich eine Zigarette an, drückte sie aus, griff nach der nächsten. Nina hielt seine Hand fest.

»Liebling«, sagte sie gequält, »ich wünschte - was zum Teufel kann ich tun? Wenn ich nur etwas tun könnte!«

»Bring mich hinein, das ist alles.«

»Aber wie willst du es machen? Es ist unmöglich.«

Cussick wies warnend auf den Fahrer.

»Sprechen wir nicht davon.«

»Er ist in Ordnung«, sagte sie. »Er gehört zu meinem Stab.«

Der Wagen fuhr wieder an, und nach kurzer Zeit befanden sie sich auf der breiten Zufahrtsstraße zu den Bureg-Gebäuden, wo sich Jones verschanzt hatte. Es würde nicht lange dauern, dachte Cussick. Vielleicht noch eine halbe Stunde. Bedrückt schaute er hinaus. Es herrschte viel Verkehr. Auf den Fußgängerrampen eilten gebeugte Berufstätige dahin und versuchten, im heftigen Regen zurechtzukommen.

Er zog einen kleinen, glitzernden Anhänger heraus, der sorgfältig mit durchscheinendem braunem Stoff umwickelt war. Er hielt den Anhänger in beiden Händen.

»Was ist das?« fragte Nina und griff danach. »Ein Geschenk für mich?«

»Wir haben sie die ganze Zeit benützt«, sagte Cussick und wehrte ihre Hand ab. »Bis Pearson das verbot. Du hast wahrscheinlich davon gehört - die Kommunisten haben sie während des Krieges als Instrumente zur Konversion benützt. Wir befaßten uns auch damit. Man nennt das einen Lethe-Spiegel.«

»Oh«, sagte Nina. »Ja.« Sie nickte. »Davon habe ich gehört. Aber ich wußte nicht, daß es noch welche gibt.«

»Jeder hat ein oder zwei behalten.« In Cussicks Händen schimmerte das kleine Ding drohend. Er brauchte nur die Hülle abzuziehen, so einfach war das. Der Spiegel war ein Fokus, der die höheren Gehirnzentren lähmte.

Der Wagen wurde ein wenig langsamer.

»Sind wir da?« fragte Cussick sofort.

»Nein, Sir«, erwiderte der junge Fahrer. »Ein paar junge Leute wollen mitgenommen werden. Soll ich halten? Es regnet ziemlich stark.«

»Gewiß«, sagte Cussick. »Lassen Sie sie einsteigen.«

Die vier Halbwüchsigen, die ins Auto sprangen, waren mit

durchnässten Körben und Überresten von Wimpeln beladen.

»Danke«, seufzte die Anführerin, ein Mädchen mit siebzehn, achtzehn Jahren. »Sie haben uns das Leben gerettet.«

»Wir waren unterwegs und haben Kreuzzug-Abzeichen verkauft«, erklärte ein zweites Mädchen und wischte sich den Regen aus dem Gesicht. »Wir brachten fast alle an den Mann, bevor es zu regnen anfang«, jubelte sie.

Der dritte Halbwüchsige, ein dicker Junge, sah Nina ehrfürchtig an und krächzte: »Sind Sie in der Organisation?«

»Ja«, sagte Nina gepreßt.

Die Mädchen betasteten ihre durchnässte Kleidung und versuchten ihr Haar zu trocknen.

»Mensch«, sagte eine, »das ist ja ein Dienstwagen.«

Das erste Mädchen - es war klein und hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit großen, aufmerksamen Augen - sagte schüchtern zu Cussick: »Haben Sie ein Kreuzzug-Abzeichen?«

»Nein«, gab Cussick kurz zurück. Die Ironie kam ihm schneidend zum Bewußtsein: Das war eine typische Gruppe junger Fanatiker, die Kreuzzug-Abzeichen verkaufte, um Geld für den Kreuzzug zu sammeln. Sie standen an Straßenecken, hielten Autos und Fußgänger an und drängten ihnen die Abzeichen auf. In den vier jungen Gesichtern sah er nichts als unschuldige Erregung. Für sie war der Kreuzzug eine edle Sache, eine geistige Erlösung.

»Würden Sie -« begann das Mädchen und sah ihn ängstlich an, »möchten Sie ein Kreuzzug-Abzeichen kaufen?«

»Gewiß«, sagte Cussick. »Warum nicht?« Er kramte in seiner Tasche. »Wieviel?«

Nina gab einen erstickten Laut von sich und senkte den Kopf. Er beachtete sie nicht und zog ein paar zerknüllte Scheine heraus.

»Zehn Dollar sind üblich«, sagte das Mädchen, während es hastig in seinen Korb griff. »Soviel Sie wollen - es ist für eine gute Sache.«

Er gab ihr das Geld. Ernsthaft und zögernd heftete sie ihm das Abzeichen an. Da hing es, ein kleiner Schild aus farbigem Kunststoff, mit dem erhobenen Schwert des Kreuzzugs auf den vertrauten gekreuzten Flaschen. Es kam ihm seltsam vor, das Abzeichen zu tragen. Plötzlich streckte er die Hand aus und nahm ein zweites Abzeichen aus dem Korb.

»Hier«, sagte er leise zu Nina. »Für dich.«

Er steckte es ihr an. Nina lächelte schwach und berührte seine Hand.

»Jetzt haben wir alle eins«, sagte das Mädchen scheu.

Cussick bezahlte für den zweiten Knopf, und sie legte das Geld zu den anderen Beträgen. Die sechs Personen fuhren durch den Regen, stumm und bedrückt, jeder in seine eigenen Gedanken versunken. Cussick fragte sich, was die vier Kinder in ein paar Tagen tun und denken würden. Das wußte nur Gott. . . Gott und Jones, die beiden wußten es. *Er* jedenfalls nicht.

Der Fahrer ließ die Halbwüchsigen an einer großen Kreuzung aussteigen. Die Türen fielen hinter ihnen zu, sie winkten dankbar, und der Wagen brauste davon. Vor ihm lag das ominöse graue Viereck aus den gepanzerten, bombensicheren Gebäuden der Bureg.

»Diese Kinder«, sagte Nina traurig. »So war ich auch, vor gar nicht so langer Zeit.«

»Ich weiß«, erwiderte Cussick.

»Sie meinen es nicht böse. Sie verstehen eben nichts.«

Er beugte sich vor und küßte sie.

»Wünsch mir Glück«, sagte er.

»Das tu ich.« Sie klammerte sich an ihn. »Bitte, paß auf dich auf.«

Cussick berührte sein Jackett. In der Innentasche steckte außer dem Spiegel eine Polizeipistole. Der Spiegel war für Jones, die Pistole sollte dazu dienen, daß er wieder an den Wachen vorbei herauskonnte.

»Wie weit kannst du mich hineinlotsen?« fragte er sie. »Wie

weit reicht deine Autorität?«

»Bis ganz oben«, antwortete sie. »Es wird nicht schwer sein -sie kennen mich alle.«

»Hier sind wir, Sir«, sagte der Fahrer. Der Wagen hatte die Stadtautobahn verlassen und fuhr eine lange Rampe zu den Garagen hinunter. Ein schauriges Dröhnen war zu hören; die Räder des Wagens glitten über Stahlschienen. In der Düsternis blinkten Lampen; der Wagen reagierte sofort. Er kam fast zum Stehen, als ihn der Fahrer der Garagensteuerung überließ. Ganz sachte wurde er schließlich zum Stillstand gebracht. Der Motor schaltete sich aus, die Bremse ein. Sie waren an Ort und Stelle.

Cussick öffnete vorsichtig die Tür und trat hinaus. Er erkannte die Umgebung; die riesige Betonhalle hatte früher auch seinen Wagen beherbergt. Ein grauuniformierter Wächter kam heran. Das war der einzige Unterschied. Er trug eine Uniform der Organisation, nicht das Polizeibraun. Er hob die Hand an die Mütze.

»Abend«, murmelte er. »Kann ich Ihren Erlaubnisschein sehen?«

»Ich spreche mit ihm«, sagte Nina. Sie kramte in ihrer Handtasche und zog die Metallplatte heraus. »Hier. Der Wagen gehört mir.«

»Wann wollen Sie ihn abholen?« fragte der Mann und gab die Platte zurück. Die erste Hürde war genommen. »Soll er über Nacht hierbleiben?«

»Lassen Sie ihn an der Ausfahrt«, sagte Nina mit einem fragenden Blick auf Cussick. »Wir brauchen ihn vielleicht jeden Augenblick.«

»Jawohl«, sagte der Mann und griff wieder an die Mütze. »Er steht bereit für Sie.«

Als sie den Lift betraten, spürte Cussick, wie seine Beine zitterten. Nina war leichenblau; er packte ihren Arm.

»Es geht schon«, sagte sie.

»Ist hier immer so viel los?« Sie hatten sich in den Lift

zwängen müssen.

»Nicht immer. In letzter Zeit war viel -« Ihre Stimme erstarb.
»Viel-los.«

Die Türen des Lifts schlossen; Nina und Cussick hörten zu sprechen auf, bissen die Zähne zusammen und gaben sich Mühe, bei Bewußtsein zu bleiben. Funktionäre zählten murmelnd die Etagen. Nina nahm sich zusammen und sagte: »Siebzehn, bitte.«

Sie traten mit einer Gruppe hastender Würdenträger hinaus, die sofort in verschiedenen Richtungen davongingen. Vor ihnen befand sich der Empfangsraum mit dem großen Informationsschalter. Nina ging darauf zu.

»Ich möchte mit Mr. Jones sprechen«, sagte sie heiser zu den uniformierten Männern. Sie zog ihre Ausweise heraus und legte sie auf den Tisch. »Das heißt, nicht ich persönlich, sondern dieser Mann.«

Der Funktionär griff nach ihren Papieren und studierte sie. Er war um die Fünfzig; er hatte einen dicken, feisten Hals, der über den Kragen hing, und ebenso dicke, weiße, geschickte Finger.

»Was ist der Grund für das Ersuchen?« fragte er. »Sie müssen den Dienstweg einhalten, Miss Longstren. Für die nächsten zwölf Stunden ist kein Termin frei.« Er zog ein Buch aus der Schublade und blätterte darin. »Es könnte morgen früh werden.«

Nina warf Cussick einen gequälten Blick zu.

»Es ist sehr dringend«, stammelte sie. »Das Ersuchen sollte sofort weitergeleitet werden.«

»Tja, dann müssen Sie ein Sonderformular ausfüllen«, sagte der Beamte. Er gab ihr einen Vordruck. »Geben Sie die Einzelheiten unter Frage fünf und acht an. Sorgen Sie dafür, daß die Durchschläge übereinstimmen.« Er wies auf einen kleinen Tisch in der Ecke. »Da können Sie schreiben.«

Betäubt gingen Nina und Cussick zu dem Tisch und setzten sich.

»Nun?« fragte Nina tonlos. »Was soll ich angeben?«

»Schreib, daß du jemanden vom astronomischen Forschungslabor mitgebracht hast, daß Hinweise auf die Art des Ringes gefunden wurden, der sich um uns geschlossen hat.«

Nina füllte das Formular aus.

»Siehst du die Männer, die dort drüben warten? Sie wollen alle mit ihm sprechen - und es sind nur hohe Chargen. Er hält seit einer Woche ununterbrochen Konferenzen ab.

Sie unterschrieb das Blatt; dann gingen sie beide langsam zum Schalter zurück. Eine Schlange hatte sich gebildet. Als sie an der Reihe waren, nahm der Funktionär das Formular, überflog es, riß es ab und steckte es in den Aufzeichner.

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte er. »Es dauert mindestens eine halbe Stunde, bis Mr. Jones Ihr Ersuchen zur Kenntnis nehmen kann. Zeitschriften liegen aus.«

Sie setzten sich und warteten und lasen Zeitschriften. Funktionäre eilten hin und her, aus den Seitengängen drangen Stimmen und Geräusche. Im ganzen Gebäude herrschte reges Leben.

»Sie sind beschäftigt«, murmelte Cussick. Er blätterte in einem Magazin und steckte es wieder in den Ständer.

Nina nickte; sie war so verängstigt, daß sie nicht mehr sprechen konnte. Sie starrte auf den Boden und umklammerte Handtasche und Zeitschrift. Ihre Lippen waren blutleer. Cussick griff in die Tasche und berührte den Lethe-Spiegel. Vorsichtig schälte er ihn heraus. Jetzt war er wirksam ... er brauchte ihn nur noch herauszuziehen.

Aber er glaubte selbst nicht an seine Chance.

»Tut es dir leid?« fragte Nina leise. »Wärst du lieber nicht hergekommen?«

»Nein«, gab er zurück. »Es tut mir nicht leid.«

»Es ist noch nicht zu spät - wir könnten einfach aufstehen und gehen.«

Er antwortete nicht. Er traute sich nicht. Es bedurfte nur noch

eines geringen Anstoßes, daß er aufstand und das Gebäude verließ. Ein Haus mit Nina und Jackie. Zu dritt, wie früher ... er schob den Gedanken beiseite und starrte den Funktionär am Schalter an.

Der Mann nickte ihm zu. Steif und ungläubig erhob sich Cussick und trat zu ihm.

»Wir?« fragte er heiser.

»Sie können hineingehen.«

Cussick atmete tief ein.

»Es ist genehmigt worden?«

»Mr. Jones hat es sofort akzeptiert.« Der Mann nickte und wies auf eine Seitentür. »Dort hinein, und beeilen Sie sich bitte. Es warten noch mehr Leute.«

Cussick ging zu Nina zurück. Sie starrte ihn mit geweiteten Augen an.

»Ich gehe hinein«, sagte er. »Es ist vielleicht besser, wenn du gehst. Du brauchst nicht mehr hierzubleiben.«

Sie stand auf. »Wohin soll ich?«

»Zurück zur Wohnung. Warte dort auf mich.«

»Gut«, sagte sie. Nichts sonst. Sie drehte sich wortlos um und ging mit schnellen Schritten zum Lift zurück.

Als sich Cussick dem inneren Büro näherte, fragte er sich grimmig, warum der Antrag so bereitwillig angenommen worden war. Er zerbrach sich immer noch den Kopf, als vier grauuniformierte Funktionäre vor ihm auftauchten.

»Papiere«, sagte einer und streckte die Hand aus. »Ihre Papiere, Mister.«

Cussick gab ihm die Unterlagen, die er zurückerhalten hatte. Die Männer prüften sie, starrten ihn an und waren befriedigt.

»In Ordnung«, sagte einer von ihnen. »Sie können weitergehen.«

Ein Teil der Wand öffnete sich knarrend, und Cussick hatte wieder Büros und Korridore vor sich. Hier waren weniger Menschen unterwegs. Seine Schritte hallten in der Stille. Er

ging einen breiten, mit einem Läufer ausgelegten Flur entlang. Niemand war zu sehen. Niemand nahm ihn in Empfang. Es war beinahe so still wie in einer Kirche . .. man sah keine Ornamente, keine Bilder oder Statuen, nur den Teppich, die nackten Wände und die Decke. Am anderen Ende des Korridors sah er eine halbgeschlossene Tür. Er erreichte sie und blieb unsicher stehen.

»Wer ist da?« fragte eine Stimme; sie klang dünn, metallisch, müde und gereizt. Zunächst erkannte er sie nicht, dann begriff er.

»Herein«, befahl die Stimme verärgert. »Bleiben Sie nicht draußen stehen.«

Er trat ein; in der Hand hielt er den Lethe-Spiegel fest umschlossen. Hinter einem riesigen, mit Akten beladenen Schreibtisch saß Jones; sein Gesicht war von Erschöpfung und Verzweiflung zerfurcht. Die Aktenstapel verbargen ihn beinahe ganz - eine müde, besiegte Gestalt, die mit einem Berg rang, der viel zu groß war.

»Guten Tag, Cussick«, murmelte Jones und hob kurz den Kopf. Er streckte die krallenartigen Hände aus und schob ein paar Akten- und Tonbandstapel weg. Er kniff kurzsichtig die Augen zusammen und deutete auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich.«

Fassungslos ging Cussick auf den Schreibtisch zu. Jones hatte ihn erwartet. Natürlich - er hatte sich das Selbstverständliche nur nicht eingestehen wollen. Lange bevor er das Formular gesehen - lange bevor Cussick es diktiert hatte - war Jones schon klar gewesen, wer hinter dem >Experten vom astronomischen Forschungslabor steckte.

Hinter Jones standen zwei riesige uniformierte Kerle mit leeren Gesichtern, die Maschinenpistolen im Anschlag - stumm und regungslos wie Statuen. Cussick zögerte, berührte den Lethe-Spiegel und zog ihn heraus.

»Na los«, knurrte Jones verdrossen und streckte die Hand aus

In der nächsten Sekunde hatte er den Lethe-Spiegel ergriffen; ohne ihn auch nur anzusehen, ließ er ihn auf den Teppich fallen und zertrat ihn mit dem Absatz. Er faltete die Hände vor sich auf der Schreibtischplatte und sah zu Cussick auf.

»Wollen Sie sich nicht endlich setzen?« zischte er. »Ich schaue ungern nach oben. Setzen Sie sich, damit wir uns unterhalten können.« Er kramte in dem Durcheinander auf seinem Schreibtisch. »Sie rauchen, nicht wahr? Ich habe keine Zigaretten hier, weil ich das Rauchen aufgegeben habe. Es ist ungesund.«

»Ich habe meine eigenen«, sagte Cussick und griff mit zitternden Fingern in sein Jackett.

Jones trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte und sagte: »Ich habe Sie seit Jahren nicht mehr gesehen, seit dem Tag im Polizeibüro. Arbeit, Verfügungen und Reden, die ganze Zeit. Ein Riesenjob, das. Große Verantwortung.«

»Ja«, sagte Cussick heiser.

»Pearson ist tot, wissen Sie. Heute früh gestorben.« Ein groteskes Grinsen verzerrte das eingefallene Gesicht. »Ich habe ihn eine Weile am Leben erhalten. Er plante meine Ermordung, aber darauf habe ich gewartet - ein ganzes Jahr. Gewartet darauf, daß der Attentäter auftauchte. Sie haben sich für Ihren Besuch einen guten Zeitpunkt ausgesucht; ich wollte Sie eben holen lassen. Natürlich nicht nur Sie, sondern alle von Ihrer Klasse, den ganzen Haufen. Auch diese dumme Blondine, mit der Sie verheiratet waren. Sie wußten ja, daß sie zu uns gekommen ist, nicht? Natürlich haben Sie das gewußt - sie hat ja das Formular ausgefüllt. Ich erkenne ihr Gekritzel.«

»Ja«, wiederholte Cussick.

»Bei uns haben sich viele unbefriedigte Damen aus der besten Gesellschaft gemeldet«, sagte Jones. Sein Körper wurde von nervösen Zuckungen geschüttelt. Seine Stimme klang monoton; die Worte waren kaum verständlich. »Als eine Art Ausgleich für sexuelle Befriedigung. Wahrscheinlich - kitzelt sie das enorm. Mit Typen von der Art Ihrer Frau habe

ich manchmal das Gefühl, ich betreibe ein Bordell, statt -«

Cussicks Hand zog die Pistole aus dem Jackett. Er war sich keines Entschlusses bewußt; die Hand bewegte sich aus eigenem Antrieb. Instinktiv, reflexartig, zielte er und drückte ab.

Er hatte auf den größeren der beiden Männer gezielt. Dunkel erschien es ihm notwendig, sie zuerst umzubringen. Aber Jones, der das Metall aufblitzen sah, war plötzlich aufgesprungen. Wie eine hagere Marionette hüpfte er zwischen Cussick und die beiden Bewacher; das Geschloß traf ihn direkt über dem rechten Auge.

Die beiden Leibwachen waren gelähmt vor Fassungslosigkeit, sie standen wie angewurzelt, ohne auch nur die Waffen zu heben.

Auch Cussick vermochte sich nicht zu bewegen. Er stand da, die Pistole in der Hand, ohne auf die Leibwachen zu schießen, ohne beschossen zu werden. Jones' Leiche lag auf dem von Papieren übersäten Schreibtisch.

Jones war tot. Er hatte ihn umgebracht. Es war vorbei.

Es war unmöglich.

19

Als er die Wohnungstür öffnete, stieß Nina einen Schrei aus und lief schluchzend auf ihn zu. Cussick fing sie auf und hielt sie fest. Er war noch immer kaum zur Besinnung gekommen.

»Mir fehlt nichts«, murmelte er. »Er ist tot. Es ist vorbei.«

Sie wich zurück; sie war tränenüberströmt, und ihre Augen waren rot und feucht.

»Du hast ihn umgebracht?« Sie starrte ihn ungläubig und verständnislos an. Er tat es genauso; ihr Ausdruck spiegelte den seinen wider. »Aber *wie?*«

»Ich habe ihn erschossen.« Die Pistole hielt er noch immer

in der Hand. Man hatte ihn aus dem Gebäude gehen lassen. Niemand hatte versucht, ihn aufzuhalten. Niemand begriff, was geschehen war ... er war nur auf Betäubung, Schock, starre Gestalten, leblose Gesichter gestoßen.

»Aber du kannst ihn nicht umgebracht haben«, wiederholte Nina. »Hat er nicht damit gerechnet?«

»Ich habe nicht auf ihn geschossen. Er saß in seinem Sessel - ich feuerte auf eine seiner Leibwachen.« Cussick rieb sich unsicher die Stirn. »Es war instinktiv. Er sprach von dir - ich riß die Waffe heraus und drückte ab. Vielleicht war es das. Ich plante nichts. Vielleicht habe ich die Zeit verändert. Vielleicht ist durch mein reflexartiges Handeln die Zukunft verändert worden. Vielleicht lassen sich unbewußte Vorgänge nicht voraussehen.«

Er glaubte es beinahe. Jeder Strohhalm war ihm recht. Er hatte beinahe eine überzeugende Lösung gefunden. Er war beinahe bereit, sie zu akzeptieren - bis er das kleine braune Päckchen auf dem Sofa sah.

»Was ist das?« fragte er.

»Das?« Nina hob es auf. »Keine Ahnung - es war schon da, als ich zurückkam. Von der Organisation.« Sie hielt es ihm hin. »Es ist an dich adressiert. Es lag im Korridor an der Wohnungstür.«

Cussick griff danach. Der Umriß war ihm vertraut; eine Spule Magnetband. Mit gefühllosen Fingern riß er die Verpackung auf und trug die Spule zum Wiedergabegerät an der Wand über dem Kaffeetisch.

Die Stimme war keine Überraschung für ihn. Inzwischen formten sich die Bruchstücke zu einem Ganzen.

»Cussick«, begann die dünne, gereizte Stimme, »Sie sollten sich lieber eine Weile verstecken. Wahrscheinlich wird es ziemlichen Aufruhr geben. Ich weiß es nicht, ich vermute es nur. Sie verstehen? *Ich vermute es nur*. Was Sie angeht, habe ich meine Begabung verloren. Sie wissen, warum.«

Ja, er wußte, warum. Jones hatte alles gesehen, bis zum

Augenblick seines Todes. Das war alles; nichts darüber hinaus.

»Sie haben gute, saubere Arbeit geleistet«, fuhr Jones' Stimme fort; es war dasselbe rauhe, metallische Murmeln, das er erst vor einer knappen halben Stunde gehört hatte. »Das Verdienst liegt natürlich nicht bei Ihnen. Sie haben nur abgedrückt. Auf mich kam es an, mich davorzustellen. Aber Sie taten, was Sie tun mußten. Das war gut; ich wußte, daß Sie es tun würden. Sie sind kein Feigling.«

Cussick hielt das Tonband an.

»Raffinierter kleiner Gauner!« zischte er.

»Nicht aufhören!« stöhnte Nina. Sie packte seine Hand und drückte auf die Starttaste. »Jetzt bin ich also tot«, erklärte Jones. »Ich kann nicht genau sagen, wann Sie das Band erreicht, aber es wird wohl klappen. Was ich weiß, ist *dies*: Sobald und falls Sie das hören, werde ich tot sein, denn soviel habe ich gesehen. Sie haben es inzwischen auch erlebt. Begreifen Sie, wie mir zumute ist? Ein Jahr lang sah ich diesen Augenblick vor mir, wußte, daß er kam, wußte, daß er sich nicht vermeiden ließ, durchlitt ihn - und das, was danach kommt. Jetzt ist es vorbei. Jetzt kann ich ruhen. Sie verstehen natürlich, daß Sie getan haben, was ich wollte. Aber wahrscheinlich wissen Sie nicht, warum.

Ich habe einen Fehler gemacht. Ich setzte alles auf eine Karte, ich ging ein Risiko ein, und ich verlor. Ich irrte mich - aber nicht so, wie Sie denken. Ich täuschte mich viel mehr, als Sie glauben.«

»Nein«, sagte Cussick mit zornerstickter Stimme.

»Morgen oder übermorgen werden die bewaffneten Raumschiffe zurückkommen«, fuhr Jones fort. »Die Menschen hätten gesehen, daß ich einen Fehler gemacht habe - sie würden erkennen, daß ich fehlbar bin wie jeder andere. *Sie würden wissen, daß ich kein absolutes Wissen besitze.*« Ein triumphierendes Lachen tönte aus dem Lautsprecher. »Es hätte sich bald herumgesprochen: Jones war ein Schwindler. Jones

hatte gar kein besonderes Talent. Jones hat uns zum Narren gehalten. Von der Zukunft wußte er nicht mehr als wir. Aber das werden sie jetzt nicht mehr glauben. Sie besitzen diese Tatsache: Heute ist Jones ermordet worden. Morgen kommen die Raumschiffe zurück. Jones starb, bevor die Niederlage begann - und die Ursache steht immer an erster Stelle.«

Cussick schaltete das Gerät wutentbrannt ab.

»Mein Gott«, sagte er bitter.

»Das verstehe ich nicht«, flüsterte Nina. »Was meint er?«

Widerwillig setzte Cussick die Maschine wieder in Betrieb.

»Sie werden sagen, daß ich hinterhältig ermordet worden bin«, sagte Jones befriedigt. »Sie werden sagen, Sie hätten ihnen den Sieg gestohlen, als Sie mich umbrachten. Die Legende wird wachsen: Wäre Jones am Leben geblieben, dann hätten wir gesiegt. Sie waren es, das alte System, die Bureg, der Relativismus, der uns das geraubt hat. *Jones hat nicht versagt.*

Bei Ihrer Frau möchte ich mich entschuldigen. Ich mußte das sagen, um Sie anzustacheln. Pearson ist natürlich am Leben. Sie finden ihn in einem der Polizeigefängnisse, das heißt, wenn Sie noch -«

»Du kannst abschalten«, sagte Nina. »Ich brauche nichts mehr zu hören.«

Er tat es sofort.

»Ich habe ihm geholfen, sein Ziel zu erreichen. Er hat mich benützt, wie er Pearson benützt hat - wir waren Bestandteile seines Plans.«

Sie schwiegen lange Zeit.

»Nun, der Bürgerkrieg bleibt uns erspart«, sagte Nina schließlich tapfer.

»Ja«, gab Cussick zu. »Das war nur ein Trick. Alles, was er dir über einen großen Kampf gegen den Mob erzählt hat, war für meine Ohren bestimmt.«

»Er verstand etwas von Psychologie.«

»Er verstand alles. Er begriff die Geschichte; er wußte, wann er abtreten mußte und wie. Er wußte, wann er Auftritt und

Abgang inszenieren mußte. Wir glaubten, wir müßten Jones noch sechs Monate ertragen - statt dessen bleibt uns Jones, die Legende von Jones, für alle Ewigkeit.«

Er brauchte nicht Jones' Begabung, um das zu sehen: die neue Religion, der gekreuzigte Gott, der zum Ruhm der Menschheit getötet worden war und der eines Tages wiederkehren würde; es war ein Tod, der nicht umsonst gestorben war . . . Tempel, Mythen, heilige Texte. Der Relativismus hatte ausgespielt in dieser Welt.

»Er hat uns wirklich in der Hand«, gab Cussick zu; er war wütend und bestürzt, aber gleichzeitig mußte er die Verschlagenheit dieses Mannes bewundern. »Er hat uns von Anfang an hereingelegt. Es wird Standbilder von Jones geben, die zwanzig Meter hoch sind. Er wird von Jahr zu Jahr größer werden - in hundert Jahren ist er ein paar Kilometer hoch.« Er lachte rauh. »Schreine. Heilige Abbilder.«

Nina spulte das Band zurück.

»Vielleicht können wir das als Beweismaterial verwenden.«

»Mein Gott«, sagte Cussick, »Beweise haben wir genug. Wir können *beweisen*, daß sich Jones geirrt hat - tausendfach. Er hat die >Drifter< falsch eingeschätzt, das steht fest. Der Ring um uns bestand schon, bevor Jones starb, die Raumschiffe waren schon auf dem Rückweg. Und er ist tot - von der Vernunft her müßte das genügen. Aber es genügt nicht. Er hat recht, er kennt uns genau. Die Ursache kommt vor der Wirkung. Jones starb am Montag, der Krieg wurde am Dienstag verloren. Selbst ich, hier in diesem Zimmer, kann mir nicht helfen — ein bißchen bin ich auch überzeugt.«

»Ich auch«, sagte Nina kaum hörbar. »Es wirkt einfach - richtig.«

Cussick trat ans Fenster, schob den Vorhang zurück und starrte hilflos in den Regen hinaus.

»Was wird aus uns beiden?« fragte Nina ängstlich. »Nach Westafrika wirst du nicht wollen.«

»Glaubst du denn, das wäre weit genug weg? Für *mich*! Ich bin der Mann, der Jones ermordet hat - vergiß das nicht. Viele Menschen werden hinter mir her sein.«

»Aber wohin können wir gehen?« fragte Nina.

»Weg von der Erde«, sagte Cussick düster. »Hier gibt es keine Zuflucht für uns. Es wird ein, zwei Tage dauern, bis sie sich aufraffen - so bleibt uns gerade noch Zeit, Jackie und alles andere zu holen, was wir brauchen: Vorräte - tonnenweise, ein gutes Raumschiff, eines, das in erstklassiger Verfassung ist. Hast du noch genügend Geld und Einfluß für dergleichen?«

Sie nickte langsam.

»Ja, ich denke schon. Das klingt so, als hättest du dich schon entschlossen, als wüßtest du, wohin wir wollen.«

»Ja, wohin wir wollen und was wir tun. Es ist nicht angenehm, wäre aber vielleicht nicht für Dauer. Das ist ein Trost - diese Geschichte ist vielleicht eines Tages vorbei, und wir können zurückkommen.«

»Das bezweifle ich«, sagte Nina.

»Ich auch. Wir brauchen aber etwas, um weitermachen zu können. Wir werden es nicht leichthaben.« Er kam vom Fenster zurück. »Du könntest hierbleiben, Nina. Gesetzlich bist du nicht meine Frau. Man wird uns nicht unbedingt miteinander in Verbindung bringen. Wenn du geschickt vorgehst, kannst du wieder eine loyale Funktionärin sein.«

»Ich komme mit«, sagte Nina.

»Bist du sicher? Du hättest immerhin glänzende Aussichten -in der neuen Kirche könntest du eine Heilige sein.«

Sie lächelte traurig.

»Ich weiß, daß ich mitkommen will, also hör auf damit.«

»Gut«, sagte Cussick zufrieden. Eigentlich war er sogar glücklich. Er küßte sie auf die Nase. »Du hast recht - fangen wir an. Je eher wir hier wegkommen, desto besser.«

Das Innere der Hütte war kühl und dunkel. Die feuchte und nebelige Luft wirbelte Louis ins Gesicht und behinderte seine Sicht. Er blinzelte, kniff die Augen zusammen, kauerte sich nieder und beugte sich vor, um besser sehen zu können.

»Vorsichtig«, sagte Dieter streng.

Im Schatten lag Vivian, bis zum Hals zugedeckt. Sie sah mit ihren dunklen, großen Augen zu Louis auf. Ein seltsames Gefühl beschlich ihn. Sein Herz krampfte sich zusammen, und das Atmen fiel schwer.

»Vielleicht sollte ich lieber später wiederkommen«, murmelte er.

»Ich fahre dich nicht fünfzig Meilen umsonst«, erwiderte Dieter. »Was ist los? Hast du Angst?«

»Ja«, gab Louis zu. »Muß ich hinsehen?« Die Angst ergriff ihn, und er wich hastig vom Bett zurück. Wenn es nun nicht richtig war? Die Möglichkeit bestand immer, in hohem Maß sogar. Das Problem war nie gelöst worden; vielleicht waren die Gene unverletzbar, wie Mendel behauptet hatte. Aber wie war es dann zur Evolution gekommen? »Nein«, sagte er. »Ich kann nicht hinsehen.«

Dieter trat zu seiner Frau.

»Du bist der nächste«, sagte er zu Louis. »Du mit Irma. Und dann Frank und Syd. Also schau hin.«

Er sah hin.

Zitternd bückte er sich. Das Baby schlief fest. Ein rötliches, gesundes Gesicht, die Augen fest zusammengepreßt, der Mund geöffnet, die Stirn gerunzelt. Winzige Arme ragten heraus. In vieler Beziehung sah es aus wie ein irdisches Baby — aber es war keines. Das konnte er schon erkennen.

Die Nasenlöcher waren verändert. Das fiel ihm zuerst auf. Sie besaßen dünne Verschlüsse - eine Filtermembran, um den dichten Wasserdampf fernzuhalten. Und die Hände. Er streckte vorsichtig seine Hand aus, ergriff die winzige rechte

Hand des Säuglings und betrachtete sie. Die Finger besaßen Schwimmhäute. Zehen fehlten. Der Brustkorb war riesig: gewaltige Lungen, um genug Luft einzusaugen und den gebrechlichen Organismus am Leben zu erhalten.

Und das war der Beweis. Das war das Wichtige, das Entscheidende. *Das Baby war am Leben*. Es atmete die Venus-Luft, ertrug die Temperatur, die Feuchtigkeit. . . nur das Problem der Ernährung blieb noch.

Vivian zog den Säugling liebevoll an ihren Körper. Das Baby bewegte sich, strampelte und öffnete die Augen.

»Was hältst du von ihm?« fragte Vivian.

»Er ist wunderbar«, erwiderte Louis. »Wie heißt er?«

»Jimmy.« Vivian lächelte strahlend. Sie hob das Kind an ihre vergrößerte Brust; nach wenigen Augenblicken wurde es ruhig und trank gierig. Louis schaute einen Moment zu, dann ging er auf Zehenspitzen zu Dieter hinüber, der stolz wartete.

»Nun?« fragte Dieter angriffslustig.

Louis zuckte die Achseln.

»Es ist ein Baby. Es strampelt.«

Dieters Gesicht lief rot an.

»Begreifst du denn nicht? Es ist verändert - es ist angepaßt. Es wird am Leben bleiben.«

»Gewiß«, sagte Louis. Dann grinste er und schlug dem Jungen auf die Schulter. »Du bist Vater! Wie alt bist du eigentlich?«

»Achtzehn.«

»Und Vivian?«

»Siebzehn.«

»Du alter Patriarch. Bis du so alt bist wie ich, hast du schon Enkelkinder. Männlichkeit, dein Name ist Jugend.«

Frank und Syd eilten in die Blockhütte, gefolgt von Laura, die jetzt drei Jahre alt war und schon eifrig herumsprang. Irma tauchte mit besorgter Miene hinter ihnen auf.

»Ist es -« begann sie und wurde still, als sie die beiden im

Bett sah.

»Mensch«, sagte Frank ehrfürchtig. »Es ist echt.«

»Natürlich ist es echt«, schrie Dieter.

Garry erschien an der Schwelle.

»Darf ich ,reinkommen?«

»Nur herein«, sagte Dieter. »Wir machen eine Party.« Er führte Laura ans Bett. »Du auch. Jeder soll es sehen.«

Syd beugte sich über Frau und Säugling und sagte nachdenklich: »Das Ernährungsproblem ist schon gelöst. Aber wie wird es später?«

»Keine Sorge«, sagte Dieter hochmütig. Ein wenig verlegen erklärte er: »Rafferty hat nichts übersehen. Vivians Drüsen- äh -ich meine, ihre Brustdrüsen sind anders. Louis und ich haben das untersucht. Es ist Milch, aber nicht normale Milch.«

»Gott sei Dank«, sagte Syd erleichtert.

»Ich möchte ihn nicht den Rest seines Lebens ernähren müssen«, sagte Vivian leise. »Das könnte ich gar nicht.«

Frank und Louis traten zu einem Privatgespräch beiseite.

»Das ist einfach großartig«, sagte Frank. »Hast du dir die Alternative überlegt? Angenommen, das Baby wäre normal gewesen - ein Erd-Baby, für die Verhältnisse auf der Erde eingerichtet? Angenommen, alle unsere Nachkommen hätten zurückgeschlagen. Ja, der Ausdruck heißt so. Rückschlag. Angenommen, wir hätten das nicht weitergeben können? Angenommen, wir wären Kuriositäten statt echter Mutanten?«

»Sind wir aber nicht.«

»Zum Glück. Wir acht hätten unser kurzes Leben zu Ende gelebt und wären gestorben. Das wäre das Ende der Rasse gewesen. Feine Rasse.«

Sie traten aus der kühlen Dunkelheit hinaus und gingen die drei Stufen hinunter auf den Weg, den Dieter zur Hauptstraße gebaut hatte. Im vergangenen Jahr war die Kolonie stark gewachsen. Glatte Straßen verbanden die einzelnen Siedlungen miteinander. Vor Dieters Haus stand ein metallenes Fahrzeug,

das er und Garry gebaut hatten: sie hatten das Metall aus Blechen gehämmert, die sie in ihrem eigenen Schmelzofen hergestellt hatten. Es sah grotesk aus, erfüllte aber seinen Zweck. Es wurde von einer Batterie angetrieben. Die Reifen waren ungenau geformt, nicht ganz rund, aber sie waren brauchbar. Das Material war gegossener Kunststoff; er stammte aus dem Saft eines farnartigen Baumes. Das Fahrzeug schaffte auf der Ebene sechzehn Kilometer pro Stunde.

»Schau es nicht so scharf an«, meinte Louis. »Es bricht sonst auseinander.«

Das war aber noch nicht alles. Die brodelnden Heißwasserfontänen waren natürliche Quellen elektrischer Kraft. Vier Generatorenanlagen waren schon gebaut; die neue Gesellschaft auf der Venus besaß eine ständige Quelle von Wärme, Licht und Energie. Die meisten Teile hatte man aus den demolierten Raumschiffen und Kuppeln entnommen, aber stufenweise wurden sie durch handgefertigte Teile ersetzt.

»Sieht gut aus«, gab Louis zu.

»Allerdings«, sagte Frank. »Er hat hier viel geleistet. Aber diese vielen albern Tiere - wozu sind die eigentlich gut?«

»Das weiß der Himmel«, meinte Louis. Er beugte sich in die Hütte und sagte zu Dieter: »Was sind denn das für Dinger, die hier überall herumstehen?«

Dieter erwiderte erhaben: »Das ist meine Wussel-Herde.«

»Wozu sind die gut? Willst du sie essen?«

»Das Wussel war die beherrschende Gattung«, antwortete Dieter würdevoll. »Vom Intellekt her die höchste Lebensform auf der Venus. Nach meinen Untersuchungen ist das Wussel intelligenter als Pferd, Schwein, Hund, Katze und Krähe auf der Erde zusammengenommen.«

»Du meine Güte«, murmelte Irma.

»Sie werden unsere Gehilfen sein«, verkündete Dieter. »Ich bringe dieser Herde bei, einfache Arbeiten zu verrichten, damit wir für sinnvolle Planung Zeit haben.«

Louis schüttelte den Kopf und trat wieder ins Freie.

Aber es war ein schöner Anblick. Alles: Die Felder, die Ställe, das Räucherhaus, der Silo, das Haupthaus, jetzt ein doppelwandiges Gebäude mit zwei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer, Küche und Badezimmer. Garry hatte bereits einen Ersatz für Zellstoff entdeckt. Eine Zeitung war gegründet worden, mit primitiven Lettern. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ihre Gesellschaft zu einer Zivilisation wurde, zu einer Zivilisation von jetzt *neun* Personen.

Eine Stunde später fuhren Frank und Syd mit ihrem elektrisch betriebenen Fahrzeug langsam zu ihrer eigenen Behausung zurück.

»Eine gute Nachricht«, wiederholte Frank, während die Landschaft langsam an ihnen vorbeizog.

»Das hast du jetzt schon fünfmal gesagt«, meinte Syd leise.

»Es stimmt aber.« Frank dachte stirnrunzelnd nach. »Vielleicht sollten wir bei einem der Raumschiffe vorbeifahren.«

»Warum?«

»Wir müssen einen Brutkasten bauen. Angenommen, das Kind wäre nur beinahe angepaßt gewesen, aber nicht ganz? Es hätte sterben können - aber in einem Brutkasten könnten wir es am Leben erhalten, bis es kräftiger geworden ist, die Bedingungen langsam verändern, bis es diese Umwelt ertragen kann. Nur zur Sicherheit. Ich möchte nicht, daß unserem Kind etwas zustößt.«

»Wir sollten wenigstens bei den Kuppeln vorbeifahren«, sagte Syd. »Sie möchten es sicher erfahren.«

Frank lenkte den Wagen von der Straße; Augenblicke später holperte er über die unebene, grüne Vegetation der venusischen Landschaft. Vor ihnen lag eine langgestreckte, dunstige Bergkette. An ihrem Fuß befanden sich die Überreste der Schutzkuppeln für die Raumfahrer. Die Projektile hatten sie natürlich zerstört, aber aus den Überresten war eine einzelne Kuppel errichtet worden. Es war eine hohle Halbkugel, die am Fuß der Bergkette verankert war.

»Es ist beinahe unheimlich, das zu sehen«, meinte Frank.

»So, als lebte man außerhalb seiner Haut.«

»Außerhalb seiner alten Haut«, verbesserte Syd.

Die Schutzkuppel war nicht so groß wie ihre frühere auf der Erde, nur einen Straßenblock lang und etwas über hundert Meter breit. Man hatte sie gebaut, um drei Personen am Leben zu erhalten, nicht acht. Aber das Prinzip war dasselbe. In der durchsichtigen Halbkugel lag eine andere Welt, mit anderer Temperatur, Atmosphäre, Feuchtigkeit und anderen Lebensformen.

Die drei Bewohner hatten sich ihre Schutzkuppel gut eingerichtet. Sie war wie ein kleines Stück Erde, das vom Original abgetrennt war. Sogar die Farben stimmten. Frank mußte ihre Leistung bewundern, ihr Geschick bei der Gestaltung dieser genauen Nachbildung. Aber sie hatten ja das ganze vergangene Jahr nichts anderes gemacht. Es gab nichts anderes für sie zu tun.

Sie hatten sorgfältig einen künstlichen blauen Himmel entwickelt, eine beinahe überzeugende Imitation der blauen Him-melsschale über der Erde. Hier war eine Wolke. Dort flogen Wildgänse, die sie an der Innenseite der Kunststoffkuppel angeklebt hatten. Der Mann, Cussick, hatte Grassamen mitgebracht; der Boden in der Halbkugel war eine dichte, dunkelgrüne Rasenfläche, ähnlich der venusischen Flora, aber doch nicht dasselbe.

Nein, durchaus nicht. Ein deutlicher Farbunterschied, und ein beträchtlicher Unterschied in der Textur. Eine andere Welt war in Miniaturausgabe hierher verpflanzt worden. Ein Fragment. Ein Museumsstück, das Frank beinahe Heimweh verspüren ließ, als sich der Wagen der Kuppel näherte.

Die Familie von der Erde hatte Sträucher und Bäume gepflanzt. In der Kuppel wuchsen ein Ahorn- und ein Pappelbaum. Aus dem vorhandenen Material hatten sie ein irdisches Haus nachgebaut, einen kleinen Bungalow mit zwei Schlafzimmern, weiße Mauern, ein Dach mit roten Ziegeln, Fenster mit Gardinen, einen Kiesweg, eine Garage, die nichts

enthielt als eine große Werkbank, Rosen, Petunien, ein paar Fuchsien. Die Ableger und Samen waren alle-bei der ersten - und einzigen - Fahrt von der Erde mitgebracht worden. Cussick hatte vorausgesehen, was kommen würde. Hinter dem Haus befand sich ein großer Gemüsegarten. Der Mann hatte sogar vier Hühner mitgebracht, eine Kuh und einen Stier, drei Schweine, zwei Hunde, zwei Hauskatzen und eine Anzahl Vögel.

Die Kuppel war buchstäblich mit Flora und Fauna von der Erde vollgestopft. Die Frau, Nina, hatte einen künstlichen Hintergrund gemalt, der erstaunlich überzeugend wirkte. Sanfte, braune Hügel, in der Ferne ein blaues Meer. Die Frau hatte große künstlerische Fähigkeiten; sie hatte mit geübtem, kritischem Blick die ganze Entwicklung überwacht. Am Rand der Kuppel, wo der Hintergrund begann, spielte ihr vier Jahre alter Sohn Jack. Er baute am Ufer eines kleinen künstlichen Sees, in dem sich destilliertes Wasser befand, eine Sandburg.

»Sie tun mir leid«, sagte Syd plötzlich.

»Wirklich? Warum?«

»Weil es schrecklich ist. Du erinnerst dich - so zu leben, eingesperrt in einen kleinen Glaskasten.«

»Eines Tages werden sie zurückkehren können«, meinte Frank. »Eines Tages wird die Gesellschaft des Menschenprinzen - oder wie sich die neue Klasse da unten nennt - zur Ruhe kommen und ihn heimkehren lassen.«

»Wenn er nicht an Altersschwäche gestorben ist.«

»Sie beruhigen sich schon. Es wird nicht lange dauern. Und vergiß nicht - er weiß, warum er hier ist. Er hat die Entscheidung getroffen. Es war ein freiwilliger Entschluß. Er hat einen Zweck.«

Frank stellte den Motor ab und brachte den Wagen zum Stehen. Er stieg mit Syd ab und ging auf die Kuppel zu. Cussick hatte sie schon gesehen. Winkend kam er auf sie zu.

Frank legte die Hände an den Mund.

»Es ist ein Junge«, schrie er. »Perfekt angepaßt - alles in

Ordnung.«

»Er kann dich nicht hören«, erinnerte ihn Syd leise.

Gemeinsam betraten sie die Schleuse. Dort setzten sie sich auf Hocker, schalteten das Mikrofon ein und ließen die Nachrichtenanlage anlaufen, die sie mit dem Innern der Kuppel verband. Rings um sie ächzten Rohre und Pumpen. Diese Geräte hielten die Atmosphäre in der Kuppel auf gleichem Stand. Dahinter befanden sich die aus drei beschädigten Raumschiffen entfernten Thermostaten, und dahinter das Wichtigste überhaupt: die Maschinen, die für die Erdbewohner Nahrung erzeugten.

»Tag«, sagte Cussick hinter der Wand. Er hatte die Hemdsärmel hinaufgerollt, weil er in seinem Garten beschäftigt gewesen war. »Wie ist es ausgegangen?«

»Er sieht wunderbar aus«, sagte Syd.

»Angepaßt?«

»Vollständig. Ein richtiges kleines Ungeheuer.«

»Schön«, sagte Cussick. »Darauf trinken wir ein Bier.«

Seine Frau tauchte auf, eine dickliche, hübsche Frau in einer blauen Leinenhose und Bluse. In den Händen hatte sie Schmirgelpapier und Spachtel. Sie wirkte gut genährt und zufrieden, sogar glücklich.

»Herzliche Glückwünsche, bitte weitergeben«, sagte sie.
»Ein Junge?«

»Und wie«, erwiderte Frank.

»Gesund?«

»Gesund wie ein Wussel«, sagte Frank. »Das ist er sogar, der neue Wussel. Der Ersatz für den Wussel, ein besserer Wussel.«

Nina schüttelte verwirrt den Kopf.

»Ich verstehe überhaupt nichts.«

»Mach dir keine Gedanken«, sagte ihr Mann, legte den Arm um ihre Hüfte und zog sie an sich. »Denk lieber an die Mäuse in deiner Speisekammer.«

»Mäuse!« rief Syd. »Ihr habt Mäuse mitgebracht?«

»Ich wollte, daß alles natürlich ist«, erwiderte Cussick grinsend. »Ich habe sogar ein paar Heuschrecken und Fliegen eingepackt. Meine Welt soll komplett sein. Solange wir hierbleiben müssen -«

Drüben am synthetischen See spielte Jackie glücklich mit seiner Sandburg.

»Er soll wissen, was ihn erwartet«, erklärte Cussick. »Damit er vorbereitet ist, wenn wir drei heimkommen.«

ENDE